This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT2605
H47A8
1898

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

aus dem Kleinleben
der Großstadt.
von
Vincenz
Chiavacci
Stuttgart.
RANZENHOFER
97
Verlag von Adolf Bonz & Comp.

3205.
7 T. Abbott

Digitized by Google

Aus dem

Kleinleben der Großstadt.

Wiener Genrebilder

von

V. Chiavacci.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1898.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorrede.

Es ist anders geworden mit unserm lieben Wien und auch mit den Wienern. Was ist mit den alten Stadtmauern nicht alles in Schutt und Moder versunken, wie viel urwüchsige Behaglichkeit, wie viel erbgesessene Eigenart! Wie siechten sie dahin, die gemütlichen Volkstypen, die drolligen Straßenfiguren, die scharfgeschiedenen Repräsentanten des vorstädtischen Patriziertums, als auf dem Boden der ehemaligen Stadtmauern sich die stolzen Paläste der „neuen Ära“ erhoben!

Wer kennt heute noch einen Sesselträger, einen Bandelkramer, einen Wasserverkäufer, einen Sagfeiler, einen Roßhaarkrampler, einen Bretzenbäck, oder gar jenen Mann mit der geheimnisvollen „Butt'n“, welche der arg bedrängten Menschheit für zwei Kreuzer Erleichterung verschaffte? Haben die seinerzeit zu so lärmender Berühmtheit gekommenen Hausherrnsöhne vom „Brillantengrunde“ nicht schon längst das beklagenswerte Los der Möpse erfahren? Und wenn nach einigen Jahrzehnten die Stadt Wien wieder einen historischen Festzug veranstaltet, so werden der Wiener Fiaker, das Wäschermädl und die „Fratschlerin“ darin vielleicht als längst verschwundene Typen paradieren. Vielleicht zeigt man dann gleichzeitig in irgend einer „Praterhütte“ neben Azteken, Rothäuten und Eskimos den letzten „Lichtenthaler Biz“ wie er das letzte Wiener „Backhendl“ verzehrt. Was war das für ein Völker-

Digitized by Google

gewimmel, als Wien noch seine vierunddreißig Kronländer, vulgo Vorstädte hatte. Das „Volk“ vom „Ratzenstadl“ hatte mit dem vom „Schaumburgergrund“ so wenig gemein, wie eine georgische Odaliske mit einer Hottentottin, und der Dialekt derer vom Erdberg klang denen vom „Thurybrückl“ so eigenartig, wie dem Tiroler die Sprache Fritz Reuters.

Wo ist die Zeit, da man „Praschs Kaffeehaus“ an der Ecke der Schikanedergasse als das neunte Weltwunder anstaunte und jeden Sonntag Prozessionen dahinwallten, um den unerhörten Pomp zu sehen? Die Zeit, welche ein „Reichsrats“- und „Arkaden-Café“ ohne besondere Aufregung eröffnen sah, lächelt über so kleinstädtische Alluren. Wo ist die Zeit, da jeder Wiener, der was auf einen „guten Tropfen“ hielt, mit Kind und Kegel nach „Lerchenfeld“ hinauswallte, wo die Weinburgen dastanden, eine neben der andern, jede mit einer ehrwürdigen Tradition, jede mit einer festgeschlossenen Phalanx von fanatischen Stammgästen, die auf ihren „Tropfen“ schwuren und frohlockten, wenn sie einen Überläufer vom „Stadtgut“ oder vom „Grundstein“ in ihr Lager schleppen konnten? Die Zeit der eleganten Massenabfütterungs-Anstalten, der Bierhallen und Restaurants, lächelt dazu.

Wien wird zur Weltstadt trotz aller Prophezeiungen der Schwarzseher. Der Riese reckt sich und dehnt sich und macht Toilette; da merkt er denn, daß er aus manchem Kleidungsstück, das ihm einst lieb und teuer war, herausgewachsen, und er legt es ab und wirft es mit einem wehmütigen Seufzer in die Rumpelkammer.

Dieser Häutungsprozeß geht stetig vor sich; das Besondere, Originelle in einzelnen Gestalten, Typen, Stadtteilen geht immer mehr unter in dem breiten Strom der weltstädtischen Gewohnheiten.

Digitized by Google

Das Gefäß aber, welches die Sitten und Gewohnheiten, das Denken und Fühlen, die künstlerische Beweglichkeit, die Freude an Farbe, Bild und Gleichnis, den Sinn für Travestie und harmlose Selbstbespöttelung am treuesten bewahrt, ist unser trauter Wiener Dialekt. Die zartesten Vibrationen der Volksseele, wie ihr übermütigstes Freudengejauchze, die innigsten Töne der Leidenschaft, wie die drolligste Bilderhäufung der Satyre finden in diesem Instrumente ihre treuesten künstlerischen Interpreten. Die Wiener „Nation", wie sich die Hintersassen der alten Donaustadt am liebsten nennen, macht nicht viel Aufhebens mit ihrem gemütvollen Idiom. Die Wiener haben einen großen Autoritätsglauben und geben gerne jedem anderen Dialekte deutscher Zunge den Vorzug, weil er eben fremd klingt. Dazu kommt noch der unselige, in den weitesten Kreisen verbreitete Irrtum, daß die deutsche Sprache so gesprochen werde, wie sie geschrieben wird; und so tauschen wir zumeist in der Schulzeit für unsere an Farbennuancen und warmen Tönen so reichen Vokale des heimischen Dialektes die klang- und farblosen Mißgeburten einer gewaltsam behandelten Schriftsprache ein. Ich erinnere nur an die beiden Paradestücke der Wiener Vorstädtler, an die Worte: Vätter und Wässer, welche hell und offen gesprochen werden, als eine Konzession des Dialektsprößlings an die hochdeutsche Mutter. Und unser Dialekt ist doch so schön, so ausdrucksfähig und bildsam. Das bezeugen uns gern und oft unsere norddeutschen Brüder, die sich willig dem Zauber der warmen, farbenreichen und wohllautenden Dialektklänge gefangen geben, wenn ihnen der Inhalt des Gesprochenen auch oft nahezu unverständlich ist. Freilich darf man zu solchen Dialektproben nicht einen Autochthonen der „entersten" Gründe heranziehen, der durch die üble Ge-

Digitized by Google

wohnheit der gutturalen Aussprache und der beispiellosen Mundfaulheit die schönsten Klangfiguren zerstört.

Der reiche Schatz an sprichwörtlichen Redensarten, die vielen trefflichen onomatopöetischen Bezeichnungen und der latente Humor, welcher die Sprachelemente des Dialektes durchwärmt, sind unschätzbare Bundesgenossen für den Schilderer des Wiener Lebens. Ich habe zu den Genrebildern meines Buches diesen treuen, willfährigen Bundesgenossen gar häufig hinzugezogen, weil in ihm schon ein gut Teil dessen enthalten ist, was die Volksseele denkt, fühlt und atmet.

Wien im Jänner 1884.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

In den zwölf Jahren, welche seit dem Erscheinen dieses Buches verstrichen sind, wurden von demselben ebensoviel tausend Exemplare abgesetzt. Da es seit einigen Jahren im Buchhandel total vergriffen ist, so veranstaltete ich mit Hinweglassung einiger Skizzen, die damals aktuelle, heute schwer verständliche Zeitereignisse behandeln, die vorliegende Neu-Ausgabe. Dieselbe wurde jedoch wesentlich vermehrt durch neuhinzugefügte Humoresken und Genrebilder aus dem Wiener Leben.

Wien im August 1897.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Wiener Kinder.

Seite

Der Wiener Gassenjunge 3
Frühling in den Gassen 15
Der Einzige 24
Das Kostkind 34

II. Wiener Bilder.

Nach Mürzzuschlag 59
Der Silberer kommt 72
Kumm glei'! 80
Des Guldens Pilgerfahrt 88
Das Haustheater 100
Vom Naschmarkt 113

III. Humoristische Profile.

Ein Selbstmord mit Hindernissen 125
Hans und Grete 135
Der Marquis de Savenloda 151

IV. Wo die letzten Häuser stehen.

Die Goneril von Gumpendorf 165
Der Arbeitslohn 175
Mit der Scholle 187
Der verlorene Sohn 204
Beim Köhlermichel 216

Digitized by Google

Späte Reue 226
Das Testament 233
Das Kuckucks-Ei 246
Die Leich' 257
Die Lebensretter 269
Im Stellwagen 277
Was d'Leut' dazu sag'n 283
Das tägliche Brot 291
Der „Glaserer" 297
Der Regenschirm 303

Digitized by Google

I.

Wiener Kinder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Wiener Gassenjunge.

Wenn ich zuweilen mit einem emeritierten Gassenjungen zusammentreffe, so sprechen wir gerne von den schönen Zeiten der fünfziger Jahre, da Wien noch seine Bastionen hatte, seine Glacis und seinen Stadtgraben. Damals war es noch eine Lust, Gassenbube zu sein. Was für ein armseliges, verkommenes Geschöpf ist dagegen der Gassenjunge unserer Tage. Wie dem freien Indianer der Prairie ein Jagdgrund nach dem andern durch die unbarmherzig fortschreitende Kultur des Weißen entzogen wird, so wurden auch dem Gassenjungen die Tummelplätze seines jugendlichen Übermutes von Jahr zu Jahr eingeengt und damit die Bedingungen seines Daseins geschmälert, und der Tag ist nicht mehr ferne, an dem der letzte Gassenjunge bleich und moros durch die Straßen schleicht, ein weiteres Opfer der fortschreitenden Zivilisation. O schöne, glückliche Jugendzeit, Zeit des „Vaterl", „Letzerl", „Vater leih mir d' Scher", Zeit der waghalsigen Unternehmungen, denen kein Barrièrestock hoch genug ist, daß man ihn nicht überspringen könnte — wie weit, wie weit bist du entschwunden!

Digitized by Google

Wohl dem, der ungeschmälert von falsch verstandenen Erziehungsprinzipien seine Knabenjahre in froher Gesellschaft von Altersgenossen zubringen konnte, dem es gegönnt war, die Romantik der Kinderphantasie in Wald und Flur, oder auch nur auf dem Glacis und im Stadtgraben ungehindert wirken zu lassen. Die kleinen Nachteile, welche der gefürchtete Verkehr mit den bunten Elementen der Straßenjugend mit sich bringt, werden vielfach aufgewogen durch die gleichmäßige Ausbildung aller körperlichen Gewandtheiten, welche das praktische Leben verlangt. Wie oft habe ich die bleichen, schüchternen Söhnchen aus vornehmen Häusern bedauert, welche ihre Knabenjahre einsam oder höchstens mit einem ähnlichen Treibhausgeschöpfe einer befreundeten Familie abwechselnd unter der Obhut des Hofmeisters und der „zärtlichen" Sorgfalt der Frauen vertrauern müssen, und welche durch eine chinesische Mauer vor jeder Berührung mit ihresgleichen wie vor einer Pestkrankheit geschützt werden. Und wie oft sah ich solch ein bleiches Knäblein am Fenster stehen und sehnsüchtig dem fröhlichen Schneeballwerfen und den munteren Kraftübungen der Schuljugend zusehen. Was nützt da alles „Pfui" und „Würdest du dich nicht schämen" der hätschelnden Frauen, was alles kostbare Spielzeug und der Verkehr mit Großen? Der Instinkt sagt ihm ja doch: Dort unten ist dein Platz, und nur die da können dich so erziehen, wie es Leib und Seele am zuträglichsten wäre. Er sieht den fröhlichen Kindheitsroman an seinem Fenster vorübertollen, und seine Abenteuer und Kämpfe und Siege schleichen sich in seine

Digitized by Google

Träume; aber er darf nie auf Erfüllung seiner heißen Wünsche hoffen, denn er ist ein Leibeigener der guten Erziehung und der Konvenienz . . . .

Ich hatte in der Schule Freundschaft mit dem Sohne eines französischen Sprachlehrers geschlossen. Er wurde zu Hause Charles genannt; wir verstanden aber dieses Wort als eine Abkürzung des Namens Johann und nannten ihn Schanl, denn die Wiener Gassenjungen heißen alle Schani oder Pepi. Dieser Schanl nun weihte mich in alle Geheimnisse eines echten Gassenjungen ein, und es brauchte gar nicht lange, so merkte man mir den Novizen nicht mehr an. Für den Gassenjungen giebt es keine „Saison morte“; er rechnet in seinem thatenreichen Leben nur die Schulstunden zu den verlorenen; sobald er den pedantischen Lehrsälen den Rücken gekehrt, eröffnet sich ihm die Welt als romantischer Urwald voll Kampf und Abenteuer und selbsterfundener Zaubermärchen. Die unerschöpfliche Phantasie des jungen Kraftmenschen verwandelt alle Erscheinungen der Natur in Poesie und Romantik. Der erste Schneefall liefert die Kanonenkugeln für die heißen Schlachten und das Baumaterial für allerlei kolossale Kunstgebilde mit langen Rübennasen und unheimlichen Kohlenaugen, welche von jedem Samojeden bereitwillig als Gottheit verehrt würden. Wenn das Wasser an den Brunnen erstarrt, dann wird der Gassenjunge zum Sportsman und führt „auf der Schleifen“ die waghalsigsten Kunststücke aus, oder er fährt auf selbst verfertigten Schlitten pfeilschnell vom Getreidemarkt-Bergel (wir haben den Gassenjungen von

Digitized by Google

Anno '50 im Auge) herunter, und wenn er auch in einem unentwirrbaren Knäuel mit einem Dutzend Leidensgefährten unten anlangt, so bricht er sich doch keinen Fuß. Für die edle Kunst des Schleifens ohne Schlittschuh giebt es mehr Kunstausdrücke, als die Tanzordnung auf einem Eliteballe aufzuweisen hat. Der „Hockerler", die „Ketten", der „Strudel" sind die beliebtesten Figuren, die in diesem Kotillon zur Aufführung gelangen. „Wer setzt, wird g'hobelt," tönt der Schlachtruf für jene, die einen tückischen Überfall im Schilde führen. — Wenn aber der erste Zephyrhauch durch die Gassen streicht und mit der Frühlingssonne als freiwilliger unbesoldeter Praktikant der Transportgesellschaft auftritt, dann bilden sich geschäftige Gruppen, die sich um wohlgereinigte Grübchen scharen und dort dem Sport des Kugelscheibens obliegen. Was ist die große Volte unserer Kartenroutiniers gegen die Eleganz, mit welcher die Virtuosen der „Mawasen" und der „Lahmkugel" die „Knetsch" oder das „Dridl" — „hineinhauen". Die schöne Osterzeit bringt die Kunst des „Peckens" in Schwang. Ich sage Kunst, weil es Sache großer Übung ist, die Widerstandsfähigkeit eines roten Eies zu prüfen und auf Grund der erfolgten sorgfältigen Perkussion und Auskultation den Kampf zu wagen. Doch muß sich der Neuling vor den Kosaken auf diesem Gebiete in acht nehmen, welche mit rotgefärbten Holzeiern oder „Perleiern" nach Opfern auslugen. Mein Freund Schanl war in allen diesen Dingen sattelfest, und als mein ehrliches rotes Ei eines Tages das Opfer eines tückischen Perlhuhn-Eies wurde, erkannte er

Digitized by Google

gleich den Betrug und rief die Lynchjustiz gegen den Betrüger an, welche ihm auch allsogleich das Ei in der Hand zerdrückte. Wer könnte übrigens die Gesellschaftsspiele alle nennen, welche in diesem „Salon“ gespielt wurden: Das „Anmäuerln“, „Kopf oder Wappen“, „Zuchipassen“, das „Tempelhüpfen“, „Fleckerln setzen“, „Kaiser, König, Stiefelputzer“, das „Kettenreißen“, das „Kaiser König schick an' — schick du an'“, „Ballestern“, „Deserteur“, „Indianer“, „Räuber und Wächter“, abgesehen vom Exerzieren und Soldatenspielen mit Krieg und Schlacht, wozu die großen Räume des Glacis und des Stadtgrabens wie geschaffen waren. —

Heute ist Donnerstag, wir haben den ganzen Tag frei, der Schanl hat Obst von zu Hause bekommen und ich einen Strudel; wir teilten laut unserem Kartell uns brüderlich darein. Was ist das für ein Kartell? Man nennt es im Jargon der Gassenjugend „Eintegeln“. Wenn einer etwas Eßbares hat, so ist es seine ritterliche Pflicht, dem anderen hievon ein „Bitz“ zu geben; dafür wird ihm der andere in ähnlichem Falle ein Gleiches thun; um aber diesen stillschweigenden Vertrag durch eine feierliche Zeremonie zu sanktionieren, „tegeln“ sich die beiden ein. Sie reichen sich die Zeigefinger der rechten Hand und sprechen die feierlichen Worte: „Tegel ein, Tegel ein, Tegel ein, was bitzt und belzt g'hört mein.“ — Was belzt? — Belzen nennt man diejenige Fertigkeit, welche darauf ausgeht, dem Kameraden, welcher arglos seine Atzung in der Hand hält, dieselbe aus der Hand zu schlagen und sich anzueignen.

Digitized by Google

Der also Gemaßregelte darf sich nicht einmal darüber aufhalten, denn: „Was bitzt und belzt g'hört mein" — so lautet der Vertrag. Wird dem einen Teil dieser Vertrag infolge seiner geringeren Belzfähigkeit oder mangels an „Bitz" von seiten des anderen Kontrahenten denn doch zu kostspielig, so kann er sich auch austegeln, wobei er sich freilich die wenig schmeichelhafte Redewendung gefallen lassen muß: „Tegel aus, Tegel aus, Tegel aus, du bist a lügende Maus."

Erinnerst du dich, mein lieber Schanl, unserer Donnerstagexkursionen? Ausgerüstet mit dem Notdürftigsten, wobei zwei Hosenträger schon als unnötige „Streichmacherei" verschmäht wurden und die Stiefel, als verweichlichender Luxus, der noch überdies beim Übersetzen von Bächen, beim Fischen und dergleichen beläftigte, gegen den Willen der Eltern zu Hause gelassen wurden; dagegen wohl versehen mit einem Taschenfeitel zum Abschneiden von Gerten oder zur Fabrikation von Virginierzigarren aus eben diesen Gerten, sodann mit einem möglichst großen Sacktuch, welches meistens das Fischernetz vorzustellen hatte, so traten wir wohlgemut unsere Wanderung an. Die Taschen waren vollgepfropft mit allerlei Spielzeug, das in den Mußestunden seine Verwendung fand. So fanden wir das Konzert auf dem „Kampl" höchst amüsant und bildeten uns ein, daß ein Beethovenscher Trauermarsch, mit Verständnis und Gefühl auf dem „Kampl" geblasen, auch anderen Sterblichen Thränen entlocken müßte. Und dabei ist das Instrument so einfach; man nimmt einen gewöhnlichen Kamm, wickelt

Digitized by Google

feines Goldschlägerpapier darüber, und die Natur-Mundharmonika ist fertig. Hatte Freund Schanl noch etwa aus einem „Marillenkern" ein Pfeiferl fabriziert, so war das Orchester vollständig. Mitunter kauten wir auch tagelang Naturgummi — ein sehr schmackhaftes Ding — um daraus „Knallwachs" zu bereiten. Man denke dabei nicht an Knallquecksilber oder an Knallgas, es war ein gar unschuldig Ding, welches nur den Zweck hatte, ein eingeschlossenes Luftbläschen zum platzen zu bringen. Da waren die „Klescheu" schon viel lärmender; sie wurden aus alten Schreibtheken verfertigt; das Papier wurde wie ein Brief zusammengelegt, dann durch ein mit dem feuchten Finger radiertes Lückchen aufgeblasen; wenn man nun mit der Faust auf dieses Lückchen schlug, so platzte die „Klesche" unter großem Geräusch. Knallkügerl und Knallbandeln, die man jedoch um teures Geld, zwei Stück um einen Kreuzer, beim Glaser kaufen mußte, thaten noch bessere Dienste. Auch das Brennglas spielte mitunter eine wichtige Rolle, wenn wir ein „Indianerfeuer" anzuzünden hatten; wir plagten uns damit oft stundenlang, obwohl wir es mit einem Zündhölzchen bequemer gehabt hätten. Ein kleiner, hufeisenförmiger Magnet gehörte auch zu den Lieblingsrequisiten unserer weitläufigen Taschen.

Der Wienfluß, sonst für die Wiener ein Anlaß zu beständigem Ärgernis, ist für die liebe Gassenjugend ein beliebter Aufenthalt. Abgesehen davon, daß er im Winter die schönste und billigste Eisbahn bietet, ist er im Sommer ein ausgiebiger Fischereigrund und liefert für die häuslichen

Digitized by Google

Aquarien der Gassenjugend jährlich ungezählte Mengen von Grundeln, Weißfischen, Fröschen, Quappen, sogenannten Roßköpfen, welche von solchen, die in der Naturgeschichte der Fische minder erfahren sind, mittelst eines großen, der häuslichen Küche entnommenen Schaumlöffels oder Sacktuches als Fische gefangen und zu ihrer ferneren „Ausbildung" in Gläsern aufbewahrt werden, bis sie eines Tages ihre anmutigen Schwänzlein abstreifen und sich als veritable Kröten präsentieren.

Ja, lieber Schanl, damals gehörte die Welt noch uns, obwohl wir von diesem Eigentum oft einen sonderbaren Gebrauch machten. Mensch, Tier und tote Gegenstände waren in gleichem Maße Gegenstände unserer übermütigen Laune. Wir bellten den Hund des Greislers, der, vor seinen Wagen gespannt, traumselige Siesta hielt, so lange an, bis er gereizt emporfuhr und ein Gebelfer anhub, in das die sämtlichen Hunde der Nachbarschaft aus kollegialem Geiste miteinstimmten. Dann gingst du zum Kaufmann an der Ecke und frugst so ernsthaft als möglich: „Ich bitte, wohnt hier der Herr von Dondolodon?" — Dann kamen wir zur sogenannten Zahlbrücke, auf welcher die Passanten einen Brückenzoll erlegen mußten; es war nun unser höchster Ehrgeiz, über die Brücke zu gelangen, ohne den Obolus zu entrichten. Manchmal mußten wir außer dem Brückenkreuzer — dem einzigen, den wir bei uns hatten — auch noch Haare zurücklassen; deshalb versuchten wir es doch das nächstemal wieder. Auch mit der Öbstlerin in der Nähe der Brücke lebten wir auf dem Kriegsfuße;

Digitized by Google

wir hatten im vorigen Winter aus sicherer Ferne große Schneeballen an die Hinterwand ihres Standels geworfen; es dröhnte, als ob die Bretterbude zusammenstürzen wollte, und die Alte fuhr erschreckt hervor und brach jedesmal in einen Strom von Schmähungen aus.

Im Herbst ließen wir auf dem Glacis vor dem Burgthore Drachen steigen, und wir besaßen ein prächtiges Exemplar, welches den Neid unserer Altersgenossen bildete. Wenn der „Reifler" recht hoch und unbeweglich, so klein wie ein Punkt am Firmamente stand, so ließen wir „Posten" hinauf. Andere Knaben baten uns um die Gunst, die Schnur halten zu dürfen; diese Gunst wurde aber nur sehr verläßlichen Bekannten gewährt, denn der Neid und die Bosheit konnten leicht Arges sinnen und die Schnur auslassen oder abschneiden. Wurde dem Wunsche aber nicht Folge gegeben, so gab es Unzufriedene, und man sann auf Verderben durch Hexerei und Zauberspruch. Um dem Drachen einen jähen Sturz aus seiner Höhe zu bereiten, gab es nichts Wirksameres als „Nostradamus' Zauberspruch". Er jagte uns auch nicht geringes Entsetzen ein, wenn er aus dem Munde eines boshaften Feindes ertönte; er lautete: „Geigel o — geigel o — geigel o go go!" Wir waren versteint und vermeinten jeden Moment, ihn mit der Spitze nach unten herabsausen zu hören; denn solch kräftigem Spruch kann kein Drache Widerstand leisten, und wenn er bombenfest gebaut wäre.

Weißt du noch, mit welcher Begierde wir die Lederstrumpferzählungen verschlangen, und wie wir unser

Digitized by Google

Leben genau nach diesem Muster einrichteten? Du hießest Chingachgook und ich Lederstrumpf; wir sprachen nur mehr indianisch miteinander; wenn wir mit den „Blackfoot-Indianern" von der Bürgerschule bei den Paulanern auf dem Kriegspfade wandelten, gingen wir nie ohne Lineal oder Reißschiene vor das „Wigwam". Einmal, als wir gerade unsern „Tomahawk" über solch einem Opfer schwangen, kam dessen Mutter und beutelte uns. Wir konnten es lange nicht verwinden, daß sich eine „Squaw" an unserem „Scalpe" vergriffen hatte. Die „Squaw" war ja in unseren Augen ein inferiores Wesen gegen einen Krieger auf dem Kriegspfade. Oft beschmierten wir unsere Gesichter mit allerlei heraldischen Zeichen und gingen dann in die „Prairie" in den Prater, die Spur des flüchtigen Hirschen aufzusuchen, der uns schon in der Hauptallee entgegenkam und neugierig beschnüffelte. Der „Hansl" fraß sogar jedem bereitwillig aus der Hand. Doch damit war uns nicht gedient. Wozu hatten wir uns im Lassowerfen geübt, wenn das Wild friedfertig auf uns zukam und uns aus der Hand fraß? „Hugh, Hugh", sagten wir eines Tages auf gut indianisch, als wir Rehspuren im Sande entdeckten, und folgten, die Lasso in den Händen, der Fährte; plötzlich sahen wir in der Entfernung ein Rudel dieser niedlichen Tiere; sie blickten uns neugierig an. „Chingachgook" ließ sich's aber trotzdem nicht nehmen, sie zu „beschleichen"; auf einmal hörten wir schreien; die Rehe stoben nun auseinander. „Chingachgook" aber stak bis über den Gürtel in einer Pfütze, und wir mußten ihm den Lasso zuwerfen, damit er sich aus

Digitized by Google

dem Sumpfe helfen konnte. Sollten wir ohne Beute in unsere „Wigwams“ zurückkehren? Nimmermehr! Die Rabenjagd sollte uns für die entgangenen Rehe entschädigen; wir fanden nämlich einen verendeten, uralten Raben mit schäbigem Gefieder; des Dekorums halber schlugen wir ihn noch einmal tot und beschlossen dann, den Raben zu braten. Wir machten ein großes Feuer an und tanzten, unser Opfer in der Mitte, einen wilden Indianertanz; der Rabe war schon halb gebraten, da gewahrten wir in der Ferne den Jäger, der unser Feuer bemerkt hatte, auf uns zukommen. Wir gaben Fersengeld, ohne jedoch unsere Beute im Stich zu lassen, und vergruben dann das „Wild“ unter einem großen Baum. Am nächsten Donnerstag gruben wir die müden Gebeine des alten Herrn wieder aus und wollten den Braten verzehren; aber obwohl uns „Chingachgook“ versicherte, daß das „Wildeln“ den Genuß nur vermehre, rührten wir doch keiner den kostbaren Braten an.

Ja, diese schönen Zeiten sind nun vorüber; wir leben in keiner selbstbereiteten Täuschung mehr, die schnöde Wirklichkeit glotzt uns mit ihren nüchternen Augen an; aber eines freut mich noch in meiner Philisterzeit: daß mein Freund Schanl noch immer das „Letzerl“ hat. Man giebt seinem Freunde nämlich beim Abschiede einen leichten Schlag auf die Schulter, das „Letzerl“. Kann dieser den Schlag nicht erwidern, so muß er das „Letzerl“ nach Hause tragen, was als eine große Demütigung angesehen wird.

Digitized by Google

„Ja, lieber Schanl, du hast das „Letzerl“ und wirst es wohl behalten bis an dein seliges Ende; denn uns trennt schon seit Jahren das Weltmeer. Und wer weiß, ob du nicht auch oft, wenn du in deinem transatlantischen Wigwam von der Arbeit ausruhst, an die Zeit zurückdenkst, da wir Wiener Gassenbuben waren!

Digitized by Google

Frühling in den Gassen.

Nicht jedem ist es beschieden, der Kindheit und des Jahres Frühlingstage in Wald und Flur zu vertändeln. Doch kann man deshalb von dem Kind des Städters nicht sagen, daß es ganz um die Poesie des Frühlings betrogen ist. Ein goldener Sonnenstrahl, ein mildes Frühlingslüftchen, Gezwitscher der Spatzen und Kanarienvögel, das ist die Scene und der Vokalgesang für den Frühling in den Gassen. Das übrige thut der gütige Zauberer: die Kindesphantasie!

Als ich unlängst wieder — es war am ersten schönen Frühlingstag — durch die stille Gasse ging, in welcher ich die ersten Schritte durch die Welt gethan, da erzählte mir jedes Haus, jeder Stein von meinem Kindheitstraum. Die Gasse gehört zu einem der ältesten Gründe, in welchen das Urwienertum erbgesessen haust. Oben vom „blauen Strauß" und dem „schwarzen Elefanten", unten von der „goldenen Birn" und dem „weißen Schwan", den Emblemen stattlicher Eckhäuser, bewacht, hatte der Hausgeist der Gasse seit Jahren ein beschauliches, patriarchalisches Regiment

Digitized by Google

eingeführt, und die Bewohner der letzteren befanden sich wohl dabei. Ich weiß mich noch gar gut an die stillen fünfziger Jahre zu erinnern. Wie sah es da am Morgen des Ostertages festlich und feierlich aus! Alle Läden waren geschlossen, Handel und Wandel mußten ruhen, ein durchfahrender Wagen war ein Ereignis für die Bewohner der Gasse; da war es denn um die Mittagszeit so still und einsam, daß man das Plätschern des Auslaufbrunnens bis ans andere Ende der Gasse hörte. Wie lebhaft dagegen nach dem Gottesdienste: bunte Gruppen, heiteres Lachen, heller Kinderjubel!

Da seid ihr ja alle noch, ihr stummen Zeugen entschwundener Kinderherrlichkeit! Hier ist das Haus, in dem ich geboren wurde, hier der stille Hof, der den ganzen Horizont meiner damals entdeckten Welt umschloß. Dort in der Ecke wohnte die gute Frau Huberin, die mich in ihr Herz geschlossen hatte und grimmig dareinfuhr, wenn die Buben sich allzu hartnäckig in meinen Haaren verfangen hatten; ja selbst das Grübchen im Pflaster des Hofes, wo ich meine ersten Versuche in der Kunst des Kugelscheibens, des „Knetsch" und des „Dridl" anstellte, war noch intakt und wurde von einer neuen Bubengeneration sorgfältig in Stand gehalten. Auf dem offenen, mit einem Eisengitter bewehrten Gange steht ein dickes Frauchen und betrachtet freundlich die heiteren Spiele ihrer Nachkommenschaft. Wahrhaftig, das ist die Hausherrn-Rosl. War das ein Buben-Mädl! Ich erinnere mich gar wohl, wie sie mir einmal, anläßlich eines Kompetenzstreites betreffs

Digitized by Google

der Valuta der „Lahmkugel“, der „Mawasen“ und der „G'scheckerten“ eine volle Ladung dieser Geschosse ins Gesicht warf, worauf die Frau Huberin hervorstürzte und das Buben-Mädl für ihre allzu drastischen Argumente an den roten Zöpfchen beutelte. Eine Hausherrns-Tochter beuteln! Die „Auffage“ war die geringste Strafe, welche der armen Witwe für dieses Majestätsverbrechen in Aussicht stand, und nur den Bitten meiner Mutter gelang es, dieses traurige Schicksal von ihr abzuwenden. Mir aber dämmerte der erste schwache Begriff von Standesunterschieden auf. Und als mir die Rosl bei unserer nächsten Begegnung die Zunge zeigte, was mir strenge verboten war, so hielt ich dies für ein Vorrecht ihres Patriziergeschlechtes und begnügte mich damit, sie einen „roten Mims“ zu heißen.

Die Gasse, vom Frühlingssonnenschein durchwoben, machte mich um dreißig Jahre jünger. Man ist sehr konservativ in so abgelegenen Bezirken. Da sind sie fast alle noch, die bekannten Läden mit ihren Handwerken und ihren merkwürdigen Verrichtungen, die wir oft stundenlang betrachteten. An der Ecke der Kaufmann, für unsere Phantasie ein lockendes mixtum compositum von „Boxhörndln“, Süßholz, Bernzucker, Oblaten, Früchtenzucker, Biscuits, Feigen, Zuckerkandl, Manna, Hochzeitkügerln, verzuckertem Kalmus, dann von nicht eßbaren Dingen: Farben, Wachskerzen für Weihnachtsbäume und für arme Seelen und endlich die „Mandelbögen“. Mandelbögen! Was ruft ihr mir für Kunstgenüsse ins Gedächtnis. Wir Erwachsenen müssen nach Florenz und Dresden, in den Louvre oder in

Digitized by Google

den Vatikan, um Farben- und Formenfreude zu genießen. Wir Buben hatten das billiger; für einen Kreuzer, den wir dem Kaufmanne in wahrscheinliche Aussicht stellten, gestattete uns derselbe einen unbeschränkten Einblick in seine Bilderschätze. Wie gierig, wie unersättlich waren wir in dem Anschauen dieses Orbis pictus! Geschniegelte Husaren und ernste Mönche, Kirchen und Räuberhöhlen, Paläste und Köhlerhütten, blutige Schlachtenbilder und heitere Jahrmarktscenen wechselten da in bunter Reihe; wir lernten die Vertreter der Jagd und der Fischerei, des Soldatenstandes und der Handwerke kennen, wir sahen Städteansichten und Urwälder, die reißenden Tiere vom Nordpol bis zum Äquator, die Pflanzenwelt in ihren abenteuerlichsten Formen. Aber auch Arlequin und Kolombine, Pierrot und Pantalon erheiterten uns mit ihren drolligen Possen; wir kannten die „Zauberflöte", den „Propheten", „Tannhäuser", die „Räuber" und „Wilhelm Tell" lange, bevor wir ein Theater besuchen durften. Eine Dekoration oder die Figuren zu einer Oper zu besitzen, war jedem ein Herzensbedürfnis, und manchmal war beim Betreten des Kaufmannsladens der Kampf zwischen den Begierden des Gaumens und den Wünschen des Auges noch nicht ausgekämpft. Hie „Boxhörndl" und hie „Mandelbogen", so lautete die Parole des Seelenkampfes in uns. Zu meiner Ehre sei es gesagt, ich brachte damals manches Opfer für die Kunst!

Die Schätze des Greislers nebenan hatten nicht mindere Anziehungskraft, obwohl sie mehr den materiellen Be-

Digitized by Google

dürfnissen dienten. — Dann war da auch noch der Metalldrechsler, welcher in seinem kleinen Laden hantierte, und dem ich oft stundenlang zusah, wie er die rohen Metallklötze einspannte und erst mit gröberem, dann mit feinerem Werkzeuge bearbeitete, daß die glitzernden Metallkörner wegflogen, das Rad surrte, und der bearbeitete Gegenstand unter Knirschen und Kreisen die erforderliche Gestalt annahm. Damals war der Meister kräftig und fröhlich, heute sind seine Haare gebleicht, sein Rücken ist krumm, und zuweilen ruht er aus, oder er wird von einem krampfhaften Husten in seiner Arbeit unterbrochen.

Seine getreue Gefährtin sitzt noch an demselben Fenster wie vor 30 Jahren und näht so emsig wie damals. Aber die fröhlichen Kinder fehlen. Das greise Paar ist einsam, gebeugt und lebensmüde, und doch muß es unermüdlich ringen, wie an dem ersten Tage, da es, froher Hoffnungen voll, den kleinen Herd gründete. Auch die Symphonie von Tönen und Naturlauten fehlt nicht, welche damals der Gasse ihr charakteristisches Gepräge gab. Fröhliche Kindergruppen lärmen laut und rufen sich die Stichworte ihrer Spiele zu: „Vater, Vater, leih mir d' Scher', wo is' leer?" — „Du bist der Vaterl." — „Wagen weih, Wagen weih, wer net geht, den hab' i glei!" — „Nein, das is lepolt!" — „Hängt si' aner auf!" (wenn ein Wagen mit einem blinden Passagier vorbeifuhr), so klingen die hellen Kinderstimmen froh durcheinander. Vom Straßenende hört man die metallischen, hochgestimmten Schläge des Kupferschmiedes, und vom Greisler her tönt das melan-

Digitized by Google

cholische Ächzen einer Säge, während in der Ferne ein „Werkel“ nur für Natur schwärmt — früher wimmerten sie den „Ach Herr Jegerle!“ Dazwischen läßt der „Bäckenhund“ sein kräftiges Staccato ertönen, welches zeitweilig von dem hohen Diskant des „Kaufmann-Rapperl“ accompagniert wird. Manche charakteristische Laute fehlen; auch der „Sägfeiler“, der „Roßhaarkrampler“, welche ehemals ihr Handwerk patriarchalisch auf der Straße betrieben, sind kaum noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Ich ging zu den lärmenden, lachenden und spielenden Kindergruppen. Wie bekannt, wie vertraut klangen mir alle diese termini technici der Kinderspiele.

Dort fahndeten einige Knaben nach einer verlorenen Feder! Nach fruchtlosem Hin- und Hersuchen meinte einer der Buben, da müsse der Teufel seine „Bratzen“ im Spiel haben. Sogleich begann der Chor der Knaben die bekannte Beschwörungsformel: „Teufel, Teufel, gieb dei' Bratzen weg, sonst kommt der Engel und schlagt dir s' weg.“ Über diese Androhung erschrak der Teufel so sehr, daß er augenblicklich seine „Bratzen“ entfernte und die Feder nun leicht gefunden werden konnte.

Ein paar kleine Mädchen zwischen 7 und 8 Jahren sprachen mit einander gar altklug über die schlechten Zeiten und über die Dienstbotenmisere und nannten sich gegenseitig „gnädige Frau“.

„Ja, ich sag' Ihnen, Frau von Muckerl, mit meine Kinder hab ich a wahres Kreuz,“ affektierte die eine, das Gespräch der Erwachsenen nachahmend, „bringt Ihnen heut'

Digitized by Google

die Rosel aus der Schul' einen schlechten Ausweis zu Haus. Ich hab s' aber so gehaut, daß das Blut auf dem Plafond herumg'spritzt is. — Nachher hab' ich s' g'nommen und hab s' in' Keller g'sperrt."

„Wer wird denn so streng sein, Frau von Zuckerl," versetzte die andere, auf den Ton ganz ernsthaft eingehend, „mein Gott, es sind halt Kinder; wir waren ja auch einmal Kinder! Wie sind s' denn mit ihrem Dienstboten zufrieden?"

„No, sonst wär' die meinige a recht a bravs Madl, aber kochen kann s' halt gar nix. Sehn S', den Strudel hab' i selbst g'macht." Dabei zog sie ein Stück Strudel hervor, das sie soeben beim Zuckerbäcker gekauft hatte. „Is' vielleicht g'fällig, Frau von Zuckerl?"

Die Frau von Muckerl hatte auf ein Refus gerechnet, aber die Frau von Zuckerl ließ sich nicht zweimal bitten, sondern nahm den süßen Leckerbissen, lobte ihn über die Maßen und bat um das Rezept dazu.

Die andere sah mit Thränen in den Augen ein Stück ihrer „Jause" nach dem anderen in den gesprächigen Mund ihrer Freundin verschwinden — er schmolz dahin wie Schnee im Sonnenschein. Aber sie mußte ihre Rolle konsequent durchführen und erzählte, da sie nun einmal das große Opfer gebracht hatte, Wunderdinge von ihrem Hauswesen.

Ein größerer Mädchenkreis hatte soeben einen Ringelreigen beendet und fing an, zu einem „Vaterl" auszuzählen. Man stellt sich im Kreise auf, der „Auszähler" berührt bei jedem Wort seines drolligen Spruches der Reihe nach

Digitized by Google

einen andern aus dem Kreise, und dem das letzte Wort zufällt, der ist von der Pflicht, der „Vaterl“ zu sein, befreit. So wird einer nach dem andern „ausgezählt“, und der zuletzt Übriggebliebene ist der „Vaterl“. Der geistreiche Spruch aber lautet: „Aniche, paniche, siriche, seiriche, ripede, dipede Knoll'n! — Du bist hint' und vorn draußt.“ Oder: „Tichi Tachi, Spini Krachi, Bim Bam, Balla, Buff!“ — Oder: „Adam ist in' Garten 'gangen, wie viel Vögel hat er g'fangen? Eins, zwei, drei, du bist frei!“ — Welch buntes Jahrmarktsbild des Lebens lieferte dies fröhliche Kindertreiben. In dem großen Hofe des Ochsenhauses exerziert eine Schar Knaben, ausgestattet mit papiernem Zweispitz samt Federbusch, mit Kindergewehren, hölzernen Schwertern, Trommeln, Trompeten. Eine Fahne, bestehend aus einem dem häuslichen Inventar entlehnten Besenstiel mit einem blauen Sacktuche, flattert dem Zuge voran. Es wird soeben ein Leiterwagen erstürmt, den die „Räuber“ hartnäckig verteidigen. Dabei geht es nicht so glatt ab wie bei unsern Manövern, denn die Buben „dreschen“ herzhaft aufeinander los und liegen sich auch bald, die Waffen wegwerfend, in den Haaren. — Doch ist der Friede rasch wieder hergestellt. Eine eiserne Stange, welche in halber Manneshöhe horizontal angebracht ist, um den einen Flügel des schweren Hausthores zu schließen, dient als Turnapparat, auf welchem das „Nest“ und die „Riesenwelle“ produziert werden, und eine Anzahl hölzerner Barrierestöcke liefert eine beliebte Promende für die Gewandteren, oder dient zum Bockspringen für die weniger Verwegenen. — Überall

Digitized by Google

wohin das Auge blickt, Frohsinn und Jugendübermut! Man kann sie nicht alle überblicken, die spielenden, lachenden, tollenden Kindergruppen; aber plötzlich stutzen sie; fernher tönt ein Trommelwirbel; das sind Soldaten! Und jetzt hebt die Musikbande einen lustigen Marsch zu spielen an. Ein unbeschreibliches Geschrei und Geschnatter entsteht. Die Soldaten, die Soldaten! Die Spielplätze leeren sich, die Gesellschaftsspiele werden sistiert, und jeder läuft, sein Spielzeug in den Händen, dem Klange nach und giebt den vom Exerzierplatz heimkehrenden Soldaten im Marschtempo eine Strecke Weges das Geleite.

O Kindheit! Der muß schon ein arger Philister sein, den nicht ein süß elegisches Gefühl beschleicht, wenn er dein gedenkt, den es nicht sanft hinzieht, wie nach einem verlorenen Paradiese, wenn er die Lust und die Freude und die Unschuld und das Glück so nah' vorüberhuschen sieht, die wir einst selbst besessen, und deren Abglanz selbst das grämliche Alter noch verklärt und entzückt. Und darum gedenke ich im Frühling deiner heiteren Gaben, holde Kinderzeit, wenn die Sonne scheint und das Glockenspiel der hellen Kinderstimmen in meine Stube klingt.

Digitized by Google

Der Einzige.

„Muatta, der Huber Franzl sagt zu sein' Votern: „Vatter!““

„So? No die Leut hab'n's notwendig, san noch den letzten Zins schuldig und nehmen 's Holz kreuzerweis beim Greißler; aber 's Strachmachen können s' halt net g'raten.“

„Muatta!“

„Na, was denn?“

„I möcht a zum Votern „Vatter“ sagen.“

Die Mutter schwieg, halb erschrocken über die Umsturzideen ihres Sprößlings; innerlich spann sie aber doch den Gedanken weiter. Was wäre denn auch Arges dabei? Sie hatten sich im ehrlichen Schusterhandwerk ein schönes paar Tausend verdient und konnten sich schon langsam damit sehen lassen. Das wäre so der erste Schritt; vielleicht könnte man dann einen Hauslehrer nehmen und für die Marie ein Klavier — im fernsten Nebelgrau stiller Herzenswünsche schimmerte ihr sogar so etwas wie eine Gouvernante entgegen; dann fiele ihr der heißersehnte Titel „gnädige Frau“ als reife Frucht in den Schoß. Wenn nur der Alte

Digitized by Google

mit seinem verdammten Querschädel nicht wäre! Und bei der nächsten tête-à-tête trägt sie dem gestrengen Gatten zag und schüchtern ihre Wünsche vor. Da kommt sie aber schön an.

„Was, Madam Hochhinaus, der Voter is ihr nimmer recht? San mir desweg'n noblicher word'n, weil m'r a paar Zwetschgen in' Kast'n hab'n? Da soll er lieber glei Papa sagen, wie a Hausherrnsohn."

„No, und könnten mir uns eppa net a Haus kaufen?"

„Alles ans, i hab zu mein' Votern — Voter g'sagt, mei' Voter hat's zu sein' g'sagt und mei' Großvater a! Und dabei bleibt's. I will von dö gespreizt'n G'schichten snix mehr hören."

Sein demokratisches Blut kam in Wallung; mit einem Nimbus im Wirtshause wäre es vorbei, wenn er solch einen Flecken auf seinen schlichten Handwerkerschild kommen ließe. Unwillig wandte er sich daher ab und klopfte mit doppelter Schnelligkeit auf seinen Stiefel los, und die Schläge des Hammers höhnten ihn: Voter . . . Vatter . . . Voter . . . Vatter!

So scheiden sich die Kinder in der Schule strenger als die indischen Kasten von einander ab, und das Schibolet der Zusammengehörigkeit ist das Wort: Vater! Der Paria, welcher „Voda" sagt, kommt gar nicht in Betracht. „Voter" sagt die große Menge, welche sich durch nichts über das Niveau des Gewöhnlichen erheben will. Die Klasse der Emporkömmlinge, der Streber, in denen das Patriziertum vom Thury-Brückl oder vom Hahnl-Bergl Wurzel zu fassen

Digitized by Google

beginnt, hat zur Unterscheidung von der „misera plebs“ das schauderhafte Wort: Vatter (sprich das a recht hell und scharf) erfunden. Ich kann mir kein ärgeres Sprachungeheuer denken; und dennoch bildet es das ausschließliche Paradestück so zahlreicher Familien, die sich wenigstens durch einen Schimmer von „Bültung“ von den „anderen“ unterscheiden wollen. „Sei stat, Pepi, sunst kummt der Vatter oba und haut di.“ In diesem Satze glänzt das Wort Vater unter den ungeschliffenen Dialektworten, wie eine Perle unter Erbsen. Höher hinauf, in der Region, wo man „Papa“ und „Mama“ sagt, findet eine noch schärfere Abschließung statt. Wie manche Mutter findet es unter der Würde, daß ihr Herr Sohn beim „Kutscherspiel“ das Pferd abgeben soll, da doch der Vater des die Rosselenkerwürde ambitionierenden Kameraden um eine Diätenklasse niedriger rangiert ... Den „Einzigen“ findet man nun in seinen schönsten Exemplaren vorzüglich in dieser vornehmen Klasse, wo man „Papa“ und „Mama“ sagt. Mit ihm wollen wir uns daher ausführlicher beschäftigen.

Die Sonderstellung des jungen Weltwunders beginnt schon kurze Zeit nach dessen Geburt. Die beglückten Alten sinnen darauf, wie sie durch den Wohlklang und die Seltenheit eines exotischen Namens die „Einzigkeit“ ihres „Einzigen“ recht drastisch zum Ausdruck bringen könnten. Er heißt daher nicht Josef, Johann, Leopold, Karl, Franz, sondern Endymion, Prosper, Heliodorus, Leander, Zephirin, Hyazinth. In den ersten Kindheitstagen wandert er von Arm zu Arm, wird trotz heftigen Protestes seinerseits fort-

Digitized by Google

während geherzt und geküßt, wobei die entdeckten Schönheiten und Gaben des Kleinen bis ins Unendliche wachsen, und weiß, kaum daß das erste Lallen seinen Lippen entflieht, schon den Tyrannen seiner Umgebung zu spielen. Er begehrt unmögliche Dinge, wirft die kostbarsten Gegenstände zur Erde und fügt sich mit anderen selbst empfindlichen Schaden zu, und dennoch wagt man nicht, ihm das Begehrte zu verweigern, denn der kleine Tyrann hat ein Universalmittelchen gegen den Ungehorsam seiner Sklaven: er schreit unbändig; dabei wird er zuerst lilienweiß, dann kirschrot und zuletzt zwetschgenblau; und die bestürzte Umgebung, welche das Eintreten einer Katastrophe befürchtet, weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie dem kleinen Strategen die Beute ausliefert, was dieser mit einem süßen, gnädigen Lächeln quittiert. Der Hof dieses unumschränkten Herrschers setzt sich aus den verschiedenen Tanten und Basen, Großmüttern, Patinnen, Verwandten und Bekannten und aus den weiblichen Dienstboten zusammen. Dieser ganze Hof ist nun eifrig bestrebt, sich in der Gunst des Despoten zu befestigen, und jede einzelne trachtet, sich zum alleinigen Günstling emporzuschwingen, wobei die kleinlichsten Mittel der Intrigue, der Bestechung und Schmeichelei nicht verschmäht werden. Insbesondere die beiden Großmütter führen einen erbitterten Kampf um den ersten Platz in dem Herzen ihres Idols. Dieser feste Platz wird unaufhörlich mit Bonbons, zinnernen Reitern, Bilderbüchern bestürmt, und je nachdem das Zünglein der Wage sich auf die Seite der zinnernen Reiter oder auf die Seite der

Digitized by Google

gefüllten Bonbons neigt, beantwortet er die oft wiederholte, geschmackvolle Frage: Wen hast du lieber: die A-Großmama oder die B-Großmama? — zu Gunsten der ersteren oder der letzteren. Von einer Strafe kann bei sothaner Erziehungsmethode gar nicht die Rede sein; denn wer würde sich entschließen, die so schwer errungene und mit so vielen Opfern behauptete „Position" durch ein böses Wort oder gar durch einen „Pracker" zu verscherzen?

Sobald der „Einzige" den Windeln entwachsen ist, muß er sich selbstverständlich in Kleidung und Haltung vorteilhaft von dem „Haufen" unterscheiden. Zu diesem Zwecke werden dem armen Jungen „Kleider-Dithyramben" an den Leib gedichtet, wie sie die erhitzteste Schneiderphantasie nicht auszubrüten vermöchte. Kleider machen Leute; da er nichts als Ausrufe der Bewunderung hört, wird er bald selbstbewußt, und sobald er nur das erste Lallen weg hat, führt er auch schon „das große Wort". Natürlich findet der allzeit getreue Chor der Tanten und Basen jeden Einfall des Knirpses superb, belacht ausgiebig seine Witze und findet in seinen vorlauten Antworten die Spuren künftiger Geistesgröße; deshalb kann er sehr indigniert werden, wenn jemand ausnahmsweise seinen Worten nicht die gebührende Aufmerksamkeit spendet; denn er ist gewohnt, in einer Gesellschaft den „anziehenden" Mittelpunkt der Unterhaltung zu bilden. Bald mengt er sich auch in die ernstesten Angelegenheiten der Familie und verlangt, daß sein Urteil und Rat bei allen wichtigen Unternehmungen gehört werden. Die Dienstboten behandelt

Digitized by Google

er strenge und mit dem Vollgefühl seiner Überlegenheit; mitunter macht er sich auch das Vergnügen, ihre Schritte zu belauern und etwaige Unregelmäßigkeiten getreulich zu berichten, wofür man seinem Scharfsinn nicht geringes Lob zollt. Später treibt er diese Spionage und Angeberei als Sport und hat seine Freude daran, im entscheidenden Augenblick als Zeuge aufzutreten, wobei es nicht immer darauf ankommt, ob das Gesagte auch genau der Wahrheit entspricht. Kommen andere Kinder auf Besuch, so lautet sein Urteil meist ungünstig: „Sie sind ihm zu dumm". Natürlich; wo andere Kinder noch das Krippenspiel als den Inbegriff aller Pracht und Herrlichkeit erklären, hat er sich längst an allen Schaustellungen der Residenz sattgesehen, und ein klassisches Stück mit einem einfachen scenischen Apparat vermag seinen Sinn nicht mehr zu reizen. So bewegt er sich in einer Welt, die nicht die seine ist, und stumpft sich an Dingen ab, die noch lange nicht für ihn gereift sind. Die Kinder aber, die ihm „zu dumm" scheinen, sind eben noch Kinder, mit der naiven Anschauung, der regen Phantasie, dem unermüdlichen Spieltriebe der Kinder. Was können sie ihm bieten? Er spricht schon blasiert, geht stolz an den Spielzeugen der Altersgenossen vorüber, verkehrt am liebsten mit Erwachsenen und verlangt, daß man ihn als Erwachsenen behandle. Zum Zeitvertreib spielt er zuweilen mit einem Hunde, einem Kätzchen oder Kaninchen. Freilich gehören starke Nerven dazu, solch einem Spiele zuzusehen. Man weiß, wie teuer die armen Tiere die Gunst ihrer launenhaften

Digitized by Google

Herren bezahlen müssen. Wehe dem Besucher, welcher gegen solch ausgesuchte Tiermarter eine sanfte Einsprache zu erheben wagt. — „Mein Gott, das Kind muß doch eine Freude haben. Hinaus kommt es nicht; man kann es doch nicht riskieren, ihn mit der heutigen verderbten Jugend verkehren zu lassen! Und dann, wofür sind denn die Tiere überhaupt da?"

Mit solchen mannigfachen Gaben und Talenten ausgerüstet, erreicht der „Einzige" das schulpflichtige Alter. Ein großer Familienrat entscheidet sich nach hartnäckiger Opposition der konservativen Großmütter für den Schulbesuch. Der Held, dem man diesen Entschluß verkündet, wird kreideweiß; denn zum erstenmal überkommt ihn das Gefühl seiner Ohnmacht, und die Frage: „Wirst du auch ohne deine weibliche Leibgarde noch etwas bedeuten?" getraut er sich nicht zu bejahen. Jetzt gilt es vor allem, den Herrn Lehrer zu präparieren; man versichert ihn, daß der Knabe zwar sehr viel Talent habe, aber so viel schüchtern und zaghaft sei, denn er sei „kein gewöhnliches Kind" und habe sich nie mit den anderen Knaben abgegeben; durch ein böses Wort werde er gleich eingeschüchtert; mit „Gutem" richte man überhaupt viel mehr bei ihm aus, als mit Bösem; kurz, der Lehrer bekommt die strikteſten Verhaltungsmaßregeln, damit er sich ja dem kleinen Knirps gegenüber recht artig benehme. Nachdem der Lehrer versprochen, seinen Schutzbefohlenen in die erste Bank zwischen einen jungen „Oberlandesgerichtsrat" und einen „Oberinspektor" (wie die Kinder nach ihren Vätern genannt werden) zu setzen, ver-

Digitized by Google

läßt die weibliche Garde beruhigt die Schule. Mit einer kurzen Mahnung, sich dieser Auszeichnung würdig zu machen, weist ihm der Lehrer seinen Platz in der ersten Bank an. Ton und Gebärde des Lehrers verletzen den kleinen Sybariten; da ist nichts von jener süßlichen, freundschaftlichen Miene zu sehen, welche man ihm bis jetzt im häuslichen Verkehre gezeigt hatte. Gerne hätte er eine schnippische Antwort gegeben, aber er sieht sich um und sieht sich allein, unter Larven die einzige fühlende Brust. Da schnürt ihm die Angst die Kehle zu, und als ihn der Lehrer um etwas fragt, was er unter anderen Umständen spielend beantwortet hätte, findet er nicht ein Wort und muß sich zum Gaudium der schadenfrohen Klasse wieder niedersetzen, und der Lehrer fragt einen Jungen aus der siebenten Bank, der einen „geflickten Ellenbogen" hat; dieser beantwortet die Frage fließend und korrekt. Beschämt, vernichtet sitzt unser Held in seiner Bank und getraut sich nicht aufzuschauen. „Der große Hans, ach, wie so klein!" In seinem Kopf geht eine gewaltige Revolution vor sich: diese Schmach, diese Zurücksetzung, der nächstbeste Schusterjunge übertrumpft ihn, er, der bisher der Gefeierte war, dessen Worte für witzig, dessen Einfälle für geistreich erklärt wurden, mußte plötzlich vom Lehrer hören, daß er noch „sehr zurück" sei und vieles nachzuholen habe. Da dämmert es in seinem Kopf, als ob die Welt doch etwas weiter wäre als ein Frauengemach, und die Weisheit damit noch nicht erschöpft sei, daß man auf alles eine schnippische Antwort weiß. Von da an beginnt im günstigen Falle die mühevolle Selbst-

Digitized by Google

erziehung; er ist von nun an sehr fromm, sehr still und kleinlaut, und der junge Oberlandesgerichtsrat nennt ihn einen blöden Jungen. Nach der Schule wollen seine Mitschüler Kameradschaft schließen, er aber beachtet sie nicht, sondern schreitet stumm durch ihre Reihen und geht, einige spöttische Redensarten mit einem giftigen Blicke erwidernd, an der Hand des Dienstmädchens nach Hause. Hier merkt man seine Niedergeschlagenheit und nennt sie eine Folge des Ehrgeizes; man findet, daß er schlechter aussieht und jammert über die großen Anstrengungen, welchen sich der Liebling scheinbar so willig unterwirft. Das frühe Aufstehen, das Fortgehen bei jedem Wetter, dazu die närrischen Aufgaben und die wenig Rücksicht kennende Behandlung des Lehrers, das ist denn doch zu viel! Man will überdies bemerkt haben, daß das Kind sich allerlei „ordinäre“ Redensarten angewöhne, wohl gar ein Schimpfwort gebrauche, das in dem nicht immer wortarmen häuslichen Schimpflexikon nicht verzeichnet ist, und man erblickt in dem Umgang mit den Schulkindern, welche leider „ganz gewöhnliche“ Eltern haben, eine ernsthafte Gefahr und treibt das Absperrungssystem noch ängstlicher wie sonst, Wie gut war es doch ehedem; o, diese Schulgesetze!

Und der Knabe? Dem thut ihr keinen Gefallen. Wenn ihr ihn auch in der Unnatur aufwachsen lasset und mit einem gewissen Behagen umgebt, daß er sich selbst einredet, er sei „wer“ — so sehnt er sich doch öfter, als ihr denkt, nach seinem natürlichen Element, wie der fliegende Fisch, der doch immer wieder, wenn er sich auf Sekunden

Digitized by Google

einbildet, eine Möve zu sein, das nasse Element aufsucht. Wie unfruchtbar und dürr ist euere Phantasie im Vergleiche zu dem frischen, ewig schaffenden, ewig dichtenden, echt künstlerischen Genius des Kindes! Mit Recht sagt Alphonse Daudet in einem seiner Romane: „Der Dichter ist ein Mensch, welcher sich die Phantasie des Kindes bewahrt hat.“ Ihr glaubt ihm schöne und bilderreiche Vorstellungen einzuflößen, und ihr seid nicht imstande, den zehnten Teil von dem in euerer trockenen Phantasie vorzustellen, was das Kind an jedem kleinsten Dinge erblickt. Während bei euch die nackten Äste des überall tastenden, überall untersuchenden Verstandes in die Lüfte ragen, treibt im kindlichen Organismus der üppige Baum der Illusion die herrlichsten Blüten. Ich bin weit davon entfernt, die turbulenten Straßenscenen und rohen Ausartungen unserer lieben Gassenjugend zu billigen; aber daß es dem Knaben weit zuträglicher ist, im Umgange mit seinesgleichen seine Kräfte zu messen und im freien Verkehre mit ihnen sein Selbstbewußtsein zu korrigieren, als unter der hätschelnden Sorgfalt der Frauen zu verkümmern, bedarf wohl keines Beweises. Die Familie mit ihrer Autorität, ihren sanfteren Sitten kann dann noch immer warnend und zügelnd eingreifen, wenn die ungebärdige Jugend das Maß des Erlaubten überschreiten sollte.

Digitized by Google

Das Kostkind.

I.

Die Straßen der Stadt waren von dem anhaltenden November-Regen wie frisch gescheuert, und die Häuser hatten alle ein verweintes Aussehen. In dicken Thränenbächen rann das Wasser über ihr steinernes Antlitz oder vereinigte sich in der Dachrinne und plätscherte mit monotonem Geräusche auf das glänzende Pflaster nieder, in welchem sich die Lichter der Gaslaternen spiegelten. Beträchtliche Mengen Wassers sammelten sich im Rinnsal und eilten mit gurgelndem Geräusche durch die engen Kanalöffnungen in die Tiefe. Niemand war auf der Straße zu sehen; wer hätte sich auch gerne dem ungeschlachten Nordwest mit seinen unverdrossen und gleichmäßig niedersausenden eiskalten Wasserströhnen ausgesetzt. Etwa im ersten Drittel der einen Häuserfront stand ein hoher, altersgrauer Palast mit glänzend erleuchteten Fenstern, dessen stolze Fassade der griesgrämigen Gasse schmunzelnd zu sagen schien: Was kümmert mich das kleine Ungemach, das mir von außen beikommen will, ich habe schon manches Jahr-

Digitized by Google

hundert diesen tollen Gesellen gewähren lassen, und mein steinernes Antlitz ist dabei nicht runzlig geworden, und die Patina, durch welche ich mich vor dem rauhen Zahn der [illegible] geschützt, läßt mir gut; und erst in meinem Innern, behaglich und prächtig hat darin manche Generation itel Prunk und Freude gehaust. Daß auch manchmal leiche Sorge an seine Pforte gepocht, die bange Klage seine hohen Räume gestöhnt, verschwieg er; wie e er auch dem nächstbesten Zinshause des Gevatters er oder Schreiner solche intime Geheimnisse seines Innern anvertrauen?

Hinter einem der mächtigen Vorsprünge, durch welche che Fassade des Gebäudes gegliedert wurde, kauerte nliche Gestalt eines kleinen, von Hunger und Frost gten Jungen; er schmiegte sich schutzsuchend an das er und jagte in seinem Kopfe die tollsten Pläne, alle die für ihn wichtigste Frage behandelten: wie iese Nacht zu einem warmen Lager kommen könnte! hein der Straßenlaterne zeigt uns ein blasses, abtes Antlitz, dessen sanfte, edle Linien schön genannt nützten, wenn ihm nicht Blutarmut und Skrophulose npel des Siechtums aufgedrückt hätten, das sich in ien Äderchen und schlaffen, wächsernen Muskeln aussprach. Die feuchten blauen Augen sind vor ng halb geschlossen, und um die blassen Lippen zuweilen schmerzhaft, wenn einer der vielen Pläne, ine rasch arbeitende Phantasie erzeugt, als unbar verworfen werden mußte. Das war der

Digitized by Google

schlimmste Tag seit jener Zeit, wo man ihn aus der Pflege des Schneiders Richter entlassen hatte. Er war eines jener Waisenkinder, welche die Kommune zu fremden Leuten gegen einen geringen Betrag in die Pflege giebt; da aber mit dem vierzehnten Jahre jede Unterstützung von Seite der Kommune aufhört, so halten sich auch die Pflegeeltern sehr häufig der Verpflichtung enthoben, für den ihrer Pflege Anvertrauten länger zu sorgen. So stoßen sie denn, oft wohl durch das bitterste Elend zu solch hartherzigem Schritte getrieben, den Ärmsten vor die Thür und überlassen ihn seinem Schicksale. Und so war es auch dem armen Kleinen ergangen, der trost- und hoffnungslos in jener Ecke des stolzen Palastes kauerte. Freilich hatte man ihm gesagt, man wolle ihn, wenn er keinen Verwandten oder Bekannten wüßte, bei dem er Zuflucht finden könnte, zur Polizei führen, welche dann schon das Notwendige veranlassen würde. Aber das Wort „Polizei" hatte für den armen Knaben einen solchen Schrecken, daß er sich lieber entschloß, in der hilflosesten Lage in die Straße hinauszufliehen, als ihr in die Hände zu fallen. Er hatte von der Polizei nur die Vorstellung einer ernsten, strafenden Macht, und seine Phantasie hatte das übrige dazu gethan, um ihre Organe als die schrecklichsten und grausamsten Vollzieher strenger Richtersprüche hinzustellen. Daher wich er des Tages jedem Bediensteten der Polizei mit scheuer Miene aus, als ob ein schweres Verbrechen auf ihm lastete, und zitterte vor der Stunde, in der es ihm nicht mehr möglich sein würde, ein Nachtquartier zu

Digitized by Google

erhalten; denn in diesem Falle würde ihn die furchtbare Hermandad sicher aufgreifen und in den entsetzlichsten Gewahrsam unter Räuber und Mörder bringen. Bis jetzt hatte er mit aller Mühe und Not dieser letzten traurigen Möglichkeit vorgebeugt; denn er hatte sich bis heute, freilich kümmerlich genug, schlecht und recht durchgebracht. Des Tages war er in den Straßen herumflaniert, hatte, wo dies anging, seine Dienste angeboten, die bei seinem gebrechlichen Körper recht armselig ausfielen und auch darnach entlohnt wurden. Früh morgens trieb er sich auf dem Markte herum und suchte faules Obst und Speiseabfälle, mit denen er seinen Hunger stillte. Manchmal gaben ihm auch mitleidige Menschen, denen er sich dienstwillig gezeigt hatte, ein Stück Brot oder Speisereste. Zu einem wirklichen Dienst war er wegen seines ungemein zarten Körpers nicht zu gebrauchen. Hie und da gestattete ihm ein vom Markte heimkehrender Greißler, in Gemeinschaft mit dem Hunde an seinem Handwagen zu ziehen und ihm beim Holzlegen behilflich zu sein, wofür er ihm dann mitleidig einen Bissen, vielleicht dem Menu des Hundes abgekargt, verabreichte. So lange die klaren und warmen Herbsttage andauerten, hatte er sich des Nachts einen Schlupfwinkel ausfindig gemacht, in welchem er, freilich zitternd vor der Morgenkühle und mehr noch vor der Möglichkeit, von der Polizei aufgegriffen zu werden, ein paar Stunden Schlaf erhaschte. Später hatte er auf dem Markte eine alte Frau kennen gelernt, die ihm freundliche Worte gab, weil er Ähnlichkeit mit ihrem verstorbenen

Digitized by Google

Digitized by Google

begegnet, welche, gerührt von seiner hilflosen Lage, von ihrer Armut mit ihm teilten, so lange sie selbst etwas hatten. Die letzten drei Tage waren ihm selbst diese Pforten des Elends verschlossen, und er suchte das Asyl für Obdachlose auf und schlief drei Nächte lang in einem reinlichen Bette warm und friedlich, wie schon seit langem nicht; mit Thränen im Auge hatte er am frühen Morgen, als ihm der Herbergsvater die dampfende Schale Einbrennsuppe reichte, Abschied genommen von dem Orte, der ihm in seiner verzweifelten Lage als ein sehr behagliches Heim erschienen war. Was nun? Das war für ihn die bange Frage, als er die Schwelle des gastlichen Hauses, das nach der strengen Hausordnung leider nur drei Nächte lang für ihn ein gastliches Haus sein durfte, verlassen hatte. Was nun? Immer wieder jagte diese Frage durch sein Gehirn, und hinterher jagten die grausamsten Bilder seiner erschreckten Einbildungskraft. Diebe, Mörder, Gespenster und Polizei spielten abwechselnd in diesen Schreckgesichtern eine furchtbare Rolle. Mit flehendem Blick betrachtete er die Passanten, ob sich keiner finde, der mit seiner Lage Erbarmen fühle. Aber diese gingen gleichgültig und frohgemut ihrem Tagewerk nach und bemerkten nichts von der Not des kleinen Jungen. Zum Ansprechen und Betteln fehlte ihm der Mut. So ging die Menge teils heiter plaudernd, teils singend und pfeifend oder auch still in sich gekehrt an ihm vorüber. Die kostbaren Minuten wurden zu Stunden. Mittag war längst vorüber, und er lief ohne einen Bissen Nahrung wie trunken durch

Digitized by Google

beginnt, hat zur Unterscheidung von der „misera plebs“ das schauderhafte Wort: Vatter (sprich das a recht hell und scharf) erfunden. Ich kann mir kein ärgeres Sprachungeheuer denken; und dennoch bildet es das ausschließliche Paradestück so zahlreicher Familien, die sich wenigstens durch einen Schimmer von „Bültung“ von den „anderen“ unterscheiden wollen. „Sei stat, Pepi, sunst kummt der Vatter oba und haut di.“ In diesem Satze glänzt das Wort Vater unter den ungeschliffenen Dialektworten, wie eine Perle unter Erbsen. Höher hinauf, in der Region, wo man „Papa“ und „Mama“ sagt, findet eine noch schärfere Abschließung statt. Wie manche Mutter findet es unter der Würde, daß ihr Herr Sohn beim „Kutscherspiel“ das Pferd abgeben soll, da doch der Vater des die Rosselenkerwürde ambitionierenden Kameraden um eine Diätenklasse niedriger rangiert ... Den „Einzigen“ findet man nun in seinen schönsten Exemplaren vorzüglich in dieser vornehmen Klasse, wo man „Papa“ und „Mama“ sagt. Mit ihm wollen wir uns daher ausführlicher beschäftigen.

Die Sonderstellung des jungen Weltwunders beginnt schon kurze Zeit nach dessen Geburt. Die beglückten Alten sinnen darauf, wie sie durch den Wohlklang und die Seltenheit eines exotischen Namens die „Einzigkeit“ ihres „Einzigen“ recht drastisch zum Ausdruck bringen könnten. Er heißt daher nicht Josef, Johann, Leopold, Karl, Franz, sondern Endymion, Prosper, Heliodorus, Leander, Zephirin, Hyazinth. In den ersten Kindheitstagen wandert er von Arm zu Arm, wird trotz heftigen Protestes seinerseits fort-

Digitized by Google

während geherzt und geküßt, wobei die entdeckten Schönheiten und Gaben des Kleinen bis ins Unendliche wachsen, und weiß, kaum daß das erste Lallen seinen Lippen entflieht, schon den Tyrannen seiner Umgebung zu spielen. Er begehrt unmögliche Dinge, wirft die kostbarsten Gegenstände zur Erde und fügt sich mit anderen selbst empfindlichen Schaden zu, und dennoch wagt man nicht, ihm das Begehrte zu verweigern, denn der kleine Tyrann hat ein Universalmittelchen gegen den Ungehorsam seiner Sklaven: er schreit unbändig; dabei wird er zuerst lilienweiß, dann kirschrot und zuletzt zwetschgenblau; und die bestürzte Umgebung, welche das Eintreten einer Katastrophe befürchtet, weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie dem kleinen Strategen die Beute ausliefert, was dieser mit einem süßen, gnädigen Lächeln quittiert. Der Hof dieses unumschränkten Herrschers setzt sich aus den verschiedenen Tanten und Basen, Großmüttern, Patinnen, Verwandten und Bekannten und aus den weiblichen Dienstboten zusammen. Dieser ganze Hof ist nun eifrig bestrebt, sich in der Gunst des Despoten zu befestigen, und jede einzelne trachtet, sich zum alleinigen Günstling emporzuschwingen, wobei die kleinlichsten Mittel der Intrigue, der Bestechung und Schmeichelei nicht verschmäht werden. Insbesondere die beiden Großmütter führen einen erbitterten Kampf um den ersten Platz in dem Herzen ihres Idols. Dieser feste Platz wird unaufhörlich mit Bonbons, zinnernen Reitern, Bilderbüchern bestürmt, und je nachdem das Zünglein der Wage sich auf die Seite der zinnernen Reiter oder auf die Seite der

Digitized by Google

gefüllten Bonbons neigt, beantwortet er die oft wiederholte, geschmackvolle Frage: Wen hast du lieber: die A-Großmama oder die B-Großmama? — zu Gunsten der ersteren oder der letzteren. Von einer Strafe kann bei sothaner Erziehungsmethode gar nicht die Rede sein; denn wer würde sich entschließen, die so schwer errungene und mit so vielen Opfern behauptete „Position" durch ein böses Wort oder gar durch einen „Pracker" zu verscherzen?

Sobald der „Einzige" den Windeln entwachsen ist, muß er sich selbstverständlich in Kleidung und Haltung vorteilhaft von dem „Haufen" unterscheiden. Zu diesem Zwecke werden dem armen Jungen „Kleider-Dithyramben" an den Leib gedichtet, wie sie die erhitzteste Schneiderphantasie nicht auszubrüten vermöchte. Kleider machen Leute; da er nichts als Ausrufe der Bewunderung hört, wird er bald selbstbewußt, und sobald er nur das erste Lallen weg hat, führt er auch schon „das große Wort". Natürlich findet der allzeit getreue Chor der Tanten und Basen jeden Einfall des Knirpses superb, belacht ausgiebig seine Witze und findet in seinen vorlauten Antworten die Spuren künftiger Geistesgröße; deshalb kann er sehr indigniert werden, wenn jemand ausnahmsweise seinen Worten nicht die gebührende Aufmerksamkeit spendet; denn er ist gewohnt, in einer Gesellschaft den „anziehenden" Mittelpunkt der Unterhaltung zu bilden. Bald mengt er sich auch in die ernstesten Angelegenheiten der Familie und verlangt, daß sein Urteil und Rat bei allen wichtigen Unternehmungen gehört werden. Die Dienstboten behandelt

Digitized by Google

er strenge und mit dem Vollgefühl seiner Überlegenheit; mitunter macht er sich auch das Vergnügen, ihre Schritte zu belauern und etwaige Unregelmäßigkeiten getreulich zu berichten, wofür man seinem Scharfsinn nicht geringes Lob zollt. Später treibt er diese Spionage und Angeberei als Sport und hat seine Freude daran, im entscheidenden Augenblick als Zeuge aufzutreten, wobei es nicht immer darauf ankommt, ob das Gesagte auch genau der Wahrheit entspricht. Kommen andere Kinder auf Besuch, so lautet sein Urteil meist ungünstig: „Sie sind ihm zu dumm". Natürlich; wo andere Kinder noch das Krippenspiel als den Inbegriff aller Pracht und Herrlichkeit erklären, hat er sich längst an allen Schaustellungen der Residenz sattgesehen, und ein klassisches Stück mit einem einfachen scenischen Apparat vermag seinen Sinn nicht mehr zu reizen. So bewegt er sich in einer Welt, die nicht die seine ist, und stumpft sich an Dingen ab, die noch lange nicht für ihn gereift sind. Die Kinder aber, die ihm „zu dumm" scheinen, sind eben noch Kinder, mit der naiven Anschauung, der regen Phantasie, dem unermüdlichen Spieltriebe der Kinder. Was können sie ihm bieten? Er spricht schon blasiert, geht stolz an den Spielzeugen der Altersgenossen vorüber, verkehrt am liebsten mit Erwachsenen und verlangt, daß man ihn als Erwachsenen behandle. Zum Zeitvertreib spielt er zuweilen mit einem Hunde, einem Kätzchen oder Kaninchen. Freilich gehören starke Nerven dazu, solch einem Spiele zuzusehen. Man weiß, wie teuer die armen Tiere die Gunst ihrer launenhaften

Digitized by Google

Herren bezahlen müssen. Wehe dem Besucher, welcher gegen solch ausgesuchte Tiermarter eine sanfte Einsprache zu erheben wagt. — „Mein Gott, das Kind muß doch eine Freude haben. Hinaus kommt es nicht; man kann es doch nicht riskieren, ihn mit der heutigen verderbten Jugend verkehren zu lassen! Und dann, wofür sind denn die Tiere überhaupt da?"

Mit solchen mannigfachen Gaben und Talenten ausgerüstet, erreicht der „Einzige" das schulpflichtige Alter. Ein großer Familienrat entscheidet sich nach hartnäckiger Opposition der konservativen Großmütter für den Schulbesuch. Der Held, dem man diesen Entschluß verkündet, wird kreideweiß; denn zum erstenmal überkommt ihn das Gefühl seiner Ohnmacht, und die Frage: „Wirst du auch ohne deine weibliche Leibgarde noch etwas bedeuten?" getraut er sich nicht zu bejahen. Jetzt gilt es vor allem, den Herrn Lehrer zu präparieren; man versichert ihn, daß der Knabe zwar sehr viel Talent habe, aber so viel schüchtern und zaghaft sei, denn er sei „kein gewöhnliches Kind" und habe sich nie mit den anderen Knaben abgegeben; durch ein böses Wort werde er gleich eingeschüchtert; mit „Gutem" richte man überhaupt viel mehr bei ihm aus, als mit Bösem; kurz, der Lehrer bekommt die strikteſten Verhaltungsmaßregeln, damit er sich ja dem kleinen Knirps gegenüber recht artig benehme. Nachdem der Lehrer versprochen, seinen Schutzbefohlenen in die erste Bank zwischen einen jungen „Oberlandesgerichtsrat" und einen „Oberinspektor" (wie die Kinder nach ihren Vätern genannt werden) zu setzen, ver-

Digitized by Google

läßt die weibliche Garde beruhigt die Schule. Mit einer kurzen Mahnung, sich dieser Auszeichnung würdig zu machen, weist ihm der Lehrer seinen Platz in der ersten Bank an. Ton und Gebärde des Lehrers verletzen den kleinen Sybariten; da ist nichts von jener süßlichen, freundschaftlichen Miene zu sehen, welche man ihm bis jetzt im häuslichen Verkehre gezeigt hatte. Gerne hätte er eine schnippische Antwort gegeben, aber er sieht sich um und sieht sich allein, unter Larven die einzige fühlende Brust. Da schnürt ihm die Angst die Kehle zu, und als ihn der Lehrer um etwas fragt, was er unter anderen Umständen spielend beantwortet hätte, findet er nicht ein Wort und muß sich zum Gaudium der schadenfrohen Klasse wieder niedersetzen, und der Lehrer fragt einen Jungen aus der siebenten Bank, der einen „geflickten Ellenbogen" hat; dieser beantwortet die Frage fließend und korrekt. Beschämt, vernichtet sitzt unser Held in seiner Bank und getraut sich nicht aufzuschauen. „Der große Hans, ach, wie so klein!" In seinem Kopf geht eine gewaltige Revolution vor sich: diese Schmach, diese Zurücksetzung, der nächstbeste Schusterjunge übertrumpft ihn, er, der bisher der Gefeierte war, dessen Worte für witzig, dessen Einfälle für geistreich erklärt wurden, mußte plötzlich vom Lehrer hören, daß er noch „sehr zurück" sei und vieles nachzuholen habe. Da dämmert es in seinem Kopf, als ob die Welt doch etwas weiter wäre als ein Frauengemach, und die Weisheit damit noch nicht erschöpft sei, daß man auf alles eine schnippische Antwort weiß. Von da an beginnt im günstigen Falle die mühevolle Selbst-

Digitized by Google

erziehung; er ist von nun an sehr fromm, sehr still und kleinlaut, und der junge Oberlandesgerichtsrat nennt ihn einen blöden Jungen. Nach der Schule wollen seine Mitschüler Kameradschaft schließen, er aber beachtet sie nicht, sondern schreitet stumm durch ihre Reihen und geht, einige spöttische Redensarten mit einem giftigen Blicke erwidernd, an der Hand des Dienstmädchens nach Hause. Hier merkt man seine Niedergeschlagenheit und nennt sie eine Folge des Ehrgeizes; man findet, daß er schlechter aussieht und jammert über die großen Anstrengungen, welchen sich der Liebling scheinbar so willig unterwirft. Das frühe Aufstehen, das Fortgehen bei jedem Wetter, dazu die närrischen Aufgaben und die wenig Rücksicht kennende Behandlung des Lehrers, das ist denn doch zu viel! Man will überdies bemerkt haben, daß das Kind sich allerlei „ordinäre" Redensarten angewöhne, wohl gar ein Schimpfwort gebrauche, das in dem nicht immer wortarmen häuslichen Schimpflexikon nicht verzeichnet ist, und man erblickt in dem Umgang mit den Schulkindern, welche leider „ganz gewöhnliche" Eltern haben, eine ernsthafte Gefahr und treibt das Absperrungssystem noch ängstlicher wie sonst, Wie gut war es doch ehedem; o, diese Schulgesetze!

Und der Knabe? Dem thut ihr keinen Gefallen. Wenn ihr ihn auch in der Unnatur aufwachsen lasset und mit einem gewissen Behagen umgebt, daß er sich selbst einredet, er sei „wer" — so sehnt er sich doch öfter, als ihr denkt, nach seinem natürlichen Element, wie der fliegende Fisch, der doch immer wieder, wenn er sich auf Sekunden

Digitized by Google

einbildet, eine Möve zu sein, das nasse Element aufsucht. Wie unfruchtbar und dürr ist euere Phantasie im Vergleiche zu dem frischen, ewig schaffenden, ewig dichtenden, echt künstlerischen Genius des Kindes! Mit Recht sagt Alphonse Daudet in einem seiner Romane: „Der Dichter ist ein Mensch, welcher sich die Phantasie des Kindes bewahrt hat.“ Ihr glaubt ihm schöne und bilderreiche Vorstellungen einzuflößen, und ihr seid nicht imstande, den zehnten Teil von dem in euerer trockenen Phantasie vorzustellen, was das Kind an jedem kleinsten Dinge erblickt. Während bei euch die nackten Äste des überall tastenden, überall untersuchenden Verstandes in die Lüfte ragen, treibt im kindlichen Organismus der üppige Baum der Illusion die herrlichsten Blüten. Ich bin weit davon entfernt, die turbulenten Straßenscenen und rohen Ausartungen unserer lieben Gassenjugend zu billigen; aber daß es dem Knaben weit zuträglicher ist, im Umgange mit seinesgleichen seine Kräfte zu messen und im freien Verkehre mit ihnen sein Selbstbewußtsein zu korrigieren, als unter der hätschelnden Sorgfalt der Frauen zu verkümmern, bedarf wohl keines Beweises. Die Familie mit ihrer Autorität, ihren sanfteren Sitten kann dann noch immer warnend und zügelnd eingreifen, wenn die ungebärdige Jugend das Maß des Erlaubten überschreiten sollte.

Digitized by Google

Das Kostkind.

I.

Die Straßen der Stadt waren von dem anhaltenden November-Regen wie frisch gescheuert, und die Häuser hatten alle ein verweintes Aussehen. In dicken Thränenbächen rann das Wasser über ihr steinernes Antlitz oder vereinigte sich in der Dachrinne und plätscherte mit monotonem Geräusche auf das glänzende Pflaster nieder, in welchem sich die Lichter der Gaslaternen spiegelten. Beträchtliche Mengen Wassers sammelten sich im Rinnsal und eilten mit gurgelndem Geräusche durch die engen Kanalöffnungen in die Tiefe. Niemand war auf der Straße zu sehen; wer hätte sich auch gerne dem ungeschlachten Nordwest mit seinen unverdrossen und gleichmäßig niedersausenden eiskalten Wassersträhnen ausgesetzt. Etwa im ersten Drittel der einen Häuserfront stand ein hoher, altersgrauer Palast mit glänzend erleuchteten Fenstern, dessen stolze Fassade der griesgrämigen Gasse schmunzelnd zu sagen schien: Was kümmert mich das kleine Ungemach, das mir von außen beikommen will, ich habe schon manches Jahr-

Digitized by Google

hundert diesen tollen Gesellen gewähren lassen, und mein steinernes Antlitz ist dabei nicht runzlig geworden, und die Patina, durch welche ich mich vor dem rauhen Zahn der geschützt, läßt mir gut; und erst in meinem Innern, behaglich und prächtig hat darin manche Generation itel Prunk und Freude gehaust. Daß auch manchmal leiche Sorge an seine Pforte gepocht, die bange Klage seine hohen Räume gestöhnt, verschwieg er; wie e er auch dem nächstbesten Zinshause des Gevatters er oder Schreiner solche intime Geheimnisse seines Innern anvertrauen?

Hinter einem der mächtigen Vorsprünge, durch welche die reiche Fassade des Gebäudes gegliedert wurde, kauerte die ärmliche Gestalt eines kleinen, von Hunger und Frost angenagten Jungen; er schmiegte sich schutzsuchend an das Gemäuer und jagte in seinem Kopfe die tollsten Pläne, welche alle die für ihn wichtigste Frage behandelten: wie er für diese Nacht zu einem warmen Lager kommen könnte! Der Schein der Straßenlaterne zeigt uns ein blasses, abgemagertes Antlitz, dessen sanfte, edle Linien schön genannt werden müßten, wenn ihm nicht Blutarmut und Skrophulose den Stempel des Siechtums aufgedrückt hätten, das sich in den blauen Äderchen und schlaffen, wächsernen Muskeln deutlich aussprach. Die feuchten blauen Augen sind vor Erschöpfung halb geschlossen, und um die blassen Lippen zuckt es zuweilen schmerzhaft, wenn einer der vielen Pläne, welche seine rasch arbeitende Phantasie erzeugt, als undurchführbar verworfen werden mußte. Das war der

Digitized by Google

schlimmste Tag seit jener Zeit, wo man ihn aus der Pflege des Schneiders Richter entlassen hatte. Er war eines jener Waisenkinder, welche die Kommune zu fremden Leuten gegen einen geringen Betrag in die Pflege giebt; da aber mit dem vierzehnten Jahre jede Unterstützung von Seite der Kommune aufhört, so halten sich auch die Pflegeeltern sehr häufig der Verpflichtung enthoben, für den ihrer Pflege Anvertrauten länger zu sorgen. So stoßen sie denn, oft wohl durch das bitterste Elend zu solch hartherzigem Schritte getrieben, den Ärmsten vor die Thür und überlassen ihn seinem Schicksale. Und so war es auch dem armen Kleinen ergangen, der trost- und hoffnungslos in jener Ecke des stolzen Palastes kauerte. Freilich hatte man ihm gesagt, man wolle ihn, wenn er keinen Verwandten oder Bekannten wüßte, bei dem er Zuflucht finden könnte, zur Polizei führen, welche dann schon das Notwendige veranlassen würde. Aber das Wort „Polizei" hatte für den armen Knaben einen solchen Schrecken, daß er sich lieber entschloß, in der hilflosesten Lage in die Straße hinauszufliehen, als ihr in die Hände zu fallen. Er hatte von der Polizei nur die Vorstellung einer ernsten, strafenden Macht, und seine Phantasie hatte das übrige dazu gethan, um ihre Organe als die schrecklichsten und grausamsten Vollzieher strenger Richtersprüche hinzustellen. Daher wich er des Tages jedem Bediensteten der Polizei mit scheuer Miene aus, als ob ein schweres Verbrechen auf ihm lastete, und zitterte vor der Stunde, in der es ihm nicht mehr möglich sein würde, ein Nachtquartier zu

Digitized by Google

en; denn in diesem Falle würde ihn die furchtbare
ndad sicher aufgreifen und in den entsetzlichsten Ge-
am unter Räuber und Mörder bringen. Bis jetzt
er mit aller Mühe und Not dieser letzten traurigen
ichkeit vorgebeugt; denn er hatte sich bis heute, freilich
erlich genug, schlecht und recht durchgebracht. Des
s war er in den Straßen herumflaniert, hatte, wo
nging, seine Dienste angeboten, die bei seinem ge-
ichen Körper recht armselig ausfielen und auch dar-
entlohnt wurden. Früh morgens trieb er sich auf
Markte herum und suchte faules Obst und Speise-
e, mit denen er seinen Hunger stillte. Manchmal
ihm auch mitleidige Menschen, denen er sich dienst-
gezeigt hatte, ein Stück Brot oder Speisereste. Zu
wirklichen Dienst war er wegen seines ungemein
Körpers nicht zu gebrauchen. Hie und da gestattete
in vom Markte heimkehrender Greißler, in Gemein-
mit dem Hunde an seinem Handwagen zu ziehen
hm beim Holzlegen behilflich zu sein, wofür er ihm
mitleidig einen Bissen, vielleicht dem Menu des
es abgekargt, verabreichte. So lange die klaren und
en Herbsttage andauerten, hatte er sich des Nachts
Schlupfwinkel ausfindig gemacht, in welchem er,
h zitternd vor der Morgenkühle und mehr noch vor
Möglichkeit, von der Polizei aufgegriffen zu werden,
aar Stunden Schlaf erhaschte. Später hatte er auf
Markte eine alte Frau kennen gelernt, die ihm freund-
Worte gab, weil er Ähnlichkeit mit ihrem verstorbenen

Digitized by Google

Enkel hatte. Die Frau war aber selbst arm; sie trug den Leuten das gekaufte Obst mit der Butte in die Wohnungen. Frau Nanni wohnte in einem entfernten Bezirke in einer Dachkammer. Aus Mitleid hatte sie ihm gestattet, in ihrem Kämmerchen zu schlafen, und so lange es anging, hatte sie auch den Morgenkaffee — das Um und Auf der armen Leute — redlich mit ihm geteilt. Aber ihre siebzig Jahre und ein altes Brustleiden raubten ihr beim Eintritt der rauheren Jahreszeit den kärglichen Verdienst; sie mußte ins Spital, hustete noch einige Wochen und starb. Wenige Kreuzer waren das Vermächtnis seiner Freundin, welche sie ihm, bevor sie die Augen schloß, zugesteckt hatte. Jetzt fingen gar bittere Tage der Vereinsamung und Hoffnungslosigkeit an. Neben der Polizei war ihm noch ein anderer Gegner erstanden, den er nicht minder fürchtete; es waren die der Hefe des Volkes angehörigen Gassenjungen, welche ihn um die ärmlichen Bissen beneideten und die Möglichkeit, hie und da durch Wagenschlagöffnen, Blumenverkaufen und andere kleine Bettlerdienste ein Trinkgeld zu erhaschen, mit zunftmäßiger Anmaßung und brutaler Gewalt verhinderten. So lange die paar Kreuzer langten, war er in die Herberge des Vater Martin für fünf Kreuzer Entgelt schlafen gegangen, in welcher Slovaken, Deichgräber, Hausierer ihr ärmliches Nachtlager fanden. Da hatte er manch rohen Fluch gehört, manch brutale Schlägerei mitangesehen, welche dem schüchternen, furchtsamen Kinde die Haut schaudern machten. Aber auch gute, weichherzige Menschen waren ihm dort

Digitized by Google

begegnet, welche, gerührt von seiner hilflosen Lage, von ihrer Armut mit ihm teilten, so lange sie selbst etwas hatten. Die letzten drei Tage waren ihm selbst diese Pforten des Elends verschlossen, und er suchte das Asyl für Obdachlose auf und schlief drei Nächte lang in einem reinlichen Bette warm und friedlich, wie schon seit langem nicht; mit Thränen im Auge hatte er am frühen Morgen, als ihm der Herbergsvater die dampfende Schale Einbrennsuppe reichte, Abschied genommen von dem Orte, der ihm in seiner verzweifelten Lage als ein sehr behagliches Heim erschienen war. Was nun? Das war für ihn die bange Frage, als er die Schwelle des gastlichen Hauses, das nach der strengen Hausordnung leider nur drei Nächte lang für ihn ein gastliches Haus sein durfte, verlassen hatte. Was nun? Immer wieder jagte diese Frage durch sein Gehirn, und hinterher jagten die grausamsten Bilder seiner erschreckten Einbildungskraft. Diebe, Mörder, Gespenster und Polizei spielten abwechselnd in diesen Schreckgesichtern eine furchtbare Rolle. Mit flehendem Blick betrachtete er die Passanten, ob sich keiner finde, der mit seiner Lage Erbarmen fühle. Aber diese gingen gleichgültig und frohgemut ihrem Tagewerk nach und bemerkten nichts von der Not des kleinen Jungen. Zum Ansprechen und Betteln fehlte ihm der Mut. So ging die Menge teils heiter plaudernd, teils singend und pfeifend oder auch still in sich gekehrt an ihm vorüber. Die kostbaren Minuten wurden zu Stunden. Mittag war längst vorüber, und er lief ohne einen Bissen Nahrung wie trunken durch

Digitized by Google

die Straßen, weinte und betete und sah den Zeitpunkt immer näher kommen, wo ihm nichts mehr übrig blieb, als die Polizei mit allen ihren eingebildeten Schrecken. Wie beneidete er die Holzhauer, die auf der Gasse Holz spalteten, wie beneidete er die munteren Jungen, die spielend und scherzend aus der Schule liefen, keinen Gedanken im Kopf als Schalkstreiche, keinen Kummer im Herzen als ihre Schulaufgabe. Wie sorglos liefen sie heim, wo sie die warme Suppe erwartete, die fürsorgliche Mutter befragte und eine liebe traute Häuslichkeit so behaglich umfing. Ach, könnte er sich nur einmal in ihre Reihen mischen, ein sanftes, liebreiches Wort aus gutherziger Frauen Mund sich stehlen. Das war vorbei, seitdem sie seine Mutter hinausgetragen. Lieblos und freudlos standen ihm die Welt und die Menschen und die Dinge gegenüber, wie ein gähnender Abgrund von Gleichgültigkeit und Härte. Wie das schmerzte! Wie es ihm die Kehle zusammenschnürte; wie es ihm heiß und wieder kalt durch alle Glieder schauerte; nachmittags fing es zu regnen an, jener feine, kalte Rieselregen, dessen vom Wind gejagte Wasserströhnen wie Peitschenhiebe schmerzen, und der selbst in der warmen Stube unseren Organismus herabstimmt zur Griesgrämigkeit und Melancholie. Das fadenscheinige Röckchen des Knaben war bald durchnäßt und klebte an seinem vor Frost zitternden Leib. Fast jeder Hoffnungsschimmer entschwand ihm, als der Abend hereinbrach, die Laternen angezündet und die Straßen immer mehr menschenleer wurden. Erschöpft von Hunger, Frost und Nässe, mehr

Digitized by Google

noch von den Schreckvorstellungen seiner Phantasie, war er in die eingangs beschriebene Gasse gekommen und hatte sich in dem Gefühle eines ihm drohenden, fast unvermeidlichen Unheils in einer Nische des Palastes in stumpfer Ergebung niedergelassen.

Was nun? Ein kleiner Hoffnungsschimmer hatte ihn doch angelockt, als er in der Nische des Palastes seine Zuflucht nahm. Er hatte nämlich, in die Gasse einbiegend, eine stattliche Karosse vor jenem Hause erblickt, und ein riesiger, vollbärtiger Schweizer war den Herrschaften beim Aussteigen behilflich gewesen. In den oberen Etagen bemerkte er Licht; es waren also wohl noch mehrere Gäste zu erwarten. Wie wär's, wenn er selbst den Wagenschlag des nächsten Wagens öffnete? Vielleicht spendete man ihm ein Trinkgeld, und er war für eine Nacht wieder geborgen. Die Möglichkeit, auf eine Nacht vor dem Äußersten geschützt zu sein, machte schon sein Herz vor Freude höher klopfen. Bekam er nur einige Kreuzer, so gab ihm Vater Martin dafür schon eine Nacht Unterstand; bekam er einen Silberzehner, so konnte er sich noch überdies eine Schale Suppe kaufen. Also frisch gewagt! Freilich, der finster dreinschauende Portier verstand gewiß keinen Spaß. So war er, sich zwischen Furcht und Hoffnung wiegend, in jenen fieberhaften Zustand des wachen Träumens versunken, der uns die Bilder unserer Phantasie mit so greifbarer Wirklichkeit vor die Seele gaukelt. Eine eigentümliche Wärme durchströmte ihn nach den ersten Frostanfällen, und die Augen hatten eine hohe Empfindlichkeit gegen das Licht.

Digitized by Google

Zugleich umfing ihn eine große Müdigkeit; die Lider senkten sich schwer herab, in den Schläfen hämmerte es wie in einer Schmiedewerkstätte, und die Pulse klopften, als trommelten sie die letzten Kräfte des siechen Körpers zum Aufruhr. Ein neues Schreckbild zeigte sich ihm. Das ist eine Krankheit! Und doch war ihm wohler, als die Stunden vorher; eine schläfrige Stimmung umschmeichelte seine Sinne; die Sorgen des Augenblicks drückten ihn nicht mehr. Seine Phantasie schweifte zurück und holte sich aus frühen Kindheitstagen heitere, wohlige Bilder des Glücks und der Freude. Ein seliges Lächeln umspielte jetzt seinen Mund; seine Augen blinzelten hinüber zur Straßenlaterne, und er spielte mit ihren Lichtstrahlen, wie in seiner Kindheit. Wenn er die Augen halb schloß, so kamen sie auf ihn zu, und allerlei bunte Sterne, Perlen und Farbenräder tanzten darin; und da sah er auch die lieben und trauten Gesichter der Kindheit alle; sie zogen an ihm vorüber, freundlich nickend, näher und ferner, wie er wollte, und aus dem immer röter leuchtenden Strahlenbündel, das durch die thränenfeuchten Augen in tausend bunte Farbenspiele verwandelt wurde, tauchte, erst unbestimmt und dann durch die nachhelfende Phantasie immer deutlicher ergänzt, ein rührendes Bild hervor: Da war er ja wieder, der mächtige Lampenschirm mit den großen, rötlich leuchtenden Blumen und den schönen Landschaftsbildern; und da stand der brodelnde Theekessel, der ihn so oft eingelullt in süße Träume; und auch das Zimmer mit seinen tausend Dingen, er kannte es wohl, und er selbst lag im warmen Bette

Digitized by Google

und schlief. Eigentlich that er nur so, als ob er schlafe. Zeitweilig blinzelte er verstohlen in jene Ecke, und da saß sie, die stille, ernste Frau, über eine Arbeit gebeugt, sorgend und schaffend für ihn, den zärtlich geliebten Knaben. Er konnte ihr teures Antlitz nicht sehen. Doch dem war bald abzuhelfen: Er wendete sich, als ob ihn ein unruhiger Traum quäle; und richtig — sein Herz klopfte vor Freude — da stand sie auf, beugte sich über ihn, legte ihm den Polster zurecht und küßte ihn auf die Stirne; und jetzt sah er es ganz deutlich, das liebe, sanfte, schwermütige Antlitz.

„Schlaf wohl, mein Robert!"

„Gut' Nacht, Mutter" — — —

Das Geräusch eines heranrollenden Wagens schreckte ihn jäh aus seinen Träumen. Mit einemmale war ihm wieder der Ernst seiner Lage gegenwärtig; er nahm seinen ganzen Mut zusammen und näherte sich der stolzen Karosse, welche vor dem Thore des Palais gehalten hatte; aber da war ihm schon der riesige Thürhüter zuvorgekommen, hatte den Wagenschlag geöffnet und half einer in kostbaren Pelz gehüllten Dame beim Aussteigen, nahm das Hündchen der Dame auf seinen Arm und trug es in das Haus. Zu spät! Ein schmerzlicher Stich durchzuckte seine gequälte Brust. Keine Hoffnung! Doch, da bewegt sich's im Innern der Equipage, und ein elfjähriger hübscher Knabe mit wallenden blonden Locken, in ein phantasiereiches Samtkostüm gekleidet, in der Hand eine Reitgerte, stand im Begriff, den Wagen zu verlassen. Jetzt oder nie, dachte sich der arme Junge und schlich mit demütiger

Digitized by Google

Gebärde, die Mütze in der Hand, vollends hinzu und reichte dem vornehmen Kinde die Hand, um ihm beim Aussteigen Hilfe zu leisten. Dieser zuckte zusammen, sichtlich erschrocken, als er so plötzlich den zerlumpten, von Elend und Frost erschöpften Jungen vor sich auftauchen sah. Einen Augenblick stand er unbeweglich und überlegte, was zu thun. — Als er aber den Portier herabkommen sah, erwachte sein Mut und mit diesem der Zorn über die Frechheit des Bettlers.

„Zurück, du Dieb!“ rief er und stampfte mit dem Fuße.

Flehend hielt das Bettelkind die Hände empor. Der Knabe jedoch, dem eine Berührung mit dem Armen sehr widerlich erscheinen mochte, wurde dadurch nur noch erbitterter.

„Zurück, sag' ich“ — und die Reitgerte hob sich drohend.

„Ein paar Kreuzer, Hunger — —“

Doch, da sauste sie auch schon herab in das Gesicht des Flehenden, der heulend zurücktaumelte, den blutigen Striemen mit seinen Händen bedeckend. Einen Augenblick schien der Knabe über seine That betreten; unschlüssig blieb er stehen, als wollte er durch ein gutes Wort wieder gut machen, was sein Jähzorn verbrochen. Doch dann schien wieder ein anderer Gedanke ihn umzustimmen; schnell sprang er in die Hausflur und eilte die Treppe hinauf.

Halb ohnmächtig vor Schmerz, die blutige Schmach verhüllend, niedergeschmettert von der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, wankte der Verlassene in seinen Winkel zurück, sich demütig verkriechend, wie ein gezüchtigter Hund.

Digitized by Google

Dort machte sich die Qual der letzten Stunden in lautem Schluchzen Luft.

„Mutter, Mutter, wenn du das wüßtest!“

Mit bebender Hand öffnete er sein Leibchen und nahm von seiner Brust ein Medaillon, ein Frauenbildnis, das er mit tausend Küssen bedeckte. Und nun packte ihn der Frost mit erneuerter Gewalt; ein Schütteln ging durch seinen ganzen Körper, die Zähne klapperten aneinander und in den Schläfen begann abermals die unheimliche Schmiedewerkstätte ihr tobendes Werk. Die Laterne war jetzt blutigrot und die eisernen Arabesken ihres Ständers bewegten sich wie Schlangen und häßliche Tierfratzen, und die Satyrbilder der Gesimsconsolen grinsten ihn boshaft an, und auch das Licht, das freundliche Licht, das ihm erst noch so liebliche Bilder vorgegaukelt, war verwandelt; wie blutige Schwerter drangen die Strahlenbündel in die schmerzenden Augen, und aus der flammenden Esse blickten ihn drängend und hohnlachend boshafte Dämonen an; sie hatten aber alle wohlbekannte Züge. Hier waren die schadenfrohen Kinder seines Ziehvaters, die ihn so oft gestoßen und geschlagen und durch schamlose Lügen zu ihrem Sündenbock gemacht. Der bissige Bulldogg, vor dem er sich immer so sehr gefürchtet, fletschte ihm die Zähne her, und heißer Odem drang aus dem blutigen Rachen. Aber seine Peiniger schrieen wie toll: „Faß' Sultan, faß' den Dieb!“ — Er raffte sich auf und entlief mit übermenschlicher Anstrengung seinen Verfolgern. „Haltet ihn, den Dieb,“ riefen auch die Gassenjungen johlend und warfen ihm Steine nach.

Digitized by Google

Aus allen Häusern liefen die Leute, aus allen Gassen strömten sie herbei und verstellten ihm den Weg, und der Strom seiner Verfolger wälzte sich immer näher heran. Plötzlich versperrte ihm ein unüberseh̃bares Wasser den Weg; tosende Katarakte stürzten von allen Seiten herab. Wild brandeten die Wellen um die zerklüfteten Felsen, welche aus der ungeheuren Wassereinöde hervorragten, und das Wasser stieg und stieg, und er erklomm in Verzweiflung die höchsten Zinken. Jetzt riß es ihn fort mit rasender Eile — er kämpft, er sinkt — seine Sinne schwinden — da — ein Zweig! Mit der letzten Kraftanstrengung erfaßt er ihn; er ist auf dem Lande — doch kaum hat er aufgeatmet, so schlägt das wilde Geschrei der Verfolger wieder an sein Ohr; Polizisten verstellen ihm den Weg; nochmals beginnt die schauerliche Jagd durch die öden Gassen und über ausgestorbene Plätze. Alle Häuser sind geschlossen. Ein einziges zeigt einen winzigen Eingang; hier flüchtete er sich hinein; mit wilder Hast eilt er die Treppen hinan durch endlose Korridore, immer höher und höher — er öffnet eine Thür; finstere, bärtige Männer sitzen stumm und regungslos an einem Tisch; er fleht um Rettung; sie deuten nach einer dunklen Öffnung; hier muß er hinein; sie ist so schmal und niedrig, daß er sich kaum darin bewegen kann; aber er eilt immer vorwärts; die zitternden Knie versagen ihm fast den Dienst! Eine enge Wendeltreppe führt aufwärts; hohe Stufen, kalte, modrige Wände. Die feuchte dumpfige Luft benimmt ihm den Atem; doch unten hört er verworrene Stimmen und Hundegebell; also vorwärts!

Digitized by Google

Dort glänzt ihm ein schmaler Lichtstreif entgegen; hier muß er sich durchzwängen; er versucht's. Immer enger wird der Raum, immer beklommener und schwerer sein Atem. Nur durch! Sein schmaler Körper wendet sich wie eine Schlange; nun aber ist es unmöglich, weiter zu kommen. Er kann nicht vor-, nicht rückwärts; die Hände sind an seinen Leib gepreßt; das Gemäuer umschließt ihn, wie ein Sarg. Sein Atem fliegt, die Pulse jagen, kalter Schweiß bedeckt seinen ganzen Körper. O, die namenlose Angst! Noch eine letzte verzweifelte Anstrengung; da tönt ein furchtbares Gepolter und Geprassel an sein Ohr. Über ihm stürzt es zusammen, und das mächtige Gemäuer lastet berghoch auf seiner Brust! Hilfe, Luft, Rettung! — — —

II.

Im glänzend erleuchteten Salon sitzt im trauten Kreise ihrer zahlreichen Familie die verwitwete Gräfin Thalhof. Sie ist eine ernste, hoheitgebietende Erscheinung. Wenn die schneeigweißen Locken auf hohes Alter schließen lassen, so widerspricht dem die faltenfreie Stirne, das leuchtende Auge. Die schwarze Trauerkleidung harmoniert gar wohl mit dem schmerzlich resignierten Zuge um ihre Lippen und dem tiefen, leichtumflorten Timbre ihrer Stimme. Trauer? Und die heutige Versammlung der Familienangehörigen gilt doch einem freudigen Anlaß, dem siebzigsten Geburtstag der Greisin. Das jüngste Familienmitglied, derselbe elfjährige Knabe, mit dem wir vor dem Hause Bekanntschaft gemacht, hat gerade seine Glückwünsche in zierlichen wohl-

Digitized by Google

einstudierten Worten vorgebracht und erging sich sodann in gebärdenreicher Sprache in der Schilderung seines Abenteuers.

„Als ich den Wagen verließ, stand ein kleiner Dieb vor mir; ich dachte, er wollte nach meiner Uhrkette greifen.“

„Woher wußtest du, daß er ein Dieb ist?“ fragte ihn seine Mutter.

„Weil er sich so dreist an mich drängte und dann — er sah so zerlumpt aus. Diese Betteljungen stehlen alle! Zurück, schrie ich und schwang meine Reitgerte; da wollte er mich anfassen. Ich schlug ihn aber mit der Gerte so ins Gesicht, daß er heulend entfloh.“ Er hatte diese Worte, die Gerte in der zum Streiche erhobenen Rechten haltend, mit dem lebhaftesten Gebärdenspiel begleitet und stand nun in kühner Pose und mit funkelnden Augen in der Erwartung da, daß jedermann seinen Mut loben würde. Als jedoch der gewohnte Beifall ausblieb und ein tiefes Schweigen ihm die Mißbilligung seiner That zu verkünden schien, wandte er sich mit unwillig fragendem Blick an die Großmutter, seinen gewöhnlichen Anwalt.

„Das war nicht brav von dir, Robert, du hättest den armen Jungen schon auf eine minder brutale Art abweisen können. Wie nun, wenn er zurückgeschlagen hätte?“

„O, der sah so verhungert und elend aus.“

„Das macht deiner Handlungsweise nur umsoweniger Ehre.“

Der Knabe sah, daß er durch seine feige Voraussetzung seinen vorhin betonten Mut arg kompromittiert hatte, und führte neue Argumente ins Feld, die aber nicht stich-

Digitized by Google

haltiger waren, so daß er am Ende seines Berichtes das beschämende Gefühl hatte, daß er im Unrecht sei. Seine Augen füllten sich mit Thränen des Unmuts und der Beschämung, und fast wäre er in lautes Weinen, das gewöhnliche Auskunftsmittel verzogener Kinder, ausgebrochen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Diener gemeldet hätte, der Portier habe eine wichtige Mitteilung zu machen und bitte um Gehör. Er wurde vorgelassen und erzählte, er habe hinter dem Vorsprung des Mitteltraktes ein Stöhnen und Wimmern vernommen, und als er nach der Ursache forschte, in einer Mauernische einen bewußtlosen Knaben entdeckt, der sich in heftigen Fieberdelirien wand. In der Hand des Knaben habe er ein Medaillon erblickt, welches dieser krampfhaft festhielt und das, da es eine kostbare Einfassung von Gold und Edelsteinen hatte, unmöglich das Eigentum des zerlumpten Jungen sein konnte. Nur mit Mühe vermochte er es seinen Händen zu entwinden, und als er es beim Scheine der Straßenlaterne betrachtete, fand er seine Vermutung bestätigt; denn das Medaillon enthielt das wohlgetroffene Porträt der Komtesse und war offenbar in einem unbewachten Augenblicke von dem Jungen aus dem Wagen der eben angekommenen Frau Gräfin entwendet worden. Mit diesen Worten überreichte er der alten Gräfin das Medaillon. Diese hatte kaum einen Blick auf das Bildnis geworfen, als eine furchtbare Veränderung in ihren Zügen vor sich ging. Sie wurde leichenblaß, ihre Lippen bebten und ihre zitternden Hände suchten nach einem Halt. Auch ihre Tochter, welche hinzugetreten war, konnte eine

Digitized by Google

mächtige innere Erregung nicht verbergen. Robert jedoch, welcher durch den Mißerfolg seiner Schilderung ziemlich kleinlaut geworden war, hatte durch die Erzählung des Portiers sein ganzes Selbstbewußtsein wiedergewonnen. Triumphierend blickte er um sich und rief: „Nun, habe ich recht gehabt?“

„Schweig, herzloser Junge“, herrschte ihn die Großmutter mit einer Härte und Heftigkeit an, welche den verzärtelten Jungen auf das bitterste kränkten.

„Deshalb ist er doch ein Dieb,“ rief er unwillig und stampfte mit dem Fuße.

Ohne auf die kecke Antwort des Knaben weiter zu achten, erteilte die Gräfin dem Portier mit erheuchelter Ruhe den Befehl, den kranken Knaben sofort in ihr Schlafzimmer zu transportieren, und verließ sodann mit ihrer Tochter eilig den Salon, die übrige Gesellschaft in großer Bestürzung zurücklassend. Robert folgte neugierig den beiden Frauen. Nach langen bangen Minuten brachten die Diener das bewußtlose Kind und legten es auf Befehl der Gräfin in das Bett derselben. Mühsam hatten die beiden Frauen während der Anwesenheit der Diener an sich gehalten. Als sie jedoch ohne Zeugen waren, fielen sie einander weinend und krampfhaft schluchzend in die Arme. — Robert hatte sich inzwischen scheu und auf den Fußspitzen gehend zu dem Lager des kranken Knaben geschlichen, und als er in das blasse, abgezehrte Gesichtchen des Fiebernden blickte, über dessen Stirn und Wange ein blutunterlaufener Streif, ein lauter Ankläger seiner brutalen Handlungsweise, sich

Digitized by Google

hinzog, da erfaßte auch ihn Mitleid und Beschämung so mächtig, daß er in lautes Weinen ausbrach. „Nieder auf die Knie, du rohes, herzloses Kind, und dem Ärmsten Abbitte geleistet für die Schmach; es ist dein" — Die alte Frau ließ den Satz unvollendet und fügte dann wehmütig hinzu: „Du armes Kind, auch wir haben dir alles Elend, allen Jammer, dein ganzes schmerzbeladenes, geknicktes junges Leben abzubitten." — Der Fieberparoxismus von vorhin war jetzt einem Zustand der Erschöpfung gewichen, und wer das bewegungslos, mit geschlossenen Augen daliegende Kind betrachtete, dem konnte die Ähnlichkeit nicht entgehen, welche zwischen ihm und seinem glücklichen Namensvetter Robert bestand. Die wenigen Jahre Unterschied erschienen durch die kräftigere Entwickelung des letzteren mehr als ausgeglichen. Nur was hier kindlich frische, von keinem Hauch des Mißgeschickes getrübte Züge waren, hatte dort einen von seelischen Martern und frühen Schicksalsschlägen gereiften, durchgeistigten Ausdruck. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Zustand für äußerst bedenklich; vielleicht, daß Ruhe und liebevollste Pflege den verglimmenden Lebensfaden noch einmal entfachen. Doch darüber könne er erst morgen urteilen. Für diese Nacht vollständigste Ruhe! Wenn möglich, möge man dem Kranken zeitweilig einen Löffel Bouillon einflößen. Als man die Suppe brachte und die junge Gräfin sich über den Kranken beugte, um ihm einige Tropfen davon einzuflößen, da schlug dieser die Augen auf, und kaum hatte er seine Wärterin erblickt, so verklärte ein Freudenschimmer seine

Digitized by Google

Züge und er lispelte selig: „Ach, Mutter, da bist du ja endlich! Ich wußte es wohl, es war alles ein garstiger Traum! — Die beiden Frauen wechselten einen verständnisvollen Blick, und die jüngere ließ es sich mit Thränen der Rührung gefallen, daß der Knabe seinen Arm um ihren Nacken legte und sie zärtlich küßte. Doch als auch die alte Gräfin hinzutrat und ihn mit sanften Worten auredete, da schloß er unwillig die Augen und murmelte: „Weg, weg! — Nicht sterben!“

So mußte denn die Gräfin sich die ganze Nacht hinter einer Bettgardine verbergen, um den Leidenden nicht zu beunruhigen. Die Großmutter an dem Bette ihres Enkels! Denn es war ihr Enkel, welchen man in diesem bejammernswerten Zustand von der Gasse aufgelesen, und wie das kommen konnte, das zog unter grausamen Gewissensqualen in den bangen Stunden dieser Nacht an ihrer Erinnerung vorüber. Sie gedachte der Zeit, da ihre ältere Tochter noch im Vaterhause wohnte, strahlend in Schönheit und Anmut. Da kam ein furchtbarer Tag. Klar und deutlich tritt ihr die Scene vor die Erinnerung. Die sanfte, doch willensstarke Tochter steht vor dem Vater und fleht ihn um den Segen an für ihren Herzensbund. Der harte Mann fährt auf und droht ihr mit seinem Fluche, wenn sie dem Sohne seines Todfeindes, den er seit Jahren mit niedrigen Kabalen quält, ihre Hand reichen würde. Und als sie standhaft ihren Entschluß wiederholt, da schleudert der alte Mann ihr in maßloser Wut seinen Fluch ins Antlitz. Die Ärmste bebt, ein flehender Blick

Digitized by Google

nach ihr, die Mutter ruft um Hilfe. Damals wäre es ihre Mutterpflicht gewesen, das unwürdige Joch abzuschütteln und dem harten Manne zu trotzen mit dem eigenen Willen. Aber die jahrelangen Fesseln hatten ihren Mut gebrochen. Sie vermochte nichts gegen den starren, unbeugsamen Willen des leidenschaftlichen Mannes. Wie bitter mußte sie das Versäumnis dieser schrecklichen, verhängnisvollen Minute durch lange Jahre des Kummers und der Gewissensqualen büßen! Sie sieht ihr Kind hinauswanken und darf ihm kein liebevolles Halt zurufen. Der stumme Hilferuf des flehenden Auges war der letzte Scheidegruß ihrer Tochter. Sie hat ihr Kind nie wieder gesehen. Sie gedachte sodann ihres ganzen öden Lebens an der Seite ihres ungeliebten Mannes. Die unheilvolle Verblendung des Grafen glaubte in dem längst verstorbenen Vater seines nunmehrigen Schwiegersohnes einen begünstigten Nebenbuhler hassen zu müssen. Er übertrug diesen Haß in unverminderter Stärke auch auf den Sohn und verfolgte diesen so lange, bis er ihn durch kleinliche Intriguen aus Amt und Würden getrieben, bis er ihn und mit ihm die eigene Tochter der Schmach und dem Elend preisgegeben hatte. Wie sehr das arme Mutterherz in jenen Jahren gelitten, da sie ihr Kind in der Fremde wußte, vielleicht mit Not und Elend ringend und ihre grausamen Erzeuger verwünschend. Sie wußte es wohl, ihr Kind wäre zu stolz, je wieder den Fuß über die Schwelle des Vaterhauses zu setzen, zu tief verwundet, um aus der Hand je wieder Gutes zu empfangen, die sie einst hinausgestoßen.

Digitized by Google

Und so war es gekommen, wie sie es längst in schlaflosen Nächten geschaut. Ihr edles, stolzes Kind war in der Fremde unter kalten, gleichgültigen Menschen in Elend und Jammer verkommen, und war gestorben, vielleicht mit einem Fluche auf den Lippen gegen ihre unnatürlichen Verfolger. Und ihr Enkelkind mußte unter fremden, herzlosen Menschen den Kelch des Leidens leeren bis zur Neige. Nieder sank sie am Lager des Kindes und flehte die Allmacht an um das zarte Leben, damit sie es hege und pflege, und so ein Körnlein von dem Felsen der Gewissensschuld abtragen könne, der auf ihrem Dasein lastete. Aber das leichenblasse Antlitz des Knaben mit den tiefliegenden, von schwarzen Rändern eingerahmten Augen, den bläulichen, blutleeren Lippen, die jetzt unruhig zuckten und unzusammenhängende Worte murmelten, während die abgezehrten Händchen hastend und zitternd über die Bettdecke dahinglitten, der ganze siechе Körper des Kindes — sprachen nur zu deutlich ein unerbittliches: „Zu spät!"

Und als der Arzt am frühen Morgen eintrat und einen Blick auf den tief Schlummernden geworfen hatte, sprach auch er, das Haupt schüttelnd: „Zu spät!" Auf kurze Minuten nur flackerte das dürftige Lebenslämpchen noch auf. Wenn dann der Kranke um sich blickte und die reiche Pracht des Zimmers gewahrte und all das herrliche Spielzeug, das Robert um sein Bett gehäuft, betrachtete, da seufzte er erleichtert auf, schloß die Augen, um sie bald darauf wieder zu öffnen und sich zu überzeugen, daß dies alles kein Traum sei. Und wenn dann die schöne, sanfte

Digitized by Google

Frau sich über sein Lager beugte und ihn mit zärtlichen Worten nach seinem Befinden fragte, da lächelte er selig, und seine feuchten Augen glänzten seltsam: „Mir geht es gut. Bleib nur du bei mir, Mutter, dann wird alles wieder gut.“ Und er spielte mit ihren Locken und nannte sie mit all den lallenden Schmeichelnamen, die er seiner Mutter als Kind gegeben. Und die Frau, die er für seine Mutter hielt, ließ ihm den beseligenden Irrtum und barg ihr Haupt in den Kissen, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Die Großmutter aber wandte sich vergebens mit zärtlichen Worten an ihn. So oft sie seinem Bette nahte, schloß er die Augen und machte eine ängstlich abwehrende Bewegung, wie um ein böses Phantom zu verscheuchen. Gebrochen wankte die alte Frau in ihr Versteck zurück. Alle ihre Schätze hätte sie gegeben für ein freundliches Lächeln des Sterbenden. Doch die Zeit war zu kurz, um sich in seine Gunst zu betteln. Als die Sonne sank, war er still und schmerzlos hinübergeschlummert. Holder Friede lag auf seinem Antlitze.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Wiener Bilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Mürzzuschlag.

„G'schwind kummen S', Herr Johann, zwotzeln S' nöt so, Fräul'n Jeanette, do san grad noch a paar gute Plätz' und polstert san s' a no! — Guten Morgen allerseits. Dort setz dich hin, Schanerl, zu dera schön' Fräul'n, sie ruckt schon a wengerl weiter, wann's d' s' bitt'st. A jung's Mannsbild hat ma immer gern!"

Diese Worte wurden von einer korpulenten Dame hervorgesprudelt, deren ganzes Auftreten bewies, daß sie mit dem Hofleben vertraut sei, wenn sie darin auch nur statt des Szepters den Besen geführt. Einer uralten Hausmeisterdynastie entsprossen, bestand die Welt nach ihren Begriffen nur aus zwei Kasten: Hausherren und Parteien, und da sie ihr Stand zur natürlichen Beschützerin der letzteren machte, so hatte sie sich im Verkehr mit der misera plebs contribuens einen vertraulichen, wohlwollenden, obwohl etwas lauten Ton angewöhnt, denn sie war eine sehr gutmütige Person, die niemandem ein Leid zufügen konnte, als höchstens dem Wiener Gemeinderat, die Herren Wimmer und Konsorten natürlich ausgenommen,

Digitized by Google

welche seinerzeit gegen die unsittliche Einführung der verlängerten Sperrstunde so wacker gekämpft.

Der Schanerl hatte sich's inzwischen auf dem „gepolsterten" Sitz neben dem Fräulein mit der auf seinem Grunde üblichen Ungeniertheit bequem gemacht, wie der Kuckuck im Neste der Grasmücke, bis ihn das vorhin so schmeichelhaft apostrophierte Fräulein energisch mit der Bemerkung wegschob: „Der Sitz ist nur für eine Person."

„Gengan S', lassen S' Ihna nöt auslachen, als ob so a klaner Bua a Person wär'! Kumm her, Schanerl, setz di zu mir." Und zu ihrer Begleiterin gewendet, murmelte sie: „Is dös a g'schnaufte Knausch'n. Na ja, er is ihr halt no z' jung." Dieser onomatopöetische Ausdruck schien ihr noch nicht bezeichnend genug, und sie hätte sicherlich ein noch kräftigeres Wort hinzugefügt, wenn sie der Kondukteur durch Abverlangen der Fahrkarten nicht gestört hätte.

„Geh, Schanerl, gieb die Karten her."

Der Schani produzierte drei Fahrkarten dritter Klasse.

„Das sind nur drei Karten und noch dazu dritter Klasse."

„Was, nur drei Karten," fuhr Frau Poschin auf, „i kann a Jurament ableg'n, daß' viere war'n, weil i no mit'n Kassier g'stritt'n hab', daß er 'n Schanerl sei' Karten nöt billiger 'geben hat."

„Es thut mir leid, liebe Frau, aber da werden Sie nachzahlen müssen. Sie sitzen hier in der zweiten Klasse, macht drei Gulden, und die Karte für den jungen Herrn"

Digitized by Google

— der Schani warf sich in die Brust — „macht auch drei Gulden."

Frau Poschin war versteinert, Fräulein Jeanette studierte das Terrain für eine Ohnmacht und Herrn Johann fiel die Pfeife aus dem Munde.

„I zahl nix," rang endlich Frau Poschin mühsam hervor.

„Dann steigen Sie nur geschwind aus, bevor der Revisor kommt."

Die Gesellschaft, der ein Revisor wie das unerbittliche Schicksal in der antiken Tragödie erschien, fügte sich rasch ins Unvermeidliche, und Frau Poschin nahm ihr blaues „Schnupftüchel", welches bei ihr die Stelle einer Geldbörse bekleidete, und öffnete mit einem schweren Seufzer den Knopf, um die vierte Karte zu bezahlen, obwohl sie sich wiederholt bereit erklärte, „tausend Juramenter" abzulegen, daß sie vier Karten gelöst. Da aber der Kondukteur seinerseits erklärte, die drei Gulden den tausend Juramentern vorzuziehen, so hätte sie den Verlust tragen müssen, wenn nicht im letzten Augenblicke das Fräulein, welches sie kurz vorher als „g'schnaufte Knausch'n" agnosciert hatte, mit der vierten Karte gekommen wäre, welche der Schani, vermutlich als er sich's bei ihr bequem gemacht, auf ihr Kleid hatte fallen lassen.

„I dank Ihna vielmals, Sö liabe Seel'. Unser Herrgott vergelt Ihna's." Voller Sonnenschein strahlte wieder auf dem Antlitz der heimgesuchten Frau. Schnell wurden sie in einen Waggon dritter Klasse hineingeschoben, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Digitized by Google

In diesem Waggon ging es schon laut her, und es sah hier überhaupt viel gemütlicher aus, als in dem „Polsterten". Ein lustiges Quartett, welches soeben mit einem Frühtrunk seine durstigen Kehlen geschmiert hatte, sang bei der Ausfahrt das rührende Lied: „Muß i denn zum Städtle hinaus." Dabei flogen die leeren Flaschen dem beweinten Städtle an den Kopf. Eine zweite Gesellschaft, die sich einen Harmonikaspieler als Musikbande mitgenommen hatte, glaubte in den Abschiedsovationen nicht zurückbleiben zu sollen und stimmte, unbekümmert um das Quartett, das: „'s giebt nur a Kaiserstadt" an. Dazwischen klangen aus einem anderen Waggon, von einem auf einer Kunstreise begriffenen Werkelmann veranlaßt, die Töne eines Werkels herüber, welche als ahnungsreiches Präludium der Genüsse, die nachkommen sollten, das „Hoch vom Dachstein an" wimmerten. Nehmen wir noch die „Juchezer", die „Paschen" und die zahlreichen musikalischen Privatbeiträge einzelner, unter welchen sich der Radetzkymarsch, von unserem Schanerl auf dem „Kampl" exekutiert und von einem Gesinnungsgenossen auf der „Maultrommel" elegisch begleitet, anmutig bemerkbar machte, so wird man gestehen müssen, daß das musikalische Menu selbst für den an die verschiedensten Genüsse gewöhnten Wiener ein mehr als reichhaltiges war.

Betrachten wir uns, während der Zug gegen Wiener-Neustadt rollt, das Innere des vollgepfropften Waggons etwas näher. Neben der Thüre des in der Mitte durch einen Gang abgeteilten Waggons sitzt das früher erwähnte

Digitized by Google

Quartett, übermütige Ladendiener mit auffallend buntfarbigen Krawatten, lichten Westen, die Haare mit ausschweifendster Phantasie behandelt, jeder Kopf ein Gedicht, aber ein ungereimtes. Nicht weit von diesen ehrenwerten Rittern von der Elle hatte sich ein Trupp „Wurzelsepp", wie die in Gebirgstracht gekleideten armen Lazarusse spottweise genannt werden, häuslich niedergelassen. Splitterdürre Kerlchen, welche mit ihrem dürftigen Lebensfonds bramarbasierten, als hätten sie die Thaten des Herkules vollbracht. Sie versuchten in Wort und Geberde das Bild der Kraft und strotzenden Gesundheit zu geben; vergebens! Ihr dünnes, heiseres Stimmchen, der gekrümmte, von Zeit zu Zeit gewaltsam aufgesteifte Rücken, die nervösen, affenmäßigen Bewegungen gaben doch nur die Karrikatur von dem, was sie scheinen wollten. Aus ihrem Beinhaus guckten die nackten, spitzen, bleichsüchtigen Knie wie ein stiller Vorwurf heraus, und wenn sie ihr Eigentümer bewegte, knarrten sie verdrießlich, wie eine verrostete Wetterfahne. Wenn man sie dann mit ihren langen Stöcken und dem gefüllten Rucksack auf dem Rücken über die Berge torkeln sah, mochte man sie für hohläugige Gespenster halten, welche mit der Schwindsucht hausieren gehen. Man wußte nicht, ob man lächeln oder die armen Maniaken bedauern sollte, wenn man sie mit den in einer anderen Ecke sitzenden Kraftgestalten verglich, welchen man es ansah, daß sie den Touristensport mit Beruf und Verstand und ohne die leidige Renommisterei betrieben.

Auf einem Eckſitz gegenüber hockte ein Dienstmann

Digitized by Google

mit vom Weine geröteten Gesicht und schnarchte unbändig. Er hatte eine schwierige Mission zu erfüllen; der kleine Joli des Fräulein Veilchenduft war während ihrer letzten Partie nach Mürzzuschlag in Verlust geraten. Darob großer Jammer des Fräuleins, bis sie nach fünf qualvoll durchwachten Nächten dem Dienstmann den Auftrag gab, nach Mürzzuschlag zu fahren und ihren Liebling lebend oder — es schauderte sie bei dem Gedanken — vielleicht nur tot zurückzubringen. Für den ersteren Fall sicherte sie ihm eine reichliche Belohnung — darüber große Freude des Dienstmannes — großmütige Reisespesen des Fräuleins — ausgiebiger Rausch seinerseits.

Die übrigen Insassen des Waggons waren ein Dutzend harbe Geister aus den „enteren Gründen", mitten unter ihnen ein fideler Berliner, wie die Blattlaus in einem Ameisenhaufen. Sie hatten ihre große Hetz mit dem Spree-Athener, dem wieder seinerseits das Wiener Vollblut nicht wenig zu gefallen schien.

Die „Herren" mit kühnen „Sechsundsechzigern", rotem Kropftüchel, Cylinder oder Gollaschreindl und Virginier schief gesteckt, die „Damen" mit geblümten Kopftüchern, gesteiften Röcken, den lustig aufgedrehten „Schneckerln" über den Schläfen, als harbe Godeln ganz „schnapperisch" auftretend, mit Blicken wie Dolchstiche und Worten wie Dreschflegel. Ferner drei „Maria-Zellerinnen", andächtig und gesammelt, den Blick auf den Schoß gerichtet, auf welchem die eine von ihnen Karten aufschlug, sodann zwei „Einjährig-Freiwillige" die ihren gestrengen Herrn Korporal

Digitized by Google

ausführten, ein Gottschewer, der seine Ware zum Steinbauern führt, und einige Wiener Spießbürger, welche die ersten anatomischen Studien an ihren „Backhendeln" anstellten.

In Wr.-Neustadt, der berühmten Würstelstation, entwickeln sich zum erstenmale die imposanten Massen, welche den Zug benützen. Vor dem Schanktisch brandet die Menge und schreit verzweifelt nach Bier und Würsteln, als ob sie eben aus dem Hungerturm entwichen wäre. So ein Ugolino schleppte nicht weniger als zehn Krügel Bier und eine Würstelhekatombe zu Ätzung der Jungen in den Horst. Unser Schanerl hatte sich inzwischen der Drehkurbel des Waggons bemächtigt, und da er sich rittlings auf das Eisengeländer gesetzt, so war auf einem unaussprechlichen Teile seiner weißen Hose bald eine sonderbare Heraldik zu sehen, welche die Frau Mutter bewog, den ohnehin schwer heimgesuchten Körperteil durch emsiges Beklopfen mit dem Stiele ihres Regenschirms noch weiter heimzusuchen.

„Sie, Sie," rief im Augenblick der Abfahrt ein dicker, gspaßiger Herr dem Kellnerjungen zu: „Da halten S' mir das Würstl, bis i wieder z'ruck kumm!"

Allgemeines Gelächter war der Lohn für diesen sublimen Gedanken, und der verdutzte Kellnerjunge stand mit offenem Munde in hypnotischer Willenlosigkeit da und präsentierte mit dem Würstel dem davoneilenden Zuge.

Die Gesellschaft, welcher die Frau Hausmeisterin präsidierte, hatte inzwischen ein reichliches zweites Frühstück dem unerschöpflichen Korbe entnommen. Dieses Tischlein deck dich barg in seinem Innern eine Unzahl „Hadschi Lojas",

Digitized by Google

„Serfelati", „gebackene Mäus'" und andere kulinarische Genüsse, und Herr Johann hatte den nötigen „Zwirn", wie der Schnaps unter den „Wissenden" genannt wird, in einer dickbauchigen Flasche mitgebracht. Fräulein Jeanette, die Handschuhnäherin vom Königsklosterhaus, hatte sich einer behaglichen Siesta hingegeben, und Herr Johann, der Zimmerherr der Frau Poschin, las seinen Roman aus der Dreikreuzer-Bibliothek. Fräulein Jeanette war eine dreiundvierzigjährige Jungfrau, welche durch beharrliches Handschuhnähen ihren ohnehin sehr ökonomisch veranlangten Organismus auf jenes Existenzminimum herabgedrückt hatte, für das der Wiener das treffende Wort: „an der Luft gefelcht" hat. Ihre Scheu vor der Männerwelt wurde mit der zunehmenden Erfahrung „anderer Mädchen" immer größer, obwohl ihr besagte Männerwelt während ihres jungfräulichen Erdenwallens nie das geringste in den Weg gelegt. Ihr männlicher Umgang beschränkte sich auf Landsknechte, Propheten, Apostel, Husaren, Dragoner, ja sogar Griechen und Römer, denen sie mit zartem Pinsel die Gewandung tünchte — freilich nur in effigie — denn sie „malte", wenn das Handschuhgeschäft zeitweise stockte, „Mandelbögen" für die „Gewölber", und dieses schöne Talent hatte ihr die Freundschaft des kleinen Schani eingetragen. Der große Schani, recte Herr Johann, der ein eigenes Geschäft, kleine zwinkernde Augen, einen großen lahmen Fuß und eine rote Nase besaß, welche rührende Mischung der Elemente ihr als das Ideal der echten Männlichkeit erschien, war freilich mit so leichtem Geschütze nicht zu er-

Digitized by Google

obern. Doch wozu hätte die Frau Poschin ihren geheimen Plan mit den beiden „jungen Leuten“ in Scene gesetzt?

Während nun der Zug gegen Klamm hinaufkeuchte und alles sich zu den Fenstern auf der linken Seite drängte, so daß der Schanerl, welcher ein gescheiter Bub war, die Befürchtung aussprach, es könnte der Waggon umfallen, leitete Fräulein Jeanette den Beginn des langersehnten Naturgenusses durch ein melodisches Schnarchen ein, und Herr Johann las mit Thränen in den Augen den Roman vom Kaiser Joseph und der „Perlmutterknopffabrikantensenkelin.“

Einer von den „Wurzelsepp“ erklärte der übrigen unwissenden Menschheit mit lauter Stimme und großer innerer Befriedigung das Panorama, nannte jeden Tunnel beim Namen, wußte die Höhe der Berggipfel in Klaftern, Metern und Pariser Fuß anzugeben und malte mit Behagen die Möglichkeit einer Katastrophe aus, welches Behagen sich umsomehr steigerte, je mehr er in den Gesichtern seiner weiblichen Zuhörerschaft das Gruseln aufsteigen sah. Er sparte dabei keineswegs mit abgerissenen Gliedmaßen, zuckenden Menschenleibern, schrecklich verstümmelten Leichnamen und turmhoch aufgestapelten Wagentrümmern. Plötzlich erblaßte er; das Verhängnis stand in seiner ganzen sechs Schuh hohen Mächtigkeit mit aufgedrehten Sechsundsechzigern, rotem Kropftüchel, schief gestelltem Gollaschreindl, umgürtet mit dem ganzen Stolze seines Liechtenthals, vor ihm.

Mit unnachahmlicher Grazie faßte dieses Verhängnis unseren Wurzelsepp beim Genick, schüttelte ihn ein paarmal wie eine trübe Flüßigkeit kräftig durcheinander und

Digitized by Google

gab ihm in nachdrücklicher Weise zu verstehen, daß er kein Freund von solchen Schauerballaden sei. Gleichzeitig stellte er ihm zur Unterstützung seines Wunsches in höflichster Form einen Zusammenstoß in Aussicht, bei welchem ihm das Feuer „bei die Augen aussaspritz'n" würde, wobei er ihm großmütig sein blaues Schnupftüchel zur Verfügung stellte, damit er darin seine „Baner" nach Hause tragen könnte, und ihm den Rat erteilte, dieselben vorher genau zu numerieren. Schließlich entdeckte er noch mit verbindlichem Lächeln an seinem Opfer eine entfernte Ähnlichkeit mit einem „wackleten Gaskandelaber", einem „g'selchten Mehlwurm" und einem „Zwetschgenkrampus", worauf er den Schraubstock seiner Hände mit der sinnigen Bemerkung öffnete, er werde sich demnächst seine von der Natur so sehr begünstigte Nase ausborgen, um sie ihrem wahren Berufe als „Fliegenpracker" zuzuführen.

Unter diesen anmutigen Gesprächen hatte der Zug die Höhe des Semmerings erklommen. Bei dem Passieren des Tunnels wurde das übliche Kannibalengeheul losgelassen und dieser Höllenlärm hatte wenigstens das Gute, daß der Dienstmann, welcher bis dahin sanft geschlummert hatte, plötzlich erwachte und sich streckend und dehnend auf seine Mission besann. Auch das Fräulein Jeanette war mit einem Angstschrei erwacht und das Terrain mit kundigem Blick rekognoszierend, dem Herrn Johann in die Arme gesunken; glücklicherweise brauchte sie darüber nicht zu erröten, weil es im Waggon finster war.

Der Herr Johann, welcher soeben eine rührende Scene

Digitized by Google

zwischen dem Kaiser Joseph und dem schönen Kerzelweib gelesen, war von dem aufgescheuchten und an seinen starken Busen geflüchteten Täubchen nicht wenig überrascht, und als die Frau Poschin, die Schwäche ihres Gegners gewahr werdend, ihm mit feinem strategischen Kniff zuflüsterte, daß das Reindl Zwetschgenknödel, welches ihm an seinem letzten Namenstage auf so mysteriöse Weise zugekommen, aus den zarten Händen der Fräul'n Jeanette hervorgegangen war, konnte die starke Herzensfestung nicht länger widerstehen. Sein Herz pochte stürmisch, als er die Frage stammelte: „Die Zwetschgenknödl?"

„Sind von mir gewesen — Gnade, Verzeihung," hauchte Jeanette.

Damit begann der Roman ihres Lebens. Er drückte die holde Last fester an sich und preßte den Verlobungskuß auf ihre zarten, durch den Mangel der Vorderzähne einwärts schwellenden Lippen. Seine Nase leuchtete wie die dämmerige Ampel eines Brautgemaches zu diesem schönen Bunde. Die Mutter Poschin sagte gerührt: „Amen", schenkte einige Gläschen „Zwirn" ein, und ihr Redefluß nahm nun solche Dimensionen an, wie ein Salzburger Landregen.

Station Spital! Draußen auf sonniger Wiese stand mitten unter Kühen und Ziegen ein abgemagertes Hündchen mit eingeklemmtem Schwanz, ein Bild des Jammers! Der Dienstmann hatte es kaum erblickt, als er mit dem Freudenrufe: „Joli" zur Thüre hinausstürzte, der Schani natürlich, der sich ein solches Gaudium nicht leicht entgehen ließ,

Digitized by Google

mit lautem Halloh voran. Das geschreckte Tierchen entlief seinen Rettern, doch diese blieben ihm hart an der Ferse, so hart, daß sie das Abfahren des Zuges nicht bemerkten, trotzdem Frau Poschin vom Fenster aus herzzerreißend nach ihrem Schani rief, wie die Mutter der Makkabäer nach ihren Kindern. Schani hatte den „Joli" mit lautem Halloh beim Genick erwischt; triumphierend blickte er um sich, aber seine heiteren Züge zerrannen wie saure Milch, als er den Train im schnellsten Laufe und an einem der Fenster seine Mutter händeringend, eine versteinerte Niobe, erblickte. Jetzt hatte er mit „Joli" die Rolle getauscht. Hilflos stand er zwischen Gais und Kuh und blickte dem fortdampfenden Zuge nach.

Von Mürzzuschlag eilten die drei sofort nach Spital zurück, die Frau Poschin weit voran; Herr Johann und Fräulein Jeanette träumend hinterdrein, Hand in Hand über Gras und Blumen, wie in den Gefilden der Seligen. Und sie blickte ihn so innig und zärtlich an, als wäre er ein ganzer Mandelbogen voll Reiter, Lanzknechte und Propheten, während er einen tiefen, sinnenden Blick in ihre hechtgrauen Augen senkte, als sähe er darin den Pfad seiner Zukunft, mit Blumen und Zwetschgenknödeln garniert. Ein Freudenschrei weckte sie aus ihren Träumen. Die Frau Poschin war eben zurechtgekommen, als ihr Schani, dem Sport des Fischfangs mit allzugroßem Eifer huldigend, kopfüber in den Mühlbach hineinfiel. Der Freudenschrei galt der glücklichen Rettung, und als die beiden glückwünschend hinzutraten, zappelte die weiße Hose Scha-

Digitized by Google

nerls samt den dazu gehörigen Beinen hoch in den Lüften und die fürsorgliche Mutter bearbeitete nach Kräften den mehrfach erwähnten, an den genialen Ausschreitungen seines Besitzers ganz unschuldigen Körperteil. Beim Nachhausefahren trank Herr Johann sechzehn Verlobungskrügeln und kaufte seiner Braut fünf große „Buschen", zwei Körberl Erdbeer und einen Gamsbart.

Digitized by Google

Der Silberer kommt!

„Mama, da steht er, da steht er!“ — rief Fräulein Julczi und deutete mit so lebhafter Gebärde nach dem in der saphirnen Himmelskuppel still dahinsegelnden Luftballon, daß das Stück Gugelhupf ihren „eosfingrigen“ Händchen entfiel und sofort in dem Rachen „Lords“, einer schönen dänischen Dogge, verschwand. „Geschwind, geschwind, der Silberer kommt,“ jauchzte sie dann und alarmierte damit die Kegelgesellschaft, welche soeben bei der Peripetie einer höchst interessanten „Duxpartie“ angelangt war. Trotzdem verließen die Herren „Kind und Kegel“, um das Phänomen zu bewundern, und die Damen schlürften mit nervöser Hast ihr Schälchen Mokka, um den im Sonnenglast wie ein goldenes „Herz-Aß“ schimmernden Ballon mit mehr Ruhe betrachten zu können.

„Jetzt kommt er gerade auf uns zu,“ sagte Frau Ida und visierte an einem Zwetschgenbaume die Bewegung des Luftseglers.

„Nicht doch, gnädige Frau,“ widersprach Herr Feldmeier, der es als Mitglied mehrerer gelehrter Vereine für

Digitized by Google

seine Pflicht erachtete, alles besser zu wissen — „das scheint Ihnen nur so!“

„Aber jetzt ist er gerade über uns, ich möchte wetten.“

„Optische Täuschung,“ beharrte Herr Feldmeier, „das kommt von der Fraktion des Lichtes — der wirkliche Horizont und der scheinbare Horizont — die Folge der Luftspiegelung — Luftperspektive — dasselbe Phänomen, wie die Fata Morgana der Wüstenreisenden oder das déli Bab der Pußten. Er ist noch weit — weit —“ Herr Feldmeier konnte seine gelehrten Ausführungen nicht schließen, denn er fing plötzlich zu „spürzeln und zu nießen“ an, weil ihm so etwas wie feiner Flußsand in Nase und Mund gekommen war. Und richtig ging ein feiner Rieselregen von Flußsand hernieder und bedeckte Gugelhupf und Kipfel, Schalen und Löffel wie ein pompejanischer Aschenregen, und zum Überfluß fielen der Frau Ida eine Anzahl roter, grüner und gelber Zettelchen in den Schoß, auf welchen neben einem zierlichen Luftballon die Worte standen: „Erinnerung an die ‚Vindobona‘ und ihren Führer Viktor Silberer“.

„Ist das vielleicht auch ein ‚Vater Morgana‘ oder ein ‚deli Papa‘?“ fragte Frau Ida spottender Weis’ und hielt triumphierend die Zettel empor.

„Er sinkt, er sinkt,“ jubelte Fräulein Julczi, und der jüngere Herr Wermut sagte mit der Ruhe eines Gewohnheitsfrevlers: „Wo man sinkt, da laß’ dich ruhig nieder,“ über welchen Kalauer der sonst gutmütige „Lord“ so erbost war, daß er knurrend die Zähne fleschte und dem

Digitized by Google

Kalauerbold sicherlich an die Waden gefahren wäre, wenn ihm sein Herr nicht zugerufen hätte: „Kusch, Lord, thu' als ob du's nicht g'hört hättest."

„Ich muß bei seiner Landung sein," rief Frau Ida und lief in der Richtung, welche der Ballon genommen hatte, voran. „Geschwind meinen Hut — meinen Sonnenschirm — Heinrich, hole deinen Feldstecher — geschwind hinauf in den Garten!" Im Sturmschritt wurde der steilansteigende Garten genommen, das Pötzleinsdorfer Wiesengelände durcheilt und die Neustifter Höhen wieder erklommen; der Ballon in geringer Entfernung immer voran, wie der „Stern der Weisen"!

Mit so fluchtartiger Eile wurde dieser Entschluß ausgeführt, als ob der Löwe ausgekommen, oder als ob an der Stelle des Kaffeetisches ein feuerspeiender Berg entstanden wäre. Die Herren hatten ihre Hüte zurückgelassen, Frau Ida hatte noch immer ihr Körbchen mit Stickerei in Händen, Fräulein Julczi schwang den Kaffeelöffel, und Herr Wermuth, der Ältere, schleppte sich mit der schweren Kugel aus lignum sanctum, womit er eben „alle Neune" geschoben hatte. Er schwitzte und stöhnte mit seiner Last, hielt sie aber dennoch sorgfältig in der Hand wie einen Reichsapfel und eilte damit fluchtartig durch die Felder. So ging die wilde Jagd etwa eine halbe Stunde durch Felder und Weingärten, über Wiesen und Hutweiden; die Bewohner von Pötzleinsdorf und Neustift, ja selbst die Salmannsdorfer und Sievringer hatten sich in Nomadenvölker verwandelt und pilgerten der untergehenden

Digitized by Google

Sonne zu. Wie nach einem Gewitterregen die Wasser zusammenlaufen, so wimmelten auf Feldrainen und Fußpfaden ganze Perlenschnüre von Männlein und Weiblein dahin — dem Silberer nach, der jetzt schon den Anker ausgeworfen hatte und offenbar nach einem geeigneten Platze auslugte, wo er sich niederlassen könnte.

„Er fallt scho' — er fallt scho' — tummel' di, Alte, so was sixt dein' Leb'n nimmer," sagte der Herr Kernbeißer, welcher seinen Heurigen im Stich gelassen hatte, um dem Silberer beim Landen zu helfen.

„Jessas, Jessas, wann er nur net in die Donau fallt," schnaufte seine dickere Hälfte und machte eine verzweifelte Anstrengung, die letzte Höhe, welche den Ausblick noch hemmte, zu erklimmen. Ihr Antlitz war so rot wie die untergehende Sonne.

„Und i hab grad so a schön's Blatt in der Hand. Mond, Sküs, a Blatt vom Zwanziger an g'schlossen — a aufg'legter Valat," sagte ein älterer Herr, der seinen Königrufer verlassen hatte, um den Silberer landen zu sehen. — „Aber so was kann man net auslass'n. Is mir liaba als a Valat! Meiner Seel. Is mir liaba."

„Ich rieche Leuchtgas," rief Frau Ida und schnupperte mit ihrem Näschen allerliebst in der Luft herum.

„Was fallt Ihna ein, gnä' Frau," sprach sie ein des Weges kommender Bauer an, „dö Gas können Sö net riachen, weil der Ballon in Stockerau oder in Hollabrunn niedergangen is. Ma täuscht si soviel in dö Entfernungen."

Digitized by Google

„Da is er, juchhe!“ schrien die Jungen, welche die Höhe erklommen hatten. Und richtig, kaum fünfzig Schritte entfernt, auf einer Wiese, zappelte das Ungetüm auf dem Boden und ein halbes hundert diensteifriger Jungen hing daran wie Fliegen an einer Kuh!

In wenigen Minuten verminderte sich der Leibesumfang des Luftballons auf ein Minimum, als ob er sich dort oben die galoppierende Schwindsucht geholt hätte.

„Uj jeh, der schnarft ja ganz z'samm',“ riefen die Buben, „mit dem Ballon können S' ja gar nimmer z'Haus fahren.“

„Gengan S', blasen S' 'hn no 'mal auf, Herr von Silberer!“ bat ein anderer. „Steig'n S' außa, steig'n S' außa, hab'n S' Ihna weh 'than? Der Wäschkorb hat an' urd'ntlichen Pumperer g'macht, wie er auf d'Erd' ang'stoßen is.“ –

So wurde der kühne Luftsegler bei seiner Landung begrüßt und von hundert hilfsbereiten Händen unterstützt, die ihn jedoch mit ihren unbeholfenen Diensten bald in helle Verzweiflung brachten.

Die Scene hatte sich inzwischen zu einem lustigen Volksfeste umgewandelt. Viele hundert Menschen waren herbeigeeilt und freuten sich lebhaft, das seltene Schauspiel gesehen zu haben und mit Hand anlegen zu dürfen. Die liebe Jugend insbesondere gebärdete sich wie toll, schlug Räder auf dem Boden, prügelte sich gegenseitig durch, um ihrer Freude ein Ventil zu öffnen, und jeder wollte das „Ding“ mit seinen eigenen Händen betasten oder wenigstens

Digitized by Google

das Ende eines Strickes in den Händen halten. Und als der Aëronaut sich abseits mit der Gondel beschäftigte, sprangen die Buben auf den einen riesigen Flächenraum bedeckenden Stoff und balgten sich und wälzten sich darin nach Herzenslust.

„Aber, Kinder, um Gotteswillen, ihr macht's mi ja zum Bettler," schrie Herr Silberer, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, „der teure Stoff, da könnt' ma do glei no amol aus freien Stücken in d' Luft fahren!"

„Gehts glei außi aus'n Kraut," rief ein ländliches Ehepaar seinen Rangen zu, und als diese nicht folgten, stiegen sie ebenfalls hinein und machten Jagd auf die schlimmen Buben, verfingen sich aber in dem Netz des Ballons so sehr, daß sie hinfielen und dalagen wie Mars und Venus, von dem Netze Hepheistons umstrickt.

Mit lautem Bellen riß sich auch „Lord" von seinem Herrn los und schloß sich dem allgemeinen Gaudium an, die Dorfköter thaten es ihm nach und erst nachdem jeder von den Hunden seine Visitkarte auf dem feinen Stoffe zurückgelassen, gelang es, die Bestien hinauszujagen.

Während Herr Silberer mit einigen „Auserwählten" die Riesenarbeit des Einpackens zu Ende führte, wobei ihm der Schweiß in Bächen über das Antlitz rann, vergnügte sich die Menge in patriarchalischer Weise auf dem abschüssigen Wiesengrund. So patriarchalisch ging es da zu, daß eine Mutter ungeniert ihrem Säugling die Brust reichte und eine andere Mutter ihrem Rangen eine Gegend ausklopfte, welche gewöhnlich so ängstlich gehütet wird, wie das

Digitized by Google

verschleierte Bild zu Sais. Jetzt kam auch ein einspänniges Bauernfuhrwerk, welches die Gondel wie ein verendetes Pferd aufladen und mit ihrem Inhalte hinunterführen sollte; aber da versperrte der Vertreter der Ortsbehörde, der Feldwächter, Herrn Silberer den Weg: „Was is 's denn nachher mit'n Schadenersatz?“ sagte der Flurenhüter und pflanzte sich mit ausgespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor Herrn Silberer auf: „Glauben S', Ihna Luftblattern hat nachher kan' Schaden g'macht?“

„I geh Ihna net durch,“ sagte Herr Silberer und wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Mein Name ist Silberer! I bin Bürger von Wien, Hausbesitzer, Aëronaut, Sportsmann, Redakteur, Ruderer und Wettschwimmer, Duellant, Arrestant, Magnetiseur, Hypnotiseur, was S' woll'n! Wie viel kriagn S' denn?“ — Er griff in die Tasche und warf eine Unzahl buntfärbiger Zettel in die Luft, um die nun alsbald eine riesige Balgerei entstand, so daß ein dicker Herr, welcher in der Eile ohne Hut seinem Königrufer enteilt war und durch seine abenteuerliche Kopfbedeckung, eine aus dem Sacktuch verfertigte Zipfelmütze, den Verdacht erregte, der echte Silberer zu sein, beinahe zerrissen worden wäre.

„Mir a an Andenken, Herr von Silberer! — I hab Ihna g'rett't!“

„Der Herr von Silberer wirft Guldenzettel aus,“ — so tönten die Stimmen, bald schmeichelnd, bald drohend um den dicken Herrn, indes der echte Silberer sich, schadenfroh lächelnd, aus dem Staube machte, nach-

Digitized by Google

dem er vorher den ängstlichen Gemeindediener beruhigt hatte.

Als die Pötzleinsdorfer Gesellschaft den Heimweg antrat, kam ihnen ein anderer Flurenbehüter in die Quere und verlangte für zusammengetretene Halme und sonstigen Schaden an den Feldfrüchten fünf Gulden. Herr Wermuth, welcher Fräulein Julczi am Arme führte, zahlte mit Wehmut. Zu Hause bemerkte man erst, daß bei der wilden Jagd diverse Gegenstände in Verlust gerieten: ein Monocle des Herrn Feldmeier, ein Feldstecher-Futteral, ein silberner Kaffeelöffel, den Fräulein Julczi gedankenvoll von der Jause mitgenommen, „Lords" Halsband und — ein Herz! Ein warmes, menschliches Herz! Letzteres wird von dem unredlichen Finder — oder Dieb? kaum mehr zurückgestellt.

Digitized by Google

Kumm glei'!

„Kumm glei' — kumm glei' — kann do net überall sein! Is schon guat — da bin i, da bin i — Salamini — Käso . . ." Welcher Wiener hat ihn nicht gekannt, den drolligen, treuherzigen Pistel, wie er beim „Hirschen" im Prater mit affenmäßiger Behendigkeit die Tischreihen ablief, hierhin und dorthin grüßend, Scherzworte empfangend und gebend, seinen „Zöger" trotz einem Jungen schwingend und mit unnachahmlicher Grazie die stets frische „Veroneser" auf der Spitze seines schwertähnlichen Salamimessers zum Kosten präsentierend. Der achtzigjährige Greis mit den spärlichen schneeweißen Löckchen und dem wackligen Kopfe, aus dem ein Paar muntere, übermütige Äuglein blitzten, lief unermüdlich durch die Reihen der Gäste, denn jeder wollte vom „Vater Pistel" bedient sein, und jeder ergötzte sich an den wällisch-wienerischen Redensarten des schnurrigen Alten, der seinerseits es mit der seinem Volke eigenen Schlauheit gar nicht schlecht verstand, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden und, während seine Kunden über einen seiner burlesken Einfälle lachten,

Digitized by Google

seine Wage allerlei equilibristische Kunststückchen ausführen ließ, die über die Vollwichtigkeit der gekauften Ware hinwegtäuschen sollten.

Hatte ein kühler oder regnerischer Tag die Gäste verscheucht, so lief er gleichwohl mit gewohnter Geschäftigkeit an den leeren Tischreihen vorbei, und wenn ihn ein einsamer perennierender Stammgast zu sich rief, so kehrte er sich alle Augenblicke um und schrie, halb bittend, halb verzweifelnd, die Hand mit dem Salamimesser beschwichtigend gegen die leeren Tische ausstreckend: „Kumm glei', kumm glei', i kann do net überall sein." — Er war einer jener emsigen Wandervögel, welche mit den Schwalben kommen und gehen und sich die kurze Sommerszeit in ihrer nordischen zweiten Heimat gar wohl gehaben, sobald jedoch die gelben Blätter fallen, in ihr Friauler Ländchen zurückkehren, allwo das emsig Erworbene zum Unterhalt für Weib und Kind, wohl auch zum Ankauf eines Häuschens oder eines Olivengärtchens verwendet wird. Durch ein halbes Säkulum hatte der fröhliche Alte seine Sommer in Wien zugebracht, und obwohl er von Wien nicht viel mehr kannte, als den Prater und sein dürftiges Domizil in der Vorstadt, so hatte er sich doch halb und halb naturalisiert, und obgleich ihm in seiner Heimat, in Gemona, Kinder, Enkel und Urenkel blühten, so zog es ihn doch mit jedem „jungen Jahr, sobald die ersten Lerchen schwirrten", wieder nach seinem geliebten Wien. Hatte er doch hier manches Geschlecht blühen und verschwinden gesehen, hatte er doch das gute und fröhliche Volk der

Digitized by Google

Wiener zumeist nur dann gesehn, wenn's ihm gut ging wenn es nach des Tages Müh'n mit Kind und Kege ins Grüne eilte, um beim braunen Naß die Berufssorge zu verscheuchen. Das Völkchen lebte und ließ auch ander leben, das hatte er an sich selbst erfahren, denn sein Heim wesen stand prächtig, und ein schönes Sümmchen lag i Kisten und Kasten verschlossen. Doch eines Tages kan die erste Praterfahrt, und die Gäste drängten sich bein „Hirschen" und schrien sich die Kehle heiser nach dem alte Pistel. Vergebens! Kein „Kumm glei', kumm glei'" tönt als Antwort; der alte Pistel hatte sich in seiner Heima am Südabhange der Alpen, dort, wo die neue Bahn vo Udine über Pontebba führt, hingelegt, hatte einige Tag wirres Zeug gesprochen, und war mit den Worten: „Kumm glei', kumm glei', i kann do net überall sein," sanft i einen besseren Prater hinübergeschlummert. — —

Der Zufall wollte es, daß ich auf meiner diesjährige Fahrt in das gelobte Land Italien an der Schwelle des selben Halt machen mußte, um die Ankunft meines Reise begleiters abzuwarten. Ich stieg in dem romantischen Berg nest Gemona aus, schlenderte in dem malerisch an de Berglehne hinanklimmenden Städtchen umher und suchte da es in Italien dort fast immer etwas zu sehen giebt den Campo Santo auf. Es war mir schon passiert, daß ich auf dem Friedhof eines vergessenen Städtchens, i einem leeren Arkadengang oder hinter Lorbeer und Cypresse versteckt, auf ein hellblinkendes Marmordenkmal stieß, das nicht nur ein Kunstwerk ersten Ranges war, sondern auch

Digitized by Google

die Großthaten eines Meisters des Cinquecento pries, dessen herrliche Schöpfungen wir in Venedig, Florenz und Rom ehrfürchtig bewundert haben. Und hier, in dem schönen, kunstbegabten und kunstgeschmückten Ländchen, welches einen Tizian, Paris Pordone, Cima da Conegliano, Giovanni da Udine mit Stolz zu seinen Söhnen zählt, wo wir auf Schritt und Tritt, auf den Marktplätzen der Städte wie auf den Altären der ärmlichsten Dorfkirchen den Spuren dieser großen Meister begegnen, konnte mir doch leicht auch der Zufall eine Überraschung bereiten. Er that es auch, aber in seiner launenhaften Weise ganz anders, als ich's dachte. Ich fand nämlich außer einigen dürftigen Marmorsteinen und Gedenktafeln nichts vor, als ärmliche Kreuzlein, welche spärlich auf einem von einer Mauer eingefaßten Wiesenplan herumstanden. „Ecco la tomba del Signor Pistel", sagte mein freundlicher Führer, der mich hiehergeleitet. Das Grabmal des alten Pistel. — Sonderbar! Bei Nennung dieses Namens tauchte der grüne Prater vor meiner Phantasie auf, rauschten die hundertjährigen Ruster, summten die zudringlichen Gelsen, war es mir, als hörte ich das fröhliche Lachen und Gläserklirren, das tolle Durcheinander von Konzertmusik, Ringelspiel, Ausrufern, Werkeln, als riefe jemand neben mir: „Schani, Brot". Und aus diesem Durcheinander von Stimmen und Gestalten leuchtete mir das gesunde, gerötete Antlitz des Alten mit der schneeigen Lockenumrahmung entgegen, tönte sein drolliges „Kumm glei', kann do net überall sein," an mein Ohr. — Die

Digitized by Google

dunklen Cypressen mahnten mich jedoch, daß ich mich weit von dem fröhlichen Bier-Eiland befand; und das letzte „Kumm glei'" des Alten erinnerte mich an diesem Orte der Vergänglichkeit, daß unser ganzes armseliges Dasein eigentlich durch diese zwei Wörtchen charakterisiert ist. Auf der ganzen Reise summten mir daher die beiden Worte im Ohre, denn nirgends mehr als in Italien kann man die Nichtigkeit und Flüchtigkeit von Zeit und Weile erkennen. Ist es doch, als flüsterten sich die Jahrhunderte ein melancholisches „Kumm glei'" zu, wenn wir, auf einem engen Raume vereint, neben den stolzen Baureſten der Römer ein herrliches Renaissance-Denkmal und hart daneben die prunkvoll-prosaische Reiterstatue Viktor Emanuels erblicken. Wie stoßen und drängen sich hier die Menschenalter und Kulturepochen, nur Steine und Grabmäler zeugen von entschwundenen Geschlechtern, von verklungenen Tagen. Wie herrlich und groß stand das Haus „della Scala" unter den Dynasten des Mittelalters da: tapfere Heerführer, großmütige Beschützer der Künste — Übermenschen an Tugenden und Lastern glänzten sie durch Jahrhunderte. Unlängst stand ich in Verona wieder vor den prächtig ausgeführten Grabdenkmälern der Scaliger, auf dem stillen engen Platz mit der mittelalterlichen Umrahmung, dachte an Can grande, an Mastino und an alle die Mächtigen, und die Liebestragödie des großen Briten, welche sich unter einem Scaliger zutrug, wurde hier lebendig; aber auch die Zeitungsnachricht kam mir in Erinnerung, nach welcher der letzte

Digitized by Google

Herzog della Scala im Jahre 1880 arm und verlassen als Flickschuster — sage als Flickschuster verstarb. Nichtig und flüchtig, wie lang es auch währt. „Kumm glei', kumm glei'!" — Und blickst du auf die gesegnete Ebene, welche die mit Rebenfestons behängten Maulbeerbäume wie einen ewigen Ort der Freude schmücken, so kannst du jeden Ort ein Schlachtfeld nennen, und dein Fuß kann keine Scholle Erde betreten, die nicht mit dem Blute der Völker gedüngt wäre. Hier drängten sich in ununterbrochener Reihe die Cimbern und Teutonen, Heruler und Rugier, Goten und Vandalen, Longobarden, Gallier, Hunnen — hier waren die großen Kirchtagsraufereien der Weltgeschichte. Und ein Volk verdrängte, unterjochte, vernichtete das andere und machte sich's in den hesperischen Gefilden bequem; da sagte ein mächtigeres Volk: „Kumm glei'", und jenes mußte vom Schauplatze verschwinden. Und alles nur Geschwindigkeit, keine Zauberei. Und trittst du durch die enge Völkerpforte, die vielumkämpfte Chiusa di Verona, den Heimweg an, so siehst du an grausigen Spuren, daß auch die Bergtitanen sich ihr donnerndes „Kumm glei'" zurufen, wenn es auch immerhin noch Jahrtausende währen mag, ehe sie ihr Versprechen einlösen. Zwischen Roveredo und Mori dehnt sich auf Stunden Weges eine schauervolle Stein- und Felsenwüste aus, welche von einem im neunten Jahrhunderte erfolgten gewaltigen Bergsturz herrührt. Trostloser und öder kann die größte Dichterphantasie keine Gegend malen, wie diese nun seit tausend Jahren daliegt. Nichts als Stein- und Schutt-

Digitized by Google

gerölle, so weit das Auge blickt; stellenweise sind gigantische Felstrümmer zu Bergen getürmt, als ob sie von Lucifers Hand ins fruchtbare Etschthal geschleudert worden wären. Ein banges Gefühl überkommt jeden, der diese Einöde betritt. Dante hat diesen gewaltigen Bergsturz im zwölften Gesang seiner Hölle erwähnt. Tausend Jahre sind verflossen seit jener furchtbaren Katastrophe, und noch wagt es kein Gräschen, auf dem verfluchten Boden Wurzel zu fassen. — Da ragen im Eisack- und Pusterthale die mächtigen Bergkolosse zum Himmel, als wollten sie der Ewigkeit spotten, und die Wolken umspielen ihr Haupt, und die Menschlein im Thale fühlen sich sicher und wohlbehütet von den sturmtrotzenden Titanen. Da sagen die Wässer: „Kumm glei', kumm glei'". Und tausend geschäftige Äderchen vereinigen sich zu Bächen, diese zu gewaltigen Torrenten, Schutt und Geschiebe ins fruchtbare Thal mitreißend und dieses stundenweit mit Schlamm und Gerölle bedeckend.

Über ein Jahr ist es her, daß das blühende Pusterthal von der schrecklichen Katastrophe heimgesucht wurde, und noch spottet der Zustand der Verwüstung jeglicher Beschreibung. Ein Menschenalter wird vergehen, bevor nur ein Teil der Spuren getilgt ist, und tausende Joch fruchtbarsten Ackerlandes werden für immer unter klafterhohen Schutthalden begraben bleiben. Was ist aber ein Menschenalter? Viel rascher, als sich die kahlen Höhen aufs neue begrünen, werden neue Geschlechter blühen und ein später Enkel wird vergeblich fragen, wann diese Wüste entstanden ist? „Kumm glei', kumm glei'".

Digitized by Google

So ist in der Natur wie in der Menschheit ein ewiges Kommen und Gehen, ein Hasten und Jagen. Das Kind sagt zum Knaben: „Kumm glei'" und sehnt sich nach dem reiferen Alter, dieser zum Jüngling, und dieser wieder zum Manne; und eh' sich's dieser versieht, muß er als Greis dem Sensenmann wohl oder übel sein letztes „Kumm glei'" zurufen. — —

Ich aber sitze wieder beim „Hirschen". Es herbstelt stark; die Blätter fallen feierlich langsam zur Erde, die Vöglein sind verstummt; nur einige Krähen schreien wirr durcheinander, daß es sich anhört, wie das Telephon-Konzert vom Ronacher; sonst ist alles wie früher; die Kellner schleppen unermüdlich das braune Naß herbei; der Brotschani eilt geschäftig zwischen den Tischen umher, und als ich mich wehmütig nach meinem fröhlichen alten Pistel umsah, ahnte ein junger brauner Sohn des Südens mein stilles Verlangen, schwang den Zöger über die Schulter und stürmte mit hocherhobenem Salamimesser auf mich ein, indem er schon von weitem schrie: „Kumm glei', kumm glei'; kann do net überall sein."

Digitized by Google

Des Huldens Pilgerfahrt.

Die Engelein spielten in den saphirenen Räumen des Himmels. Nur ein einziger von ihnen, gerade der Liebling des heiligen Petrus, ein spannlanges Bürschchen mit großen, vergißmeinnichtblauen Augen und einem Wald von hellblonden Ringellocken, ließ, wie man im Himmel zu sagen pflegt, seit einiger Zeit den „Nipf" hängen, worunter die goldenen Flügelein zu verstehen sind. St. Petrus, welcher im Schlafrock und Pantoffeln gerade von der Himmelsthür herkam, sah ihnen eine Weile vergnügt bei ihrem „Gott-Vaterl"-Spiel zu und schlepperte dann mit den Schlüsseln, in der Erwartung, daß Zephirin, so hieß der melancholische Kleine, ihn hören und ihm auf die Schulter fliegen würde, um ihn in den spärlichen Locken zu krauen. Aber Zephirin blieb sitzen und sagte verdrossen:

„Vater Petrus, ich langweile mich fürchterlich! Ich muß dir sagen, wenn man einmal 6000 Jahre alt ist, wie ich, so ist man für diese kindischen Spiele schon zu blasiert. Gieb mir eine andere Beschäftigung oder ich hänge mich auf."

Digitized by Google

„Marand Josef," schrie St. Peter, „a so a sündhafte Red; na wart, das wir i morg'n beim Rapport 'n Gott Vater sag'n. Als ob's net gnua z'thuan gebet: Thua dö Sünden ausklaub'n, dö läßlichen auf a Häuferl und dö Todsünden a auf a Häuferl, oder thua dö Vaterunser zähl'n, die für die armen Seel'n bet werd'n, oder gieb auf die klan' Kinder unten acht, daß sa si net d'rstöß'n oder d'rtränken; oder waßt was, jetzt werd'n grad neuche Guldenzetteln druckt; verklad die als Guldenzettel und schau, daß d' was Guats ausricht'st —"

„I geh a mit — i a — i a," schrie eine Legion Engel, denen der Vorschlag ausnehmend gefiel.

„Still sein, die Schutzengeln, die Dienst hab'n, bleib'n da, und ös könnt's meinetweg'n mitgehn. Aber bringts mir a Träuperl getrocknete Thränen mit."

Getrocknete Thränen scheinen im Himmel gesuchter zu sein als getrocknete Pflaumen, und darum versprachen die kleinen Putten das Möglichste und stürzten mit lautem Halleluja auf die Erde herunter. Bim — Bum machte die Schnellpresse und aus den Engeln waren ebensoviele Guldenzettel geworden . . . .

Die lieben Engelein hatten in ihrer neuen Bestallung alle Hände voll zu thun. Man glaubt gar nicht, was ein Guldenzettel in der Hand eines richtigen Engels vermag. Wie viel Thränen getrocknet, wie viel bange Herzschläge gesänftigt, wie viel kummervolle Stirnen geglättet, wie viel schlaflose Stunden in einen friedvollen Schlummer gewandelt werden können, wie viel fröhliches Lachen, wie

Digitized by Google

viel Behagen und Zufriedenheit oft mit solch einem unscheinbaren Ding in die Behausungen der Armen einkehren. Zephirin, der kleine Schelm, wanderte daher auch geschäftig von Hand zu Hand, und kam gar häufig eben zu rechter Zeit, um Unheil zu verhüten oder Freude zu stiften. Auch hatte seine Gegenwart zur Folge, daß auch in das roheste Herz ein Strahl der Barmherzigkeit fiel, wenn ihm das Elend in einer seiner tausend Formen erschien. Zuerst wurde er mit dem Wochenlohn einem Arbeiter ausbezahlt, der ihn nach Hause brachte; da sah er ein dürftiges Heim, eine zahlreiche Kinderschar; aber rüstige Eltern, die mit ihren rührigen Händen dem Elend resolut den Eingang wehrten. Da konnte er denn nicht genug staunen, wie viel kleine Bedürfnisse er befriedigen, wie viel hungrige Mägen er füllen mußte. Dann wurde er nach einigen belanglosen Wanderungen einem Dienstmädchen ausbezahlt; dieses schrieb einen gar rührenden Brief an seine alte kranke Mutter in ihrem Heimatsdorf und legte den Gulden bei, um ihr herbes Los nach Kräften zu mildern. Und bald darauf kam er abermals in die Hände eines Dienstmädchens, und abermals schrieb dieses einen Brief und legte denselben Gulden bei; aber diesmal ging er an einen feschen Deutschmeister, der in Dalmatien nach seiner treuen Resi seufzte und sich einen gar vergnügten Abend damit anthat. Und Zephirin that das Seinige, um dem armen Jungen fern von der Heimat ein paar selige Stunden zu schaffen. Der Wein war würzig und voll Feuer und verfehlte nicht, ihn in jene Stimmung zu versetzen, in der

Digitized by Google

man die Menschen gleich „millionenweise“ umschlingen möchte. Und als er sich abends, des Geistes voll, auf sein Lager warf, trug er dem hereinblickenden Vollmonde viel tausend Grüße an die Seinen auf und entschlief, den Walzer von „der schönen blauen Donau“ auf den Lippen. Und Zephirin kam mit leisem Flügelschlag hereingerauscht, küßte des Kriegers Stirn und führte ihm all seine Lieben herbei. Um das trauliche Feuer des lieben Sparherdes saßen sie alle, wie früher, und das gute Mütterchen blickte ihm stolz in die Augen und konnte sich nicht genug wundern über sein strammes Aussehen und über die guten Umgangsformen, die er sich draußen in der Fremde angeeignet, und auch die Resi war's zufrieden, einen wirklichen Korporal nunmehr den ihrigen zu nennen. Sie rückten näher zusammen zu dem frugalen Mahle und waren seelenvergnügt und guter Dinge, bis das Trompetensignal ihn aus den süßen Träumen erweckte und der rauhen Wirklichkeit zurückgab.

So war es Zephirin zumeist gelungen, Segen zu stiften und Freude zu bringen, wo immer er einkehrte. Nur einmal hatte er eine harte Aufgabe vor sich und konnte nur durch einen kleinen Ungehorsam die Sache zum Guten wenden. Da lag er auf dem Schreibtische des Vormunds. Die kleine Emma tritt herein, erblickt den Gulden und ihre kindlichen Augen leuchten. Mit scheuen Blicken sieht sie sich um, horcht an den Thüren, ob keine Schritte hörbar, und schleicht dann auf den Fußspitzen zu dem Schreibtisch; ihr Antlitz ist gerötet; ihre

Digitized by Google

Hände zittern — aber auch Zephirin zittert; das ist ja seine kleine Freundin, die Emma, der er vor kurzem noch als Schutzengel beigegeben war. Und die will stehlen! — Seit einem Jahre steht sie allein in der Welt, ihre Mutter, die sie so sehr geliebt, ist tot, das arme Kind ohne Pflege, ohne Liebe — und jetzt will es den ersten Schritt zum Abgrund thun — nein — nein, das soll, das darf nicht sein! Wo ist denn ihr Schutzengel, sagte er zu sich selbst: das ist wieder eine Schlamperei, die nur im Himmel vorkommen kann. Ah was, so mach' ich auf eigene Faust den Schutzengel. Obwohl ihnen St. Petrus strenge verboten hat, Wunder zu thun — denn mit diesem Wunderthun, erklärt er in seiner derben Weise, wird noch das ganze Werkel ruiniert — so sieht Zephirin doch ein, daß es jetzt ohne ein kleines Wunder nicht abgeht. Er hat das alles rasch überdacht und eh' wir eins zählen können, einen himmlischen Kollegen herbeigerufen, der ihm bei jedem Spitzbubenstreich gern behilflich ist. Sie fliegen rasch zu einem Bildnis an der Wand und ziehen mit allen Kräften an dem Nagel, bis dieser nachgiebt und das Bild mit Gepolter zur Erde fällt.

Die kleine Emma hatte sich inzwischen schon des Guldens bemächtigt und wollte eben damit fliehen, als das Bildnis vor ihre Füße fällt; das Bildnis der Mutter! Ein Schrei entfährt ihren Lippen, sie wirft rasch die Note auf den Tisch zurück; dann hebt sie das Bild vom Boden auf und bedeckt es mit tausend Küssen: „Mütterchen, teures Mütterchen, ich will immer brav bleiben, wie du mich's

Digitized by Google

gelehrt. Verzeih', o verzeih'!" rief sie schluchzend. — Sie war gerettet!

Und so gelangen ihm noch tausend Dinge auf seiner Wanderschaft. Da hüpfte er einmal unversehens aus der Brieftasche eines sorglosen Reichen heraus, und ein zerlumpter Knabe fand ihn, hub ihn auf und lief dem Verlustträger nach. Dieser erbarmte sich des ehrlichen Burschen, nahm ihn zu sich und machte einen tüchtigen Menschen aus ihm.

Wir treffen Zephirin sodann in einer lustigen Gesellschaft. Ein paar junge Herren in gewählter Toilette, mit auffallenden Krawatten, saßen in Gesellschaft von einigen hübschen jungen Damen, teleskopische Sterne eines unserer Vorstadttheater, an einem Tische eines Restaurants und führten eine lebhafte, von lautem Gelächter häufig unterbrochene Unterhaltung. Ein alter, bresthafter Hausierer humpelte mühsam von Tisch zu Tisch und versuchte, nachdem er überall abgewiesen worden war, zuletzt bei dieser Gesellschaft sein Glück. Sein ärmlicher Kram bestand in Socken, Hosenträgern, Feuerzeugen, Zündhölzchen. Schüchtern bot er seine Ware zum Kauf an.

„Hab'n S' kane Wasserstiefeln?" frug ein blondes Jüngelchen, ihm den Rauch seiner Zigarre ins Gesicht blasend, daß der kränkliche alte Mann einen krampfhaften Hustenanfall bekam.

Man lachte unbändig über diesen köstlichen Einfall, der jetzt von jedem aus der Gesellschaft anmutig variiert wurde.

Digitized by Google

„A Kanapee kaufet i Ihna glei' ab," sagte ein anderer.

„Oder a Feuerspritzen," lachte ein dritter.

„Segn S', wann S' jetzt a Butt'n bei der Hand hätt'n, so könnten S' den Herrn z' Haus trag'n; er zahlet Ihnen das, was er an' Komfortabel geb'n muß."

Darauf wühlten sie, ohne die geringste Absicht etwas zu kaufen, in seinem Kram um, nahmen die Gegenstände heraus, ließen sie zur Erde fallen oder trieben allerhand Unsinn damit. Der Alte ließ alles geduldig geschehen und bat, als man sich genug amüsiert hatte, man möge ihm wenigstens ein Päckchen Zündhölzchen abkaufen.

„Was fallt Ihnen ein," rief der blonde Jüngling, ein echtes Defraudantengesicht, mit näselndem Ton, „ich steh' nicht auf Ihre Schwefelscheiter an. Da nehm' ich doch lieber meine Patent-Fidibus."

Mit diesen Worten nahm der junge Mann eine Guldennote aus der Brieftasche, faltete sie zu einem Fidibus zusammen und wollte damit an der Gasflamme seine Zigarre anzünden.

Dem alten Manne traten die Thränen in die Augen: „Aber, gnä' Herr," sagte er, „i hab' heut noch kan' Kreuzer verdient."

Die Nachbarin des jungen Mannes entriß diesem rasch die Note und reichte sie dem Hausierer: „Geb'ns g'schwind a Packl Salonhölzl her und packens Ihna," sagte sie zu dem Hausierer — „i kann den Papierg'stank net leiden."

Digitized by Google

Nun hättet ihr die Freude des alten Mannes sehen sollen, wie er rasch seinen ärmlichen Kram einpackte und mit dem Guldenzettel in der Hand, so schnell ihn seine schwachen Beine tragen konnten, davoneilte.

Der Alte ging aber mit seinem Schatz direkt in eine Glashandlung und ließ sich einige rote und blaue Gläser ausschneiden, deren Größe er genau bestimmte. Wozu? Das werden die Begebenheiten lehren. Dafür gab er nun allerdings fast den ganzen Gulden hin; aber die bunten Gläser schienen ihm mehr Freude zu machen, als Smaragd und Rubin, denn sein Gang war leicht und seine Haltung aufrecht, als er über die Schwelle seiner armseligen Wohnung trat. Diese bestand aus einem elenden fensterlosen Raum unter der Thoreinfahrt. Feucht und modrig war es in dem kleinen Mauerloch, und das Auge mußte sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, um die wenigen Gegenstände desselben unterscheiden zu können. In einem eisernen Öfchen flackerte ein spärliches Feuer, welches kaum genügte, um das darauf stehende Gefäß mit Kartoffeln zu erhitzen. Ein altes Mütterchen saß daran, blies in die Kohlen, hustete eine Weile, und setzte dann ihren Versuch, das Feuer anzufachen, wieder fort. Der Alte grüßte freundlich, stellte seine Ware auf den Tisch, zündete eine Talgkerze an, der eine Flasche als Leuchter diente, und öffnete sodann feierlich, ohne ein Wort zu reden, das Päckchen mit den bunten Gläsern.

Die Alte hatte diese kaum erblickt, so glänzten auch ihre Augen vor Freude; sie schlug die Hände zusammen,

Digitized by Google

und ein leiser Ausruf des Entzückens und der Bewunderung entfloh ihren Lippen: „Na, Gott sei Dank," rief sie aus, „so können wir ihm endlich die kleine Überraschung bereiten!"

Der, von dem sie sprach, war ihr vor einigen Jahren verstorbener Sohn, und die Überraschung bestand in einer aus Laubsägewerk zusammengesetzten Grablaterne. Die beiden Alten hatten seit jenem furchtbaren Tage, an welchem die heimtückische Krankheit den blühenden Jüngling, ihre Freude und Hoffnung, ihren einzigen Freund und Ernährer dahingerafft, keinen andern Gedanken, als den Toten.

Und da sie ihn selbst nie mehr sehen konnten, so besuchten sie fast täglich den kleinen Erdhügel, unter dem ihr Glück begraben lag. Dort saßen sie stundenlang und plauderten sich den Schmerz von der Seele und glaubten ihre Sehnsucht gestillt, wenn sie mit ihm verkehrten, wie mit einem, der hinter verschlossenen Thüren auf das Zeichen wartet, wo es ihm erlaubt sein würde, seine Lieben einzulassen. Die entsetzliche Öde ihres einsamen Alters schien ihnen weniger trostesleer, wenn sie sich in ihre kleinen Phantastereien hineinlebten, ihn zum Namenstag, zum Geburtstag besuchten, sein Grab mit Blumen schmückten und ihm treuherzig alle Beschwer' und Kümmernis ihres mühseligen Alters erzählten.

Viele Wochen hatten sie an dem zierlichen Werke gearbeitet, das jetzt der Alte hervorholte und, nachdem er die bunten Gläser eingesetzt, mit einem Kerzenstümpchen von innen beleuchtete. Es war ein in gotischen Formen

Digitized by Google

und feinem Zierrat mit der Laubsäge bearbeitetes Gerüste zu einer Grablaterne. Die Seitenwände bestanden aus zierlich durchbrochenen Holzbrettern, in welche die Laubsäge neben kühnen, vielverschlungenen Arabesken allerlei Laubwerk mit Engelsgestalten geschnitten hatte. An den Ecken standen byzantinische gewundene Säulchen mit reichen Kapitälen, auf deren Plattform vergoldete knieende Engel angebracht waren. Leuchtenden Auges betrachteten sie ihr Werk, das jetzt erst durch die unerwartete Gabe seiner Vollendung nahe gerückt war. Es fehlten allerdings noch einige Seitenwände der Bedachung, aber das sollte ihnen ein Leichtes sein, damit bis morgen fertig zu sein.

So saßen sie denn stillvergnügt bis zum dämmernden Morgen zusammen und sägten mühselig die noch fehlenden Teile aus; aber die Arbeit wurde ihnen leicht, denn ihr Gespräch während der Nacht war Er, und tausend kleine Züge aus seiner Kindheit wurden wieder und wieder erzählt, und jedes freute sich, wenn es einen neuen Zug hinzufügen oder zu seinem Lob etwas berichten konnte. Und am nächsten Morgen war das zierliche Werk vollendet, und die beiden machten sich damit auf den Weg zum Friedhof. Dort blieben sie den ganzen Tag. Der Platz war ihnen durch oftmaligen Besuch so lieb und traut geworden, daß sie keinen heftigen Schmerz empfanden, keine Thräne vergossen, sondern still und zufrieden mit einander verkehrten, ihren kärglichen Imbiß zu sich nahmen und abends ruhig, fast heiter gestimmt, heimkehrten.

Am anderen Morgen aber, als die Nachbarin ein

Digitized by Google

Schälchen Suppe bringen wollte und, nachdem sie lange vergeblich geklopft, die Thüre gewaltsam öffnen ließ, fand man die beiden Alten als Leichen, auf dem Strohsack friedlich nebeneinanderliegend die Hände ineinandergeschlungen, auf dem Antlitz ein zufriedenes Lächeln. — Hatte der Gatte vergessen, den Schuber an dem eisernen Öfchen aufzuziehen? Sie lagen gar zu nahe beim Ofen und das demselben entströmende Gas mochte sie getötet haben. Oder hatte der Engel, der gekommen war, Thränen zu trocknen, Mitleid mit ihrem freudlosen Dasein gehabt und seinen Bruder, den Todesengel herbeigerufen, daß er sie mit seinen Schwingen berühre? — Wer weiß es? —

Mittlerweile war es aber Luzifer, dem Fürsten der Finsternis, zu Ohren gekommen, daß die himmlischen Heerscharen in der unscheinbaren Verkleidung so viel Segen spenden, so viel Thränen trocknen und so viel Unheil verhüten. Und da ihm seine statistischen Tabellen bereits bedenkliche Lücken in den Rubriken: Diebstahl, Raub, Selbstmord aufwiesen, so brüllte er aus dem innersten Höllentrichter: „Freiwillige vor!“

Und allsobald kam eine Legion Teufel und bemächtigte sich der neuen Serie von Guldenzetteln, und die Menschen, die sie in die Hände bekamen, verspürten gar bald ihre verhängnisvollen Wirkungen. Wie lockten sie zur Verschwendung, wie reizten sie zu Betrug, wie wandelten sie seinen Besitzer zum hartherzigen Geizhals. Da war denn gar bald das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse wieder hergestellt. — —

Digitized by Google

Und jetzt ruhen sie fast alle in den Kellern der Nationalbank, bald werden sie in die Stampfe kommen und als Pappendeckel weder Unheil noch Segen stiften. Es heißt, daß man sie darum eingezogen habe, um den neuen Guldennoten eine gefälligere Form zu geben. Wir wissen es besser.

Digitized by Google

Das Haustheater.

Kling, Kling! Das erstemal geläutet. In der Herrengarderobe unseres „Hoftheaters“ — die Fenster gingen auf den Hof — sah es noch bunt genug aus. Garderobestücke, Versetzstücke, Perücken, alles im herrlichsten Durcheinander, und in zehn Minuten soll die Vorstellung beginnen. Der Friseur — ein echter Theaterfriseur — wir waren nicht wenig stolz darauf, von denselben Händen bedient zu werden, welche schon oft in dem wirren Gelocke eines echten Franz Moor gewühlt oder die blonden Haarfluten eines fix engagierten Gretchens zu schlichten Zöpfen gebändigt — dieser Theaterfriseur hatte soeben mit einem Seufzer den „schwierigsten Kopf“ befriedigt und entschlüpfte eiligst in die Damengarderobe, weil er der feschen Soubrette ihre neueste Tour zurechtsetzen mußte. Ein aufgeschossener Jüngling legte die letzte Hand an, um seinem Chevalier Dumont die Palme der „Geschniegeltheit“ zu erobern. „Aber, Donnerwetter, Benigl, du hast ja meine Augenbrauen zu deinem Bart verwendet,“ redete ihn entsetzt ein halbnacktes Individuum an, das im ersten Akt noch den

Digitized by Google

dienstbaren Geist Azur vorzustellen hatte. Was nützten diesem nun die schön eingelernten Jamben, was nützte ihm das neue Tricot mit den geisterhaften Waden, was der herabwallende Bart und die mit gedankentiefen Falten beschmierte Stirne, wenn ihm die hiezu notwendigen finsteren Brauen fehlten, mit denen er schon im Geiste das effektvolle Stirnrunzeln verabredet hatte? Verzweiflungsvoll raufte er sich den ehrwürdigen Bart und verfertigte sich aus dem so erhaltenen Haarbüschel ein neues Paar Augenbrauen.

Draußen auf der Bühne, der Leser denke sich nicht etwa eine Bühne zwischen Thür und Angel, bei welcher die Bettrahmen als Coulissen dienten — sondern eine veritable Bühne mit Podium! Souffleurkasten!! und Gasbeleuchtung!!! — ging es schon lebhaft zu. Unserem Theatermeister, dem vielverdienten Huber, standen die Schweißperlen auf der Stirne; denn außer seinen laufenden Beschäftigungen, als da sind: führen des Scenariums, Coulissenschieben, Wassermachen und Donner und Blitz erzeugen, sollte er heute die Rolle eines Präsidenten Klugheim darstellen, eine Aufgabe, gegen welche ihm die des Sisyphus als das Tagwerk eines Landpfarrers erschien; denn abgesehen davon, daß er seit drei Uhr nachmittags an seiner Maske beschäftigt war, die er, kaum fertig, immer wieder zerstörte, da ihm der ehrwürdige Ausdruck in seinem Greisenantlitz nicht gelang, so hatte er es noch nicht dahin gebracht, seiner Rolle Herr zu werden. Sonderbar, derselbe Mann, der niemals vergaß, die notwendigen Requisiten im rechten Augenblicke beizustellen, der zugleich mit

Digitized by Google

der einen Hand donnerte und blitzte und die empörten Wogen peitschte, während er mit der anderen Hand dem „blutigroten Aar" seinen Weg in den Lüften vorschrieb, konnte nicht einmal die paar Worte des Präsidenten im Gedächtnis behalten. Freilich gestand er mir im Vertrauen, daß er immer fürchte, es könnten ihm ein paar Phrasen aus einer anderen Rolle seines geistreichen Repertoires entschlüpfen. Sein Repertoire bestand nämlich in der Rolle des Präsidenten im „Verschwender" und in der des schwäbischen Handwerksburschen in „Strauß und Lanner". Die Haare seiner Perücke standen ihm daher zu Berge, wenn er daran dachte, daß er bei einer Probe auf die Frage Flottwell's, was er gegen ihn habe, aus Zerstreutheit geantwortet hatte: „I han halt a G'schling."

„Fertig, Kinder, ich laß zum zweitenmal läuten," tönte die Stimme des Hausherrn, welcher in der Livree des Valentin auf der kleinen Bühne die letzte ordnende Hand an die Utensilien und Versetzstücke anlegte. Papa Seiller hatte heute wieder seinen guten Tag. Mit großer Mühe und Geldopfern hatte er seit Jahren sein Haustheater aus kleinen Anfängen herausgearbeitet, hatte in seinem großen Garten einen geräumigen Anbau zur Unterbringung der Bühne und Garderoben errichten lassen, und war seit fünfzehn Jahren unermüdlich bestrebt, ein gediegenes „Ensemble" zu schaffen. Heute war einer der Glanztage in den Annalen seiner Bühne. Mit großem Kostenaufwand hatte er den „Verschwender" inscenieret. Glänzenden Auges betrachtete er immer wieder die neuen

Digitized by Google

Versetzstücke, die kunstvoll ersonnenen Maschinerien aus Hubers Cyklopen-Werkstätte, den neuen Magnesium-Beleuchtungs-Apparat; darum zwinkerte er jedem freundlich zu, tippte den auf die Schulter, zupfte jenen am Ohrläppchen, tätschelte die runden Wangen seiner „Blitzmädels" und trieb allerlei ausgelassenes Zeug.

Kling, Kling! Zum drittenmale! Alles auf seinen Platz. Da begann ein Huschen und Rauschen, ein Drängen und Stoßen, mehr als zwanzig Personen zwängten sich in dem engen Raum zwischen den Coulissen zusammen. Manchem klopfte das Herz höher; galt es ja doch ein schwieriges Stück, wie der „Verschwender", zu Ehren zu bringen und war zu dieser Vorstellung ein besonderes Elite-Publikum geladen worden, unter welchem sich ein wirklicher Hofschauspieler, eine kunstsinnige Gräfin, zwei Baroninnen, eine Anzahl Hausherrensöhne und -Töchter befanden, abgesehen von den diversen Vätern, Müttern, Tanten, Basen, Cousins und Cousinen, welche das ständige Kontingent dieser gemütlichen Abende bildeten.

„Ist alles auf seinem Platze?" — Tiefe Stille. „Bußal, den Vorhang in die Höhe."

So hieß nämlich der Hausmeister, welcher seit vielen Jahren dieses verantwortliche Amt mit musterhafter Pünktlichkeit versah.

Betrachten wir uns, während die Vorstellung: „Der Verschwender" beginnt, ein wenig das Treiben hinter den Coulissen.

Da steht zunächst in der ersten Coulisse der Hausherr,

Digitized by Google

mit größter Spannung den Verlauf der ersten Scene verfolgend; kam eine gut vorgetragene, witzige Stelle vor, so lachte er so herzlich und unbändig laut, daß die Zuschauer, das Lachen kennend, wie das Schlachtroß die Trompete, davon angesteckt wurden und darüber anhaltender lachten, als über den Spielenden. — Wenn es aber an einer Stelle haperte, so war es mit seinem Humor vorbei; er tobte und wütete, und fühlte sich unglücklicher, als wenn seine Nordbahnaktien um hundert Gulden gefallen wären.

Neben Seiller stand der biedere Huber, das Scenarium in Händen und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit im Busen tragend. Seine Rolle hatte er zwar wieder vergessen und die Perücke wollte noch immer nicht halten und den schwarzen Frack hatte er schon dreimal ausgebürstet und jetzt war er wieder an eine Bergruine angestreift und trug deren Abglanz auf seinen Frackschößen: doch über all diesen kleinen Widerwärtigkeiten vergaß er nicht, zur rechten Zeit zu donnern und zu blitzen. Und jetzt kam der Glanzpunkt seiner Leistungen im Theater-Maschinenwesen. Die Fee Cheristane hatte gerade ihre letzte Perle vergeudet, die der Maschinenmeister um bare fünf Kreuzer beim „schwarzen Hund" gekauft hatte; die kostbare Perle zischte empor und leuchtete; auch das Auge Hubers leuchtete vor Freude über die bläulich-violette Kaliumflamme — aus dieser Perle sollte sich nun der dienstbare Geist, welchem der Chevalier Dumont vor einer Viertelstunde die Augenbrauen zu schnurrbärtlichen Zwecken verwendet hatte, entwickeln.

Digitized by Google

Das Erscheinen des Geistes aber war schwieriger als eine Zangengeburt. Freilich hatte Huber die Maschinerie hundertmale probiert, seinen Famulus, den Sohn des Hausmeisters Bußal, in die Mysterien des Auf- und Zuziehens eingeweiht, die Schnüre mit Wachs eingeschmiert, um die Reibung zu vermeiden; aber ein böser Kobold mußte mit frevelhafter Hand daran gerührt haben, die Schnüre versagten den Dienst und das alte Gemäuer wollte sich nicht öffnen, so daß die Fee Cheristane schon befürchtete, ihre letzte Perle sei „lauter" und berge gar keinen Geist. Doch endlich wurde dem Geiste das Geborenwerden zu langweilig und er öffnete selbst die Hülle, wie das Küchlein, das die Schale seines Eies aufpickt, um ans Tageslicht zu kommen. Huber hatte keine Zeit, über sein Fiasko nachzudenken, denn schon sprach Cheristane mit Pathos:

„Siehst du den purpurroten Aar, der dort nach Westen zieht?"

Ein Ruck und der purpurrote Aar, den Huber selbst gemalt und zu welchem ihm das Wirtshausschild „zum roten Hahn" Modell gesessen, schwebte majestätisch über die Bühne.

„Ich komme, ich folge dir!" rief Cheristane.

Ich erkannte den verkappten Hahn gleich und dachte an das schlechte Bier, das man dort bekommt. Schon wollte ich sie, als ihr getreuer Flottwell warnen, ihm zu folgen, wenn sie ein jämmerliches Leibschneiden vermeiden wollte, aber da schrie mir schon der Souffleur zu:

„O Gott, laß mich in meinem Schmerz vergehn!"

Digitized by Google

Ich verging daher in meinem Schmerz wie Butter an der Sonne. — Die Genien senkten ihre Häupter und der Hausmeister Bußal senkte den Vorhang herunter, während Freund Schmidt, unser „Kapellmeister", auf dem Klaviere durch rührende weiche Akkorde meine langsame Auflösung versinnlichte.

Der Zwischenakt gestaltete sich im Zuschauerraum nicht minder lebendig, wie auf der Bühne. Die behagliche Stimmung machte sich in einem sehr lebhaften Summen und Wispern Luft, das manchmal zu einem unrhythmischen Getöse anschwoll, welches durch heiteres Lachen und laute Bekomplimentierungen noch verstärkt wurde. Die Hausfrau, nachdem sie Händedrücke gewechselt, freundliches Lächeln ausgetauscht und ihre berückenden Blicke grüßend bis in die letzten Reihen gesendet und mit lebhaftem Nicken unterstützt hatte, um ja niemanden zu übersehen und zu verletzen, rauschte nun hinaus, um dem Theatervölkchen das erste Bulletin über die „Stimmung" des Publikums zu überbringen. In den vorderen Reihen hatten sich zumeist Angehörige der darstellenden „Künstler" angesiedelt, die natürlich am lebhaftesten an dem Werke interessiert waren und der Aufführung mit feierlichem Ernst und in weihevollster Stimmung beiwohnten. Dies Publikum, fast lediglich aus „Müttern" bestehend, verkehrte unter sich in ungezwungenster Weise; sie kannten sich ja seit Jahren und saßen immer an dem „angestammten" Platz. In der Konversation dieser Zwischenakte fehlte es natürlich nicht an pikanten Mitteilungen, interessanten Bemerkungen und medisanten Beobachtungen.

Digitized by Google

„Schön' guten Abend, Frau von Weber! Grad sag ich zu der Frau von Swoboda: Ich muß doch hingehen zu der Frau von Weber und ihr gratulieren. Sehr brav, ausgezeichnet. Sie können stolz sein auf Ihre Tochter. So a lieber Schatz; ich bin ganz verliebt in sie — ich hab erst gestern zu mein' Mann g'sagt: I begreif net, sag i, warum die Frau von Weber ihr Rosa net zum Theater gehen laßt. Sie hat do alles, was man zum Theater braucht. Die Tournüre, den schönen Organ und so a G'stalt wie die Venus Annodomini. A lieber Engel; die müßt ja Furore machen."

Diese Ausrufe der Bewunderung galten der Fee Cheristane, und Frau von Weber, die glückliche Mutter, quittierte dankbar lächelnd die Huldigungen und beeilte sich ihrerseits der Frau von Fuchs, deren Sohn einen der Kavaliere aus Flottwells Gefolge spielte, einige anerkennende Worte über die „charmante Leistung" zu sagen. Diese „charmante Leistung" bestand in Wirklichkeit in den Worten: „Dir hat gewiß von Lilien geträumt, Spitzbube." Er sprach die wenigen Worte, „umgürtet mit dem ganzen Stolze Gumpendorfs", welcher hochdeutsche Vokale und Diphtonge nicht einmal vom Hörensagen kennt. Geschrieben würde sich dieses oratorische Kunststück beiläufig so ausnehmen: „Dier had gewies von Lieliähn gedreimt, Schbizbubäh!"

Frau von Fuchs sackte das Lob als selbstverständliche Prämie für ihre früheren Dithyramben ein und empfahl sich mit dem süßesten Lächeln. Wie wenig ernst es ihr

Digitized by Google

aber mit ihrem Enthusiasmus für die Fee Cheristane war, können wir ersehen, wenn wir das Gespräch belauschen, welches ihre Sitznachbarin gleich darauf mit ihr führte. Frau Swoboda, so hieß dieselbe, ließ nämlich ihrer Zunge freien Lauf, was viel sagen wollte; und sie hatte einen legitimen Grund dazu. Sie fühlte sich nämlich zurückgesetzt; nicht nur, weil sie immer Sitze in der sechsten Reihe bekam, während die der Frau von Weber in der dritten Reihe waren, sondern weil ihre Tochter, die Jeanette, immer nur Stubenmädel zu spielen kriegt, was sich für eine Hausherrntochter eigentlich nicht schickt.

„Na, die Weber wird Ihnen die Ohren schön voll-g'sumst hab'n mit ihrer Tochter," redete sie die Angekommene an.

„Na was denn," antwortete die Frau von Fuchs, „die Frau hat Ihnen a Einbildung, die siecht ihr Madl schon in der Burg."

„Gengan S', Frau von Fuchs, und das können Sie anhörn; da müßt i ihr frei ins G'sicht lachen."

„Mein Gott, man kann sich mit die Leut net verfeinden; i gieb ihr so 's zehntemal ka Antwort oder i sag: Es is halt a Kreuz — damit i nur was red."

„Was jetzt alles zum Theater geht, das is kaum zum glaub'n. I bitt Ihna, Frau von Fuchs, schaun S' Ihna dös Madel guat an; 's Herz thut an' weh; denn sie kann ja nix derfür; aber sie is ja eigentlich a Krüppel."

„Ja, mir is schon so vorkommen, als wann's net recht g'wachsen wär'."

Digitized by Google

„Nöt recht g'wachsen! An Buckl hat's; und so a Madl lassen's im Trikot hinaus. Die meinige muß natürli Stub'nmadeln spiel'n, wo die Kleider bis ob'n zua san. Dös arme Madl! — I schamet mi, wann i der Rosa ihr Muata wär': a paar Arm' hat's, wie der arme Lazarus, und wann's ihr wenigstens die Füß' gleichmäßig ausg'stopft hätt'n; aber so haben's ausg'schaut wie die Scheren von den Krebsen, wo die ane erst nachg'wachsen is. Und nachher der Organ!"

„Wia a z'brochen's Heferl," ergänzte Frau von Fuchs.

„Und die Tournüre!"

„Wie a Kucheltrabant," meinte Frau von Fuchs zustimmend lächelnd, als ob sie ihr aus der Seele gesprochen hätte. Und um ihrer Freundin gefällig zu sein, fügte sie noch hinzu: „Sie hat do gar nix von dem, was man zum Theater braucht."

Die Bühne war überfüllt. Hier wurden die „Genien" von Papa Seiller unbarmherzig zum Umziehen in die Garderobe gejagt, damit sie im vierten Akte rechtzeitig die Familie Valentins vorstellen könnten. Dort saß der Bettler und räusperte sich und summte sein Lied; hinter der zweiten Coulisse standen die Sänger, welche den Chor zu exekutieren hatten, hier machte das „alte Weib" dem Chevalier Dumont einige verabredete Knixe vor; der eine schrie, der andere fluchte, der dritte sang und so ging es fort durch alle Akte; die Verwandlungen wurden dank Hubers Maschinerien präzise durchgeführt, die Scenen spielten sich gerundet ab und Seillers Antlitz glänzte immer heiterer.

Digitized by Google

Dort in der Ecke stand ein blasser Jüngling und blickte unverwandt die Fee Cheristane an, das Mädchen mit den unschuldsvollen blauen Kinderaugen und dem herabwallenden Strom der wundervollen Haare, die so blond waren, ach, so blond wie ein Spanferkel. Sie war gerade beschäftigt, ihr Schuhwerk, das nicht halten wollte, zu befestigen; dabei verzog sie schmerzhaft ihr holdes Antlitz, weil sie ein paar unschuldsvolle blaue Hühneraugen schmerzten.

Ein Seufzer, tief und gepreßt, entquoll dem Busen des blassen Jünglings. Da seufzte es plötzlich auch von der anderen Seite; ein wohlgenährter Jüngling lehnte in der nächsten Coulisse und schien seinem blassen Nebenbuhler keinen Seufzer schuldig bleiben zu wollen. So seufzten denn die beiden um die Wette, wie die Nachtigallen, von denen man sagt, daß sie in ihrer Liebesbrunst so lange schmetterten, bis dem einen der Nebenbuhler die liebeskranke Brust zersprang. Obwohl die kalte Fee vis-à-vis dieses Pelotonfeuer von Seufzern ganz gut hören mußte, so lächelte sie dennoch so ahnungslos und heiter, als ob sie nur an Puppen, Krachmandeln und Rosinen dächte und nur von Bilderbüchern und Blumen träumte. Auf diese Art kam es, daß die beiden gleich wenig begünstigten Nebenbuhler gute Freunde blieben und beim Nachhausegehen sogar gegenseitig die Klagen ihrer Liebespein in die verständnisvolle Freundesbrust ergossen . . .

Die Schlacht war gewonnen; mit geringen Ausnahmen hatte alles geklappt; ein jeder war an seinem

Digitized by Google

Platze gewesen; sogar Huber als Präsident Klugheim hatte die Worte: „So endet dieses schöne Fest“ mit schöner Salbung gesprochen und war dann mit doppeltem Eifer an seine Maschinerien gegangen; das Wasser warf stockhohe Wellen; das Schifflein schwankte seekrankheiterregend; nur schienen die Matrosen mit der nassen Flut sehr vertraut; denn als das Schiff fortschwankte, vergaßen sie mitzurudern, und standen daher plötzlich im Wasser, umwogt von der unendlichen See. — Und nun zum Schlusse die herrliche Apotheose! Der Bettler erschien, wie aus einem Felsstück herausgewachsen, und sprach seinen großen Monolog; dann erschien noch einmal Cheristane, in überirdischer Schöne strahlend; sie hatte ein leichtes Schmetterlingskleid über ihr Trikot geworfen und beugte sich sehnsüchtig vor, um Flottwell zum letztenmale zuzuwinken; diesen Augenblick benützte Huber, der von den boshaften Bemerkungen der Frau Swoboda gehört hatte, um das Magnesia-Licht zu einer gewissen Prüfung der behaupteten Thatsachen auszusenden. Und während Flottwell rührend flehte, sie möge noch einen Augenblick verweilen, schlossen sich die Ruinen, von Hubers Meisterhand in ihren Angeln herumgedreht; dann ließ er den Strahl züchtig auf die Walddekoration fallen, um schnell noch die untergehende Sonne vorzustellen, denn es hatte sich schon zu viel neugieriges Mannsvolk um ihn gesammelt.

„Bußal, den Vorhang herunter!“ schrie nun Papa Seiller, und klatschte gleichzeitig lauten Beifall.

Zuletzt kamen Verwandte und Bekannte auf die

Digitized by Google

Bühne und in die Garderoben, und während sich die „Künstler" abschminkten und umzogen, gab es ein ohrenzerreißendes Tohuwabohu von Komplimenten, Scherzen und Abschieden. Herr Seiller fragte vergnügt seine rundliche Frau, wie sie mit dem Abend zufrieden war, und wartete die selbstverständliche Antwort gar nicht ab, da er eine Abschied nehmende Novizin in die Wange kneipen mußte — und Herr Martin, der Kunstenthusiast, versicherte die schöne Minka, welche die Darstellerin der Rosl war, daß er zur nächsten Vorstellung die Gallmeyer, welche er sehr gut kenne, einladen wolle, denn diese könne wahrhaftig von ihrer Rosl etwas lernen.

Was ich hier erzählte, habe ich vor Jahren erlebt; das Bedürfnis nach einem Ideal trieb den Jüngling vom Schreibtisch oder von den Büchern, die Jungfrau von der Nadel weg auf die weltbedeutenden Bretter, und so schweißte diese kleine, lustige Gesellschaft jeden Sonntag Feder, Lineal und Nähnadel zum Thyrsus-Stab, um welchen Thalia ihre heiteren Blumen wand. Und das lustige Völkchen befand sich gut dabei; wenn auch das mühsam zusammengeleimte Feenschloß am Montag wieder zum Katheder, zur Nähschule oder zum Bureautisch zusammenschrumpfte, so hatten sie doch den kühnen Ritt ins Land der Romantik gemacht und konnten die sechs Werkeltage mit frischem Mut ertragen. Wer möchte es ihnen verargen! Sind wir doch alle einmal dort gewesen.

Digitized by Google

Vom Naschmarkt.

Im August 1883.

Sind das die Zelte Kara Mustaphas, wird sich in diesen Tagen der einsame Fremde fragen, welcher dank den Bemühungen des Vereins zur Hemmung — Pardon, zur Hebung des Fremdenverkehrs gegen Vergütung der Reisespesen auf der Ringstraße herumwimmelt und dann, den roten Bädeker in der Hand, seine vielangestaunten Schritte über die Elisabethbrücke lenkt. — Nein, teurer Fremdling, antworten wir ihm, stolz und beglückt, ein ausgewachsenes Exemplar dieser kostbaren Spezies mit dem goldenen Gefieder, die Freude und Wonne der Gastwirte vor uns zu sehen — nein, teurer Fremdling, das ist der sogenannte Wiener Naschmarkt. Wenn du deinem ergebensten Diener gestattest, so wird er dich auf deinem Rundgang begleiten und als getreuer Cicerone dir jede gewünschte Auskunft geben.

Bevor du dich über die monumentale Elisabethbrücke mit den steinernen Zeugen von Wiens Größe wagst, wolle freundlichst eine kurze Zweikreuzer-Cigarre anzünden nach dem Grundsatze: similia similibus curantur; denn die

Digitized by Google

romantischen Ufer der Wien umsäumen eine Spielart des vielberüchtigten Mahmudieh-Kanals, und wenn just keine Pferde- und Rinder-Kadaver dortselbst zu finden sind, dieweilen solche in unseren autochthonen Frankfurter Würsteln aufgebahrt zu werden pflegen, so dient dies anmutige Flüßchen schon seit undenklichen Zeiten als Begräbnisstätte von Hunden und Katzen; falls dein Blick aber längs der Böschung des rechten Ufers schweifen sollte, so wird er auf reiche Guirlanden von Zwiebeln, faulen Eiern, Obst, Grünzeug aller Art stoßen, welche in der Symphonie von Düften einen mächtigen Akkord bilden. Hier beginnt der Naschmarkt.

Verfüge dich, geneigter Fremder, mit mir mitten ins Gewühle. Ein schrilles Gewirr von Stimmen dringt wie Meeresgebraus an dein erstauntes Ohr: Her da, sieben Zwetschgen um zwa Kreuzer! — Kauft S' m'r dö Zwetschgen a! — Was kriagn S' denn, Schatzerl, mach'n m'r a G'schäft? — Mahrische Gurken, mahrische Gurken hätt i da! — An' Zwiefel, her da, an' Zwiefel! — Gnä' Frau, dö Birn müassn S' kosten! — Wart, du Mistbua, du grauperter, i wir' dir krapfen, wann i di derwisch! — Kafte Kolöffel, Spielelei!

Edler Spree-Athener! Ich weiß sehr gut, daß diese Sprache deinen an den attischen Wohllaut der heimatlichen Metropole gewöhnten Ohren barbarisch klingt, und vergebens würdest du ihre Deutung versuchen. Es ist auch besser so. Denn solltest du zufällig das Mißfallen einer dieser robusten Damen erregen, so könnte es dir leicht ge-

Digitized by Google

schehen, daß sie, über deine eventuelle Ahnenreihe stolz hinwegsehend, dir zuriefe: „Z'sammg'schnarfter Kletzensepperl, laß di hamgeigna," was in der Sprache Schillers und Goethes ungefähr so lauten würde: „Du an Schwindsucht leidendes, gedörrtes Birnen-Josefchen, laß dich auf deinem Heimweg mit der Violine begleiten." — Drum ist es besser, lieber Fremdling, du verrätst mit keiner Gebärde, daß du zu dem Stamme jener gehörst, welche die Wienerinnen lieben, aber die Berlinerinnen heiraten.*)

Eine unübersehbare Reihe von riesigen weißen Parapluies, welche von der Ferne leicht den Eindruck eines Zeltlagers machen können, schützen die verschiedenen „Standl" und ihre Besitzerinnen vor den versengenden Blicken der Augustsonne. Unter diesen Leinwanddächern sind zwar nicht die Schätze beider Indien, wohl aber ist alles aufgespeichert, was Gemüse- und Obstgarten, Feld und Wald Liebliches und den Gaumen Reizendes beut. Es giebt für das Auge nicht leicht ein erquickenderes Bild, als solch einen in aller Farbenpracht und Frische prangenden Gemüsestand. Als ob die Künstlerhand eines niederländischen Stillleben-Malers gewaltet hätte, ist alles mit Geschmack und weiser Benützung der Farbeneffekte geordnet.

Zwischen mächtigen Körben von Spinat und Salaten aller Art blinken goldgelbe Zuckerrübchen, weiße und rote Radieschen, und aus den dunkelgrünen Kohl- und den helleren Krauthäuptern guckt die schneeweiße Rose des

*) Ein Ausspruch Rodenbergs, den er in einem, in Wien gehaltenen Vortrag that.

Digitized by Google

Blumenkohls hervor; die verschiedenen Gemüsegattungen, untermischt mit Spargelbohnen, blauem Kohl, grünen Erbsen, Schwämmen, schwarzem Holler, Preiselbeeren, Zwiebelkränzen, Paradeisäpfeln, je nachdem sie die Jahreszeit bietet, steigen in sanft abgetöntem Grün bis zur obersten Stufe des Grünzeug-Regals empor, gekrönt von riesigen Wassermelonen und Kürbissen und flankiert von Erdäpfelpyramiden, Rüben- und Gurkenbergen. Je höher nun solch ein „Standl" aufragt, je frischer und üppiger das Grün die zwischen den Gemüsebergen lustwandelnden Hausfrauen und Küchennymphen lockt, desto stolzer und selbstzufriedener blickt die Besitzerin dieser Schätze. Das ist aber auch keine kleine Arbeit; von der frühesten Morgenstunde hat sie schon emsig gewaltet, geordnet und wieder zerstört, bis alles an seinem Platze, bis die Farbenharmonie nichts zu wünschen übrig läßt, bis die Raumausnützung eine vollständige ist.

Wenn du dich einmal in froher Gesellschaft bei einem Glase Sekt verplaudert hast, lieber Fremdling, und du suchst in frühester Morgenstunde dein Hotel auf, so wirst du in den sonst einsamen Straßen auf ganze Züge von plumpen Fuhrwerken stoßen, auf welchen vermummte, schlaftrunkene Gestalten hocken; ingleichen wirst du halbverschlafenen Weibern mit Butten und Körben begegnen. Sie alle gehören zur Intendantur des Wiener Magens und sorgen still und emsig für seine Bedürfnisse, noch lange bevor sich das müde Wien den Schlaf aus den Augen gerieben. Meist schon am Tage vorher nach Sonnen-

Digitized by Google

untergang brechen die „Krawaten“ mit ihrem schwer beladenen Fuhrwerk auf und sammeln sich in langer Zeile längs der Wien und an dem großen Platze vor dem Freihause; alsbald beginnt ein geschäftiges Treiben, ein Markten und Feilschen, ein Durcheinanderlaufen, ein Auf- und Abladen, Lachen und Schimpfen, das mit dem fortschreitenden Morgen immer ärger wird.

Unter die Bauernwagen mischt sich allmählig ein Heer von Wägelchen, von lustig bellenden Hunden gezogen und von kräftigen, bärtigen Männern dirigiert; das sind die Greißler. Kurz nach Tagesanbruch kommen die ersten Küchen-Verwalterinnen angerückt, mit großen Körben und noch größerem Mundwerk; sie plaudern und lachen, kosten und feilschen, grüßen Bekannte und teilen Händedrücke aus, klagen ihren „Kräutlerinnen“ ihre Not und schimpfen über ihre Frauen; und die Frauen, mit größerem oder geringerem Gefolge, das oft aus der Magd und mehreren Lehrbuben besteht, thun ein Gleiches, nur daß sie der Frau Sali oder Wabi oder Resi ihr Leid wegen der Dienstboten klagen und sie fragen, ob sie denn noch immer kein braves Mädel wüßte.

Belauschen wir eine von den vielen Gruppen, die sich in den engen Gängen zwischen den Buden und Ständen gebildet haben:

„Was, gnä' Frau,“ sagt die Frau Resl, die gesuchteste „Kapäunlerin“ auf dem ganzen Naschmarkt, „dös Paar Hendln woll'n S' um achtzig Kreuzer hab'n? Da müaßt i's rein g'stohl'n hab'n — schaun S' her,

Digitized by Google

wia wuzerlfett als f' san. Was hab'n S' denn an so krepierte Viecher, dö ausschaun, als wie der arme Lazarus und so zach san, daß ma Heaneraug'n im Magen kriagt, wann ma f' ißt."

Die Frau erwidert, daß ihre Kathi ihr die schönsten Hühner, das Paar um 80 Kreuzer, bringe.

„Dös kann scho' sein," erwidert die Frau Resl, „da müassen S' aber scho' solche sein, dö die Flöh' dertreten hab'n. — Kummen S' her, Schatzerl, an' schön' Rahm hätt' i da — den Topfen kaufen S' m'r a. — Um 90 Kreuzer gieb i Ihna f', dö Pipi, gnä' Frau; was hätten S' denn davon, wann i einiblas', daß dö Viecherln aufgengen, als wia in Silberer sei' Luftballon? Alsdann mach'n m'r ka G'schäft? — Küß d'Hand, gnä' Frau! An andersmal! (Für sich:) Kräul' a', aufdunnerte Gretl, fang' d'r Fliag'n, wannst kane Hendln zahl'n kannst."

Gigantische Fässer mit Obst, welche für den Diogenes einen wahren Feenpalast abgegeben hätten, spenden ihren Inhalt freigebig in die Butten der Greißler; eine Legion von Bütten und Körben dient dem en gros-Verkauf. Fleischerbuden, Stände mit Selcherartikeln, Geflügel, Fischen, Wildpret, sorgen für die solideren Grundlagen des Magens. Die Obststände, ehemals sehr primitiv, haben nun auch die feinsten Früchte des Orients aufgestapelt, neben Birnen, Äpfeln, Pfirsichen, Trauben gewahren wir frische, saftige Feigen, Agrumen aller Art, Mandeln, Rosinen, Malaga-Trauben. Der äußerste Flügel des Marktes gegen die Hauptstraße hin ist ein blühender Blumengarten.

Digitized by Google

Hier sieht man die mannigfaltigsten Topfgewächse von Stiefmütterchen, Basilicum, Reseda angefangen, welche die einsame alte Jungfer zur Ausschmückung ihres Kämmerleins kauft, bis zur keuschen Camelie, welche für den Geburtstagstisch der Angebeteten erstanden wird, und bis zur aristokratischen Fächerpalme, dem fürnehmen Ficus oder der zierlichen Azalee, der farbenprächtigen Tulpe.

Hier wird die fürsorgliche Hausfrau durch Aug' und Ohr an tausend unbedeutende Sächelchen erinnert, welche dem Haushalte not thun. Neben den Buden, welche echtes Kornbrot, Sparwecken und allerlei Gebäck ausbieten, hat sich ein Vogelhändler etabliert, der nicht nur mit den bunten Sängern des Waldes handelt, sondern auch alle jene Leckerbissen, welche dem Liebling daheim so wohl munden, feilbietet: Ameiseier, Wicken, Hirse, Hanf, Hühnerdarm, Mehlwürm' und allerlei schmackhaftes Grünzeug. Auch in den „Gewölbern" des Naschmarktes setzt sich das lebhafte Treiben fort und in der Lotto-Kollektur wird manches Körbelgeld gegen einen glückverheißenden Riskonto vertauscht. In den Winkeln, welche nicht von erbgesessenen Verkäufern okkupiert sind, haben sich „Krawatinnen" eingenistet, welche in ihrer Schwinge Geldbörsen, Kinderuhren, Spielzeug, Strumpfbänder aufgestapelt haben; daneben ein Serbe mit dem süßen „türkischen Honig", „Mandoletti", kandierten Früchten; selbst ein ambulanter Graveur, ein scharf ausgeprägter, interessanter Kopf, treibt sich mit seinem kleinen Warenlager von „Petschierstöckeln", „Monogrammen", „Siegelmarken" herum, sodann ein

Digitized by Google

ehrwürdiges Überbleibsel der seligen Bandelkramergilde, dann ein Mann mit gelehrten Vögeln, welche in ihren Schnäbeln glückbringende Nummern tragen, oder das „Horoskop" stellen, wofür manche Kochkünstlerin ein paar Kreuzer opfert, um der bangen Zweifel bezüglich ihres Deutschmeisters ledig zu werden — — e tutti quanti.

Zwischen all diesen Buden und Ständen drängt sich seit den frühen Morgenstunden eine bunte Menge von Frauen und Mädchen, Männern und Knaben, stoßt und wird gestoßen, feilscht und ersteht. Alle Stände kommen hier zusammen, welche gegen die Kochkunst eine größere Verpflichtung haben, als daß sie sich mittags zum wohlvorbereiteten Tische setzen: von der fürnehmen Dame, welche vom Lande hereinkommt und die eingekauften Gegenstände in ihre Equipage tragen läßt, bis zur schwergeplagten Köchin, welche für fünfzehn Gesellen kochen und von den Abfällen, den „Kelch- und Salatplätschen" noch fünf gefräßigen Lehrbuben ein Extra-Menu bereiten muß. — Hieher komme, o Fremdling, wenn du die echte Wienerin bei der Arbeit sehen willst. Du wirst so viele schmucke und dralle Gestalten finden, die ihre einfachen Toiletten mit unnachahmlichem Chic zu tragen wissen, du wirst in so viel reizende, blühende Gesichter blicken, du wirst neben viel Anmut und Grazie so viel schalkhaften Humor, so trefflichen Mutterwitz kennen lernen; du wirst im Gespräch so viel kluge und zutreffende Antworten erlauschen, daß du — ich zweifle nicht an deiner Gerechtigkeitsliebe — daheim deiner Spree-Pallas-Athene trotz alles Schmollens

Digitized by Google

erklären wirst, daß die Wienerinnen nicht nur geliebt, sondern auch geheiratet zu werden verdienen.

Sollte dich aber die Lust anwandeln, das ewig Weibliche in einer seiner wunderlichsten und drolligsten Spielarten kennen zu lernen, so trotze nur dem Zorn einer dieser robusten Damen mit der männlich heiseren Stimme und dem geblümten Kopftüchel und du wirst deine blauen Wunder hören. — Erzählt doch die Tradition von einer der berühmtesten Vorfahrerinnen dieser Damen vom Stande, der „Maschanzger-Kathl", daß zur Kongreßzeit der Kaiser von Rußland, begierig, den Wohllaut des urwüchsigen Wiener Dialektes an der Quelle zu genießen, mit dieser „anbandelte", indem er ihre Ware nicht nur teuer, sondern auch schlecht fand. Eine Hochflut von Schimpfworten war die Antwort. Selbst als ihr ein des Weges kommender Herr, welcher den hohen Gast erkannt hatte, zuraunte, daß sie einen Kaiser vor sich habe, geiferte sie noch zu ihrer Nachbarin hinüber: „Du, Sepherl, hast g'hört, der Schmutzian will a Kaiser sein. Geh, setz ihm dei' Zuaspeis'hefen auf, daß er wenigstens a Kron' auf'm Kopf hat!"

Und nun gehab' dich wohl, lieber Fremdling. Solltest du von der Wanderung durstig geworden sein, so geh in das Eckwirtshaus zum Hettinger, dort wirst du die Koryphäen des Fratschlertums nach dem Mühsal des Nacht- und Tagwerkes hinter einem Glase Wein finden.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Humoriſtiſche Profile.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Selbstmord mit Hindernissen.

Sie war Köchin, er war Knopfmacher. Im nächsten Fasching hätte sollen ihre Hochzeit sein. Er hatte sich ein paar „Knöpfe" erspart und ihr Körbl hatte auch gute Zinsen abgeworfen. Sie wollten ein Wirtshaus aufmachen. Alles war im schönsten Gange; ihre Liebe und Eintracht waren mustergültig. — Und heute war alles vorüber. Vorüber der Liebestraum, versunken das Wirtshaus wie ein „verwunschenes Schloß", verschwunden die Eintracht! Was hatte diesen holden Bund gestört? Eine Bombe! Diese Bombe war ein Kanonier! Mehr als das: Ein Feuerwerker! Mit der rohen distinktionslosen Soldateska hätte er den Kampf aufgenommen; aber mit den Sternen wollte er nicht hadern, wenn sie auch nur von Wolle waren.

So beschloß er denn, sich zu rächen, ohne die beiden Schuldtragenden heranzuziehen. Was gab es da Schöneres, als einen Selbstmord? Das war jetzt modern, man kam in die Zeitung, die Leute redeten von einem und die Mädel zerdrückten vielleicht eine Thräne des Mitleids, wenn ihnen

Digitized by Google

des anderen Morgens die Greißlerin vorlas: „Gestern wurde ein Ertrunkener, anscheinend ein Knopfmacher, dem man den Liebesgram an der Nase ansehen konnte, aus der Donau gezogen. Trotzdem man ihn auf den Kopf stellte, weigerte er sich doch hartnäckig, zum Leben zurückzukehren."

Das mußte doch ihr Gewissen aufrütteln und ihr ihr schweres Unrecht zu Gemüte führen! Noch besser, er schreibt ihr selbst einen Brief! Gedacht, gethan. Nach langem Sinnen kam folgendes Schriftstück zustande:

„Liebe Wedl! — Indem das du mit einen andern gehst, bring ich mich um oder ich henk mich auf. Oder nein, damit das dus weißt, ich spring in die Donau. Wenn du dis läsen dust, bin ich eine Laiche. Leb wohl, wir glücklich mit deinen neuchen Liphaber, den Vierer. Meine neuche Atreß ist: Hotel Donau, nasses Bett, 's Numero weiß ich selber net. Dein bis in den Dod dreier Toni."

Und nun, nachdem so seine Rechnung mit diesem Leben in Ordnung war, machte er sich leichten Sinnes auf den Weg ins Jenseits. Vater und Mutter und liebende Verwandte hatte er nicht, seine „Wedl" war ihm untreu, was galt ihm also das Leben? — Zur Vorsorge steckte er eine Anzahl Silbergulden zu sich, damit sie was bei ihm finden, zu einer „Leiche".

Die Leute unten auf der Gasse rannten an ihm vorüber und beachteten ihn nicht und die Straßen und Plätze hatten alle das gewöhnliche Aussehen. Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, dachte er bei sich, da würdet ihr

Digitized by Google

ganz andere Augen machen. Eben überlegte er bei sich, ob er sich in die Donau stürzen oder im Prater aufhängen solle, als einer hinter ihm herlief und schrie:

„Hängt si aner auf!“

Erschrocken wendete er sich um: Wie konnte der seine geheimsten Gedanken erraten? Aber wie er sich umkehrte, mußte er laut auflachen, denn der Rufende war ein Gassenjunge, welcher einen Kutscher aufmerksam machte, daß sich ein anderer Junge hinten an den Wagen angehängt hatte.

Er konnte noch lachen? Das war nicht die richtige Stimmung für einen Sterbenden! Also an die Sünden gedacht und an die lieben Engelein und an das Halleluja! — Richtig, da sang er auch schon Halleluja, aber die Melodie, auf welche er es sang, die hatte er einmal bei der Ulke gehört. — Da war ein Fiakerstand! Auf der Bank lag ein Kutscher ausgestreckt und schnarchte wie eine Sägmühle. Hinter ihm stand ein Kamerad und kitzelte ihn mit einem Strohhalm bald da, bald dort. Der Schlafende fuhr hastig nach der juckenden Stelle, aber die Hände waren ihm mit Kohle geschwärzt und so beschmierte er selbst sein Gesicht nach allen Richtungen.

„Ha, ha, ha,“ lachte unser Selbstmordkandidat — „nein, war das spaßig! So ein blauer Montag ist doch was Schönes.“ Er blieb vor jeder Auslage stehen, er sah den Buben „Anmäuerln“ zu, er schloß sich der Burgwachmusik an und schritt im Takte mit — so war es mittag geworden; da fiel ihm sein Entschluß zu sterben ein. Also jetzt keine Zeit mehr verloren, geschwinde zur Donau!

Digitized by Google

„Heuln S' net a so, segn S' denn net, daß der Bua wieder pumperlg'sund is? Bedank'n S' Ihna liaba bei den Herrn, der hat Ihna 'hn aussag'holt, wie a Pudel 's Apportl."

„I küß d'Hand, Euer Gnaden, i dank viel tausend mal. Unser Herrgott wird Ihna 's an Ihnere Kinder vergelten."

Sie wollte die Hand des Lebensretters ihres Peperl küssen. Der Toni aber, der in der Mutter des Knaben eine Jugendgespielin erkannt hatte, wehrte sie ab und sagte mühsam, da ihm die Zähne vor Nässe und Kälte klapperten: „Kennst mi denn net, Knauer-Maridl; i bin d'r Toni."

„Meiner Seel, der Huaber-Toni!" —

Kurze Zeit darauf saßen sie alle drei in dem traulichen Zimmer der überglücklichen Mutter. Während diese in der Küche schnell einen Heferlkaffee gekocht hatte, zogen der Toni und der Peperl ihre nassen Kleider aus; da dem ersteren die Kleider des kleinen Peperl nicht paßten, so mußte er sich schon einstweilen mit den Frauenkleidern seiner Freundin begnügen, und als diese mit dem dampfenden Kaffee bald darauf ins Zimmer trat, hätte sie beinahe die Heferln zur Erde fallen lassen, so sehr mußte sie über die Metamorphose ihres Freundes lachen.

„Da schau, was du für a g'stat's Madl wärst, da muaß i d'r glei a Busserl geb'n. I dank d'r, dank d'r tausend mal; na, bös Unglück!" Sie gab ihm einen herzhaften Kuß, so daß dem Toni heiß und kalt wurde, denn die „Maridl" war eigentlich eine Jugendliebe von ihm und er hatte sich, als sie den Knauer-Franzl heiratete, mit einem

Digitized by Google

Päckchen Zündhölzchen vergiftet, aber zum Glück schwedische erwischt, welche keine Wirkung hervorbrachten.

„Röt war, dös is a G'schlader?“ fragte sie nach einer Weile, als jeder sein mächtiges Heferl zur Hälfte geleert hatte. „Mein Gott, a arme Witwe muaß mit dem z'frieb'n sein!“

„I möcht no an' Kaffee,“ bat der Peperl, dem das unfreiwillige Bad Appetit gemacht hatte.

„Du hast gnua, du Mistbua, du grauperter, du kriagst scho no deine Plesch! A so an' Schrock'n. Willst no an' Kaffee, Toni, gelt, in Ciguri schmeckt ma halt aussa?“ Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihn freundlich an.

„A Witwe bist; is also der Knauer-Franzl g'sturb'n?“ fragte der Toni und es wurde ihm so eigen ums Herz.

„G'sturb'n und verdurb'n, wia's d'es nehmen willst. Er hat si eigentli aufg'hängt. — Na, was schaust denn, dummer Bua, willst deine Schläg' jetzt glei hab'n, marsch, auffi in d' Kuchl, thua d'rweil Holz spahnln, daß dir die Zeit vergeht.“

Der Knabe that, wie ihm geheißen, damit ihn nicht doch noch die versprochenen Prügel ereilen.

„Na, daß i dir sag, dös waßt eh, trunken hat er immer gern, aber in der letzten Zeit hat er schon g'soff'n. G'arbeit' hat er a nix mehr; er war a nimmer z' brauchen, denn er hat zittert wie a alt's Weib. Da is halt a Stück'l nach'n andern ins Versatzamt g'wandert, z'letzt san ma no pfänd't word'n! Nix habn s' uns lass'n als dö

Digitized by Google

Strohſäck; na, war dös a Elend, du kannſt d'r denken, was i da ausg'ſtand'n hab. An' krank'n Mann — er hat nämli' 's Delirium clemens 'kriagt und hat nix als Ratz'n und Mäuſ' und klane Viecher g'ſeg'n, dö ihm nachg'rennt ſan und auf'n Tiſch und auf'n Teller herumg'wurlt, dös is der Säuferwahnſinn, hab'n d' Leut g'ſagt — nachher die klan' Kinder — die Kathi is nämli ſeither a g'ſturb'n — und i allan zum Verdiena!"

Die Frau trocknete ſich mit der Schürze ihre Thränen, als ſie der böſen Zeit gedachte. Auch den Toni rührte die Geſchichte, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen.

„Ja, du warſt immer a guater Menſch und fleißi und ſparſam — und du haſt mi a gern g'habt, i waß' ſchon" — ſie zupfte an ihrer Haube. „I waß net, wo i damals meine Aug'n g'habt hab, daß i di net g'numma hab'."

Dem Toni rieſelte es abermals ganz heiß und kalt durch die Glieder. Schon wollte er ihr um den Hals fallen, aber da fiel ihm ſein Vorſatz ein; es war die höchſte Zeit. Im Dunkeln hing er ſich nicht gerne auf! Er machte daher Miene aufzubrechen, wurde aber von der jungen und, wie er ſah, noch immer hübſchen Witwe zurückgehalten.

„Geh, 's G'wand is ja no naß, und als Madl wirſt do nöt auf die Gaſſ'n woll'n; hättſt ja vor dö Mannsbilder kan' Ruah. — Alsdann, daß i auserzähl'. So hat er a zeitlang g'rappelt, amal is er ſogar mit'n Meſſer

Digitized by Google

auf mi 'gang'n — und wie i ihm kan' Schnaps mehr geb'n hab', is er auf amol verschwund'n. Nach vier Woch'n habn s' 'hn in Dornbach, wo 's Aufhäng'n z'Haus is, von an' Bam abag'schnitt'n —"

„Und wie hat er denn nachher ausg'schaut?" fragte Toni kleinlaut, weil ihn das Detail dieser Angelegenheit begreiflicherweise sehr interessierte.

„I bitt' di, frag' mi um dös nöt, fürchterli, fürchterli! I hätt 'hn ja nimmer 'kennt, wann net dös G'wand g'wesen wär'. Die Augenhöhl'n waren leer, die Vögel müassen ihm d' Augen auspickt hab'n, die Knoch'n war'n teilweise bröseldürr abg'nagt von dö Amas — — und von de Würm' —"

„Is scho gnua, is scho gnua," sagte Toni, und es schüttelte ihn wie im Fieberfroste.

„Magst no a Bisserl an' Kaffee?"

„Na i dank', du hast m'r mit deiner G'schicht' 'n ganzen Appetit verdorben."

Die Witwe bezog dies auf ihren Kaffee, der Toni meinte aber damit seine Selbstmordgedanken.

„Und 's Schönste is, seitdem der Haderlump — unser Herrgott tröst 'hn — tot is, hat mi 's Glück net an' Augenblick verlass'n. Mei Wäschereig'schäft geht ganz guat, und vor a paar Woch'n stirbt mei Herr Vetter, der alte Scheberl, du waßt ja, der mit der rot'n Pfundnas'n — und hinterlaßt m'r sei Wirtsg'schäft. I waß zwar net, was i damit anfanga soll; du liaber Gott, zu so an' G'schäft g'hört halt a Mann ins Haus —" die Frau zupfte verlegen an ihrer Schürze.

Digitized by Google

Dem Toni fuhr es zum drittenmal heiß und kalt durch die Glieder. Ein Wirtsgeschäft, das war von jeher sein Ideal! Er sann eine Weile vor sich hin. Was konnte er denn verlieren, wenn er seinen Vorsatz auf ein oder zwei Tage verschob? So zog er denn, während die „Maridl" in der Küche das Geschirr abwusch, seine inzwischen getrockneten Kleider wieder an, und empfahl sich, nachdem er der dankerfüllten Witwe hatte feierlich versprechen müssen, am anderen Tage wieder zu kommen. Der Peperl mußte ihm sogar die Hand küssen.

Nach sechs Wochen schrieb der Toni an seine frühere Flamme:

„Liebe Wedl! Wen du glaubst, ich bin schon ein Dotter, so dust du dich irn, indem das Waser nur acht Grad war. Ich thu dir zu wisen, das ich in ein Wirtsgeschäft geheigratet habe mit einer schönen jungen Widib. Das dein Vierer so schlecht sein kann und mit einer andern anbandelt, hät ich mir nicht denkt. Arme Wedl! Es griest dich dein Toni."

Digitized by Google

Hans und Grete.

(Eine Raben- und Katzengeschichte.)

Der Meister war ausgegangen; trübsinnig und kopfhängerisch wie alle Tage seit dem Tode seines Schwiegervaters. Die Meisterin war bei einer Verwandten; Franzl und Kathi in der Schule. Hansl und Gretl waren allein in der armseligen Stube. Die Sonne schien aber durch die kleinen Fenster des Gartens so freundlich herein, daß sie einen Schimmer von Behaglichkeit über die mit reinlichem Kattun überzogenen Möbel, Betten und Vorhänge, selbst über das minder reinliche Schusterwerkzeug, das in der Mitte der Stube stand, verbreitete.

Gretl lag nachlässig auf dem Boden ausgestreckt und schlief. Hansl arbeitete an einem Nagel herum, der aus der Diele hervorragte und den er trotz aller Bemühung nicht herausziehen konnte. Von Zeit zu Zeit schielte er nach seiner Gefährtin hinüber, welche schlief, oder doch wenigstens so that. Hansl war sonst ein gutmütiger Kamerad, der seine jüngere Gefährtin oftmals beschützte, wenn ein Köter mit ihr anbinden wollte, oder ein Knabe

Digitized by Google

ihr gar zu unsanft begegnete; aber sein Kopf war voll toller Streiche und er liebte es, jeden zu necken, drum gab es oft handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen den beiden, die aber stets durch die Gutmütigkeit des männlichen Teiles auf befriedigende Weise wieder geschlichtet wurden.

Gretl war eine arme Waise; ihre Mutter hatte für ihre schwere Stunde keinen anderen Zufluchtsort gefunden, als einen dumpfigen Pferdestall, in welchem sie ein mitleidiger Kutscher, der sie von der Straße aufgelesen hatte, beherbergte. Hier erblickte unsere Gretl mit noch acht Geschwistern die Welt; denn vom Lichte der Welt konnte nicht viel die Rede sein; zumal erstens in dem dunklen Stalle kein Licht zu sehen war, und zweitens unser armes Gretl die erste Zeit ihrer Kindheit in vollständiger Blindheit zubrachte.

Kaum einige Wochen alt, entriß ihr der Tod ihre Mutter; eines der Pferde hatte sie mit einem Hufschlag getötet. Man verscharrte sie — ohne Sang und Klang im Garten unter dem Apfelbaum. Ihr Vater, ein dunkler Ehrenmann, hatte sich nie um sie gekümmert und war längst über alle Dächer, als die Mutter starb; die arme Waise — stand nun mit ihren Geschwistern allein in der Welt. Ein schwerer Fluch schien über ihrem Hause zu schweben. Wer beschreibt den Jammer der armen Gretl, als man eines Tages ihre Geschwister — tot aus dem Bache zog; ob sie durch eigene Unvorsichtigkeit, ob durch böser Buben Hand verdarben, wird ein ewiges Rätsel bleiben. Bin ich aus Atreus' verfluchtem Samen? sprach

Digitized by Google

Gretl bei sich, oder dachte sich wenigstens etwas Ähnliches und kehrte dem gastfreundlichen, aber unheilschwangeren Hause den Rücken.

In dieser trostlosen Lage nahm sich die Frau Meisterin der Alleinstehenden an und Gretl hatte an ihr eine zweite Mutter gefunden. Kinder vergessen bald, was ihnen das Schicksal Ernstes, ja Tragisches verhängt, und leben heiter und fröhlich für den Augenblick. Auch Gretl bildete hievon keine Ausnahme.

In dem Momente, den wir vorhin beschrieben, gab sie sich einer wohligen Siesta hin; da ihr aber das Schlafen wenig Spaß machte, so sprang sie plötzlich auf, kletterte auf den Lehnstuhl, von da auf den Tisch und bemächtigte sich des Strickzeuges, welches die kleine Kathi unvorsichtigerweise hier liegen gelassen hatte; der Zwirnknäuel fiel zu Boden, Hansl ergriff ihn rasch und zerrte so lange daran, bis auch das Strickzeug nachfolgte. Jetzt verließ auch Gretl wieder ihren Sitz und spielte ebenfalls mit dem Zwirnknäuel, das sie dem Hansl entriß und fortrollte. Dabei machte sie die zierlichsten Mätzchen und Kapriolen und überkugelte sich so ungeniert, daß eine Engländerin hundertmal „Shoking“ gerufen hätte. Zum Glück für die lieben Kleinen war aber weder eine Engländerin noch auch die Meisterin in der Nähe, und so sprang denn Hansl dem Knäuel nach und hielt ihn so lange fest, bis Gretl ungestüm an dem Faden zu zerren anfing; der Knäuel hatte auf diese Art seinen Faden schon stark aufgerollt und eine labyrinthische Wanderung unter

Digitized by Google

den Tischbeinen durch, um die beiden Stühle herum gemacht und sich dann zweimal um den Arbeitstisch des Meisters geschlungen und das Strickzeug war auf dieser abenteuerlichen Fahrt gefolgt; das schien den beiden aber eine große Freude zu bereiten, denn sie fuhren emsig in ihrer Beschäftigung fort, bis der Faden abriß und Gretl nun in ihrem Übermut, alle Viere von sich gestreckt, den Knäuel hoch in die Lüfte warf, während Hansl mit ernsthaftestem Gesichte untersuchte, ob an dem Strickzeug noch etwas zu verderben sei. Die Nadeln hatte er bald herausgezogen und fand es sehr drollig, daß der Faden der Strickerei, wenn man ihn zerrte, immer länger wurde.

Hansl war ein findiger, aufgeweckter Bursche, der indes in seiner sogenannten geistigen Entwickelung sehr zurückgeblieben war. Da sich niemand mit seiner Erziehung beschäftigte, so war er trotz seiner sechs Jahre noch sehr schwerfällig, ja er wußte eigentlich nur zwei stereotype Redensarten, die ihm sein Meister so lange vorgesagt hatte, bis er sie mit seiner ungeschlachten Zunge nachsprechen konnte. Die eine lautete: „Frau Kathl, Frau Kathl, die Thür zumachen, es ziagt.“ Und die andere: „Du Spitzbua, gehst auffi!“ Mit obigen beiden Redensarten drückte Hansl alles aus, was ihm durch die Seele ging; hatte er Hunger, so hüpfte er in die Küche, zupfte die Meisterin an der Schürze und sprach: „Frau Kathl, Frau Kathl, die Thür zumachen, es ziagt.“ Hatte er einen dummen Streich gemacht, wofür ihn der Meister mit dem Knieriemen verfolgte, so verkroch er sich unter

Digitized by Google

dem Bette und wimmerte flehentlich: „Du Spitzbua, gehst aussi!“

In der Unterhaltung der beiden war eine kleine Pause eingetreten. Gretl schlief und Hansl sah sich vergeblich nach einem neuen Objekte seiner Zerstörungswut um. Da ihm nichts anderes einfiel, so schlich er sich an Gretl heran und zwickte sie ins Bein. Gretl zuckte, öffnete verdrießlich die Augen und gab ihm zu verstehen, daß sie an seinem dummen Spaß nicht viel Gefallen fand. Das reizte aber Hansl nur zu weiteren Combinationen. Jetzt packte er sie beim Schweif und schleifte sie eine Strecke durch das Zimmer. Da war aber auch das Maß voll; wütend sprang Gretl auf und versetzte Hansl zwei Ohrfeigen „mit Kramperln“; ein Glück für Hansl, daß er gleich Esau mit einer rauhen Außenseite begabt war, sonst wäre das „Mene Tekel“ seiner langmütigen Freundin in blutigen Zügen auf seinem Antlitz sichtbar geworden. Wäre Hansl's Seele nur halb so schwarz gewesen, wie sein Leib, so hätte Gretl mit einem Auge für ihren Frevel bieten müssen. Mit ausgespreiteten Flügeln und offenem Schnabel stürmte er auf seine Gegnerin los; diese erhob dräuend die schon kampfbereite Tatze zum Schlage: „So stand er, ein gemalter Wütrich, da und, wie parteilos zwischen Kraft und Willen, that nichts!“

„Krah! Kuah!“ schrie Hansl.

„Miau!“ machte Gretl.

Es ist Zeit, daß wir das Inkognito unserer Helden lüften und unseren Lesern melden, daß Gretl eine Katze und Hansl ein Rabe ist.

Digitized by Google

Es kam zu nichts. Die fidele Grundstimmung beherrschte die beiden Kameraden zu sehr, als daß es hätte zu einer ernsten Schlacht kommen können. Hansl that deshalb, wie er schon oft gethan; er nahm das ganze als Spaß und suchte einen fremden Gegenstand, an dem er seinen Zorn auslassen konnte. Gretl war's zufrieden und die Freundschaft war wieder hergestellt. Der fremde Gegenstand war bald gefunden; es war des Meisters letztes Stück Leder, das er mit abgekargten Kreuzern erworben hatte, um eine Bestellung auszuführen. Hansl machte es dem Meister getreulich nach; er hämmerte und klopfte aber, statt mit dem Hammer, mit dem Schnabel drauf los, bis das Leder voller Löcher war; dann half ihm Gretl mit den scharfen Zähnen und jedes zog an einem Ende, bis das Leder in kleine Stückchen zerrissen war. Das Schlußtableau bildete der Zopf der Meisterin, welchen Hansl aus der Hutschachtel stipitzt hatte. Gretl wollte ihm die reizende Beute abjagen, Hansl jedoch floh, den Zopf im Schnabel, auf das Fensterkreuz; Gretl erreichte gerade noch mit einem kühnen Sprunge die gemeinsame Beute und verkrallte sich fest darin. So hielt denn Hansl den Zopf im Schnabel und Gretl hing an seinem unteren Ende fest verankert und baumelte anmutig hin und her. Ein Bild zum Malen!

Wer war froher als die beiden; niemals hatten sie sich so wohl gefühlt. Was kümmerten sie die Folgen; war doch der Augenblick so schön.

Die Lust am tollen Spiel wurde bald zur Raserei; wie närrisch sprangen sie über Kasten, Tische, Betten, zerrten

Digitized by Google

die Kleider der Meisterin durchs Zimmer, zogen den schönsten Flaumpolster aus dem Bette hervor und bearbeiteten ihn so lange, bis die Federn herumflogen, sprangen vom Zimmer in die Küche und auf den kalten Herd, ließen Teller, Deckel und Reinen tanzen, wobei sie dem thönernen „Heferl" dieselbe Lebenskraft zutrauten wie dem eisernen, und kamen endlich auch über den Kanarienvogel, der ängstlich in seinem Käfige flatterte. Schon hatte sich Gretl geduckt, um mit einem kühnen Sprung das Bauer zu erreichen, als das Verhängnis, wie aus der Erde gewachsen, dräuend vor ihnen stand.

Joli (sprich Schuli), der Dachsl der Wäscherin, hatte das offene Gartenfenster benützt, um zu den beiden ins Zimmer zu dringen und fürchterliche Abrechnung zu halten. Joli war ihr geschworener Feind; einmal von Geburt und dann wegen der vielen Bosheiten, welche sie an ihm geübt und die noch alle ungerochen waren. Mit siegestrunkenem Blicke schaute der furchtbare Feind um sich; an ein Entrinnen war nicht zu denken; die Erinnerung an all die gestohlenen Schinken- und Hühnerbeine, die Speckschwarten und Häringsköpfe, welche ihm durch freches Diebsgelüst der beiden Verbündeten abhanden gekommen waren, entfachte den Rachegeist zu blutrünstiger Grausamkeit, ein dumpfes Knurren zeigte das Abbrechen aller diplomatischen Beziehungen an. Langsam und vorsichtig näherte sich der Gewaltige seinen Opfern. Hansl wäre am liebsten auf das Fensterkreuz geflogen, denn es war ihm gar nicht kampffreudig zu Mute und „an die Rippen pocht das

Digitized by Google

Männerherz"; aber ein ritterliches Gefühl der Freundschaft hielt ihn von diesem Schritte zurück. So wartete er auf der Sesselehne mit bangem Gefühle die weitere Entwicklung ab. Vielleicht ließ sich doch im Laufe des Kampfes ein glücklicher und gefahrloser Flankenangriff unternehmen. Offenbar galt der erste Angriff des Wüterichs der armen Gretl. Diese stand zusammengekauert, mit möglichst großem Buckel und borstigem Pelze da und rollte die Augen und blies unaufhörlich, um ihrem Feinde Schrecken einzujagen. Vergebens!

Da entschloß sich Gretl zum schrittweisen Rückzug; der Feind rückte unbarmherzig vor und war schon in erschreckende Nähe gekommen; das provocierende: „Du Spitzbua, gehst aussi," das Hansl von seiner verhältnismäßig sicheren Sesselehne ertönen ließ, veranlaßte den bedächtigen, zielbewußten Feind zu keiner Diversion. Da entschloß sich Gretl mit dem Mute der Verzweiflung zur Offensive; sie sprang mit furchtbarem Gebläse auf ihren Feind los, versetzte ihm mit ihrer Tatze einen wuchtigen Hieb über die Nase und sprang über ihn hinweg in die Küche; Hansl rief voll Freude über diesen Sieg: „Frau Kathl, Frau Kathl, die Thür zumachen, es ziagt!" — Aber es war ein Pyrrhus-Sieg!

Obwohl sich Joli, durch diesen Angriff aus der Fassung gebracht, überkugelte, war er doch schnell wieder auf den Beinen und hinter seinem Opfer her. So ging die wilde Jagd über Stühle und Tische weiter und was noch ganz war, zerbrach; einmal hatte er schon sein Opfer

Digitized by Google

beim Kragen; da entschloß sich Hansl zu einem tapferen Husarenstückchen; er flog dem Feinde auf den Nacken und pickte ihn in die Augen; wütend vor Schmerz ließ dieser sein Opfer los und machte sich zur Verfolgung Hansl's auf; mit Not gelang es Hansl, sich auf den Arbeitstisch zu retten; unglücklicherweise fiel er aber in die Pappschale, und hätte nicht Gretl in edler Aufopferung neuerdings die Aufmerksamkeit des Dachsl auf sich gezogen, so wäre Hansl verloren gewesen; mühsam zog sich dieser aus dem Papp und schleppte sich, die klebrige Masse an Flügeln und Füßen, bis zum Federpolster, wo er sich, unbemerkt von seinem Feinde, kampfüberdrüssig, in die Dunen verkroch.

In diesem Augenblicke der höchsten Not trat der Meister über die Schwelle, mit einem Blicke übersah er das angerichtete Unheil; ein unheimliches Feuer leuchtete aus seinen Augen, einen Moment stand er still, dann ergriff er einen Stiefelleisten und warf ihn mit aller Wucht zwischen die beiden Kämpfenden, welche seinen Eintritt nicht bemerkt hatten. Joli hinkte, am Haxl schwer verwundet, mit ungesättigtem Rachegefühl von dannen, während das geschmeidigere Gretl dem furchtbaren Geschoß noch rechtzeitig ausgewichen war, doch fand auch sie es ratsam, sich den ferneren Liebkosungen ihres Herrn durch schleunige Flucht zu entziehen. Blieb noch unser Hansl zurück, der sich in seinem Polster kaum zu atmen getraute; doch als der Meister den Polster mit einem schweren Fluch aufhob und weit von sich auf das Bett schleuderte, flatterte er, zu Tode erschreckt, aus seinem Verstecke hervor;

Digitized by Google

aber nicht als Rabe, sondern als Friedenstaube im weißen Unschuldsgewande — der Papp und die Polsterfedern hatten diese Wandlung vollbracht.

Wäre der Meister nicht in einer so verzweiflungsvollen Stimmung nach Hause gekommen, er hätte gewiß über diese Verwandlung gelacht und den Schaden vergessen, welchen die tollen Hausgenossen in seiner Abwesenheit angerichtet. So aber begnügte er sich, auch Hansl ein wuchtiges Handwerkszeug nachzuwerfen, der es hierauf ebenfalls vorzog, den Rückzug durchs offene Fenster anzutreten. Er hüpfte in den kleinen Garten hinter dem Hause und suchte — Regenwürmer. — Auch jetzt war sein Gemüt wegen der begangenen Unthaten nicht allzusehr beschwert; er überließ getrost der Zeit und dem Schicksale die weitere Amtshandlung und trachtete sich inzwischen nach seiner Weise zu amüsieren. Er war auch hier, wie in so vielen Dingen, der pure Gegensatz zu seinem Herrn.

Während dieser den finanziellen Niedergang seines Hauses nicht verwinden konnte und zum letzten und schlechtesten Mittel, zum Branntwein gegriffen hatte, fand es Hansl noch in der verzweiflungsvollsten Situation erträglich und ließ sich seinen Humor durch nichts verkümmern; hätte ihn jemand bei lebendigem Leibe gerupft, ich glaube, er hätte in den Händen seines Peinigers noch allerhand Schabernack getrieben.

Und worin bestand das Unglück seines Meisters? — In der gewöhnlichen Familienmisere, welche solche sehr häufig trifft, die sich ohne Reservefonds durchs Leben

Digitized by Google

schlagen müssen. Der Vater seiner Frau war aus Böhmen zugereist gekommen, krank und hinfällig. Die Meisterin hatte ihn bei sich aufgenommen und treulich gepflegt bis an sein Ende. Der Alte hatte freilich versichert, daß die paar hundert Gulden, welche er besitze, nach seinem Tode ihnen gehören würden, und hatte dies oft vor Zeugen wiederholt. Deshalb strengte sich die Familie des armen Schusters auch über Gebühr an, um ihm die letzten Stunden seines Lebens so angenehm als möglich zu machen. Als man aber nach seinem plötzlich erfolgten Tode Nachschau hielt, konnte man trotz sorgfältigster Untersuchung seiner Effekten nicht die geringsten Wertsachen finden. — Die Verlegenheit, welche infolgedessen über die arme Familie hereinbrach, war groß; der kleine Sparpfennig war nicht nur vollständig verbraucht, sondern zahlreiche Gläubiger meldeten immer ungestümer ihre Forderungen an, und da man auch sie mit der Erbschaft vertröstet hatte, so fingen sie an, von Schwindelei und listiger Vorspiegelung zu reden und drohten sogar mit der Strafanzeige.

Der biedere Schuster nahm sich das alles sehr zu Herzen; das Geschäft ging überdies rapid zurück, da es ihm an den nötigen Mitteln zur Anschaffung des Rohmaterials gebrach. In dieser verzweiflungsvollen Stimmung hatte er den Tröster Branntwein aufgesucht und als er durchglüht von dem schleichenden Gift in seine Wohnung trat, die Verwüstung und den Jammer überblickte: sein letztes Stück Leder zerstört, der kalte Herd, kein Stück Brot

Digitized by Google

im Hause, um den Hunger der heimkehrenden Kinder zu stillen — dazu der Gedanke, daß jeden Augenblick die Pfändungskommission, das Furchtbarste, was den kleinen Geschäftsmann treffen kann, bei ihm anklopfen konnte; da faßte ihn eine dumpfe Verzweiflung, und ein unheimlicher Vorsatz, der sich ihm schon öfter während der letzten Wochen genaht, reifte zum Entschlusse. Er ging in die Küche, nahm den Strick vom Herde, woran seine Frau gewöhnlich die kleine Wäsche trocknete, schlang ihn ums Fensterkreuz des offenen Fensters, stellte sich auf einen Schemel und machte mit zitternden Händen eine Schlinge. Dann setzte er sich aufs Fensterbrett, faltete die Hände, und seine bebenden Lippen bewegten sich längere Zeit im stillen Gebet; noch einmal irrte sein Blick im Zimmer umher, und als er die kleine kopflose Puppe seiner Kathi bemerkte, da erpreßte ihm die Erinnerung an seine Kinder dicke Thränen. Aber bald war er wieder gefaßt, soweit man Verzweiflung gefaßt nennen kann. Mit der Hast eines Menschen, der immer fürchtet, von der eigenen Schwäche an dem Vollbringen seines Vorsatzes gehindert zu werden, führte er seine traurigen Vorbereitungen zu Ende. Er legte sich die Schlinge um den Hals, stand auf und hob den linken Fuß, um den Schemel damit wegzuschleudern.

„Spitzbua, gehst auffi," tönte in diesem kritischen Augenblicke eine krächzende Stimme aus nächster Nähe in sein Ohr. Hansl hatte diese Worte verwundert ausgerufen, als er die unheimlichen Vorbereitungen seines Herrn beobachtete. Bei dieser Gelegenheit war ein glänzendes

Digitized by Google

Ding aus seinem Schnabel gefallen und direkt vor die Füße seines Herrn gerollt.

Ein Dukaten!

Als der Meister das glitzernde Ding erblickte, entfernte er mit wunderbarer Behendigkeit den grausigen Apparat und hob mit funkelnden Augen das Goldstück auf. Das war wenigstens Rettung auf einige Tage und dann, wer weiß, welch günstiger Zufall die Lage ändern konnte. — Ohne sich weiter Skrupel zu machen bezüglich der Provenienz des Geldes, ging er aus dem Hause, kaufte ein Stück Leder und für den Rest die notwendigsten Lebensmittel. Als er wieder zurückkam, breitete er ein weißes Tuch über den Tisch aus und ordnete Brot, Wurst und Schinken derart, daß sie den Eintretenden beim ersten Blicke auffallen mußten. Recht feiertäglich und sauber sah es in der Stube aus, und als die Frau von ihrem vergeblichen Gange und die Kinder aus der Schule heimkehrten und in freudiger Überraschung auf die Schwelle gebannt stehen blieben, wer war da froher als der Meister. Und als alle um den Tisch saßen und der Meister von dem wunderbaren Funde Hansls erzählte, wobei er natürlich die traurige Rolle, welche er selbst gespielt, verschwieg, da wagte es auch Hansl, leise ins Zimmer zu hüpfen; geräuschlos setzte er sich, wie das seine Gewohnheit war, auf die Sessellehne hinter seinen Herrn, und da er aus allem entnehmen konnte, daß der Zorn seines Herrn gegen ihn schon wieder verraucht war, so rief er — gereizt von dem Geruch des Schinkens, im mahnenden Tone:

Digitized by Google

„Frau Kathl, Frau Kathl, die Thür zumachen, es ziagt," wobei abermals ein glitzender Dukaten aus seinem Schnabel fiel.

„Das sind ja die Kremnitzer, von denen der Vater vor seinem Tode gesprochen," äußerte sich voll Freude die Meisterin — offenbar hat er sie im Garten vergraben.

Man behandelte Hansl, der sein Diner in so splendider Weise bezahlte, mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, um ihn zu bewegen, den Fundort zu verraten, und hielt selbst fleißige, obwohl vergebliche Rundschau im Garten. Hansl flog vergnügt auf die Achsel seines Herrn und packte diesen an dem Ohrläppchen, woran er ihn herzhaft zauste; ein Zeichen, daß der volle Frieden zwischen den beiden wieder hergestellt war. Im übrigen aber zeigte er sich spröde und es vergingen einige Tage, ehe er wieder mit einem goldenen Füchslein im Schnabel erschien. Hansl konnte die närrische Freude der Leute nicht begreifen, welche diese jedesmal äußerten, so oft er so ein gelbes Ding aus seinem Versteck hervorzog. Ihm selbst war der Fund im Gegenteile sehr ungelegen gekommen, denn er hatte Regenwürmer gesucht, als er seinen Kopf in die handbreite Spalte zwischen dem Apfelbaum und der feuchten Mauer hineinzwängte und dort auf ein Säckchen stieß, in dem sich viele dieser glänzenden „Dinger" befanden. Ganz ungelehrt, wie der Mann im „Faust", der „mit gieriger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet", ärgerte er sich, daß er Schätze gefunden; ihm wären Regenwürmer lieber gewesen. So kann es eben das Schicksal niemandem recht machen.

Digitized by Google

In seinem Übermute zerstreute er einen Teil des Tandes im Garten und als er eines Tages wieder die Stelle besuchte, wo das Säckchen mit den Dukaten stak, stieß eines von den Kindern ein Jubelgeschrei aus und befreite den Schatz aus seinem feuchten Grabe. Ein beiliegendes Dokument benahm jeden Zweifel über die Richtigkeit ihrer Annahme, daß das Geld die Hinterlassenschaft des verstorbenen Schwiegervaters sei. Nun war die Familie gerettet und Behaglichkeit und Wohlstand kehrten bald wieder bei ihnen ein.

Und Hansl? — Ich sollte also eigentlich meine wahre Geschichte damit schließen, daß ich Hansl ein hohes Alter erreichen ließe, geliebt und geschätzt von allen, die ihn kannten. Ich weiß, ich würde damit dem Wunsche meiner Leserinnen am meisten entsprechen. Aber als Naturalist habe ich mich strikte an die Urkunden zu halten und nach diesen mußte es anders kommen. Das Schicksal macht eben keine Geschichten nach dem Sinne der Leute. Atropos schneidet den Faden ab, wann die Spindel am lustigsten schnurrt.

Ich bin gezwungen, zu berichten, daß Hansl eines Tages in einen Wasserbottich fiel. Niemand war in der Nähe und da er sich selbst nicht herausziehen konnte, so nützte ihm auch sein Hilferuf: „Spitzbua, gehst aussi“ — wenig und er kam elendiglich darinnen um. Sein Leichnam wurde ins „Mehlwurmhefen“ gelegt und die Mehlwürmer vergalten getreulich an ihm, was er an ihren Vorfahren gesündigt: sie fraßen ihn bis aufs letzte Faserchen auf

Digitized by Google

und nur das Skelett des Kopfes bewahrte die Meisterin in ihrer Schmuckschatulle auf.

Und Gretl? Sie war groß und feist und behaglich geworden, und als sie sich eines Tages vor der Schwelle des Hauses sonnte, fingen sie die Lehrjungen des Tischlers und Sonntag darauf figurierte sie als saftiger Hasenbraten in dem Menu dieser Kannibalen.

Digitized by Google

Der Marquis de Savenloda.

Bei „Käferls“ war große Assemblee. Eigentlich hatte sie mehr den Charakter einer picknickerischen Abendunterhaltung. Da war alles versammelt, was die weitverzweigte Familie an Honoratioren zu stellen vermochte. Onkel und Tanten, Cousins und Cousinchen, Paten und Gevattersleute waren zu dem Feste teils aus verwandtschaftlicher Rücksicht, teils aus Neugierde erschienen. Denn der Löwe der Saison, Narciß Lilienhag, sollte heute als Zukünftiger der ältesten Tochter des Hauses, Hortense, dem Familien-Kongreß vorgestellt werden. Narciß Lilienhag — wie reizend war das Pseudonym gewählt — hatte mit seinem geheimnisvollen Wesen, seinem interessanten Krauskopf, seinem blauumränderten, halb geschlossenen Augenpaar, dessen fatiguierter Ausdruck doch die innere Lohe nicht hinwegzuheucheln vermochte — die bei Tanzmeister Coquardeau verkehrende Mädchenwelt entzückt und bezaubert, so daß er mit Fug und Recht deren Herzen in effigie als Breloques an seiner Uhrkette trug. Niemand wußte, wer er war und woher er kam! Am meisten war

Digitized by Google

die Meinung verbreitet, daß er aus einer Emigrante
Familie stamme und ein Graf oder ein Marquis sei!

Er war noch nicht erschienen und so konnten sich d
Anwesenden ungestört den Fragen und Vermutungen wi
men, welche ein Meteor von der Leuchtkraft und dem g
heimnisvollen Zauber Narciß Lilienhags entfesselte.

„I man' halt allerweil, er is a Schwindler," unte
brach die Tante Hampel die enthusiastischen Schilderung
der Mutter und der Töchter, „denn warum sagt er ne
wer er is und wer seine Leut' san? I gebet ihm me
Madl net!" — Hierauf sah sie mit einem strengen Bli
auf ihr Töchterchen, deren Schönheit in dem üppig wuchern
den Fette ein frühes Grab gefunden hatte.

Das arme Kind erschauderte bei der Möglichkei
einem Schwindler in die Hände zu fallen, so daß Antl
und Nacken von einer jähen Röte übergossen wurden, wo
den Cousin Alfred, der die Handelsschule besuchte, zu d
hämischen Bemerkung veranlaßte, sie sähe jetzt aus w
Knödel mit Paradeissauce.

Die Familie Käferl war auf's höchste indigniert üb
die rohe und taktlose Bemerkung der Tante Hampel un
hätte gerne das in ihren Augen gemeine Weib in d
gebührenden Schranken zurückgewiesen, aber erstens wa
die Tante Hampel Fleischhauerin und dreistöckige Hausfra
somit ein Paradestück ihrer Familie, und zweitens wa
sie in Gesellschaft eines saftigen Kalbsschlegels ang
fahren gekommen, welche Milderungsgründe auf die hoc
wogende Entrüstung sänftigend wirkten, so daß Hortens

Digitized by Google

die gekränkte Braut nur mit Thränen in den Augen erwiderte:

„Aber Frau Tante, halten Sie mich denn für so ein leichtsinniges Mädchen, daß ich einen Mann als mein Ideal erwählen würde, der nicht vorher durch die schönsten Gaben des Herzens und des Geistes sich legalisiert hätte? Sagt doch Schiller schon so schön: Drum prüfe, wer sich ewig verbindet . . . Der Wahn ist kurz, die Zeit ist lang."

Die Augen der Mutter erglänzten. „Wenn das Narciß gehört hätte, wie gebildet und geistreich sie ihn verteidigte! — Und Frau Tant'," fügte sie begeistert hinzu, „warten sie nur, bis er kommt; diese Eleganz, diese Tournüre —"

„Paperlapah! Was nutzt mir alle Furnir', wann er ka Geld hat!"

In diesem Augenblicke rollte ein Wagen heran und hielt vor dem Hause. Die ganze Gesellschaft drängte zu den Fenstern. Es war keine Equipage, kein Unnumerierter, kein gemeiner Fiaker, sondern ein Einspänner. Schon wieder dieses reizende Inkognito! Er unterhandelte längere Zeit mit dem Rosselenker, welcher sehr erregt zu sein schien und seinem Insassen, als dieser in dem Thorweg verschwinden wollte, mit rohen Flüchen nachlief und eine längere, laute Auseinandersetzung mit ihm hatte. Gemeines Kutscher-volk! — Endlich erschien der rohe Lenker des Vehikels, hieb in die Mähre ein und schrie von seinem Pfühle noch dem Passagier laut nach, so daß es die Lauscher bei den Fenstern hören konnten: „So a notiger Kerl —"

Digitized by Google

Feierliche Stille! Höchste Spannung des weiblichen Kreises! Drei lauten Schlägen folgte ein unisono gerufenes Herein; da stand er auf der Schwelle, einen Augenblick zögernd, als wollte er der Familie Zeit lassen, sich von dem verwirrenden Eindruck, welchen seine Erscheinung zu machen gewohnt war, zu erholen.

Interessant, mit einer kleinen Nuance ins Romantische, ja sogar ins Abenteuerliche, das war die Signatur dieser Erscheinung! Seine Gestalt war schlank, mehr als schlank, sein Antlitz blaß, mit einer feinen Schattierung ins Olivengrüne, was auf südliche Herkunft schließen ließ. — Ein Binocle saß ritterlich auf der epicykloidischen Nase, die Oberlippe verbrämte ein mit vollendetem Raffinement der Kräuseltechnik behandeltes Schnurrbärtchen. Die Krawatte war groß, architektonisch kaum zu rechtfertigen, die Weste geblümt. Ein samtener Flaus gab ihm das Air eines Künstlers. Große Verlegenheit! Niemand von der Gesellschaft wußte mit den Usancen der feinen Welt Bescheid. Nur Hortense, bei der es sich hier um Sein oder Nichtsein handelte, führte alle die zierlichen Redewendungen und geistreichen Aperçus ins Feld, welche ihr durch Lektüre und Verkehr in der Tanzschule bekannt geworden waren. — Ihr Vater, ein biederer Drechslermeister, hatte in seines nichts durchbohrendem Gefühle etwas von „besunderer Ehre" gemurmelt, welcher Einfall Glück zu machen schien; denn auch die Gattin wiederholte mit süßlichstem Timbre ihrer Stimme: „Wirklich a b'sundere Ehr'. Setzen S' Ihna nieder."

Digitized by Google

Da saß er nun zwischen Hortense und der dicken Tante Hampel, sinnend, träumend — und das Gespräch wollte nicht in Fluß kommen. Die Verlegenheit lähmte jeden Gedankenaustausch. Die alte Großmutter saß vis-à-vis und wackelte mit dem Kopfe. Sie war noch nicht so alt, daß sie hätte mit dem Kopfe wackeln müssen, aber es gehörte zu ihrer Rolle; denn sie mußte so gebrechlich erscheinen, damit es gerechtfertigt war, wenn sie den ledernen Lehnstuhl, der äußerlich ganz respektabel aussah, während sein Sitz total zerrissen war — den ganzen Tag nicht verließ. Ein ähnliches Amt hatte die jüngere Schwester Hortensens — Leopoldine, zu versehen. Diese hatte mit dem Teller und der Serviette eine klaffende Wunde des Tischtuches zu verdecken und mußte überdies mit dem dreibeinigen Stuhle so geschickt manövrieren, daß man dessen Invalidität nicht merkte. Der Diskretion des zwölfjährigen Pepi blieb es überlassen, sich durch die Bouillon und den Kalbsbraten mit einem durchlöcherten Löffel und gabellos durchzuessen.

„Aber heunt hat's wieder a verflixte Kälten g'habt," sagte die Tante Hampel, resolut einen Gesprächsstoff in die halbgelähmte Versammlung werfend.

Hortense wurde purpurrot, als sie diese prosaischen Worte hörte und fügte rasch, um dieselben etwas mit Poesie zu verkleistern, hinzu:

„Und bräut der Winter noch so sehr mit trotzigen Gebärden und streut er Eis und Schnee umher — es muß doch Frühling werden."

Digitized by Google

Narciß seufzte tief auf, als fühlte er den Kampf der Elemente in seinem Busen toben. Dann sprach er, den Blick unverwandt auf die Zimmerdecke richtend:

„Wenn die Sonne bei ihrem Laufe durch das „Universium" an einen gewissen Punkt gelangt, dann dreht sie sich um ihre Achse."

Der kleine Pepi meinte vorlaut, die Sonne sei ein Fixstern, daher bleibe sie still stehen, und die anderen Sterne — aber die jüngere Schwester, die Pythia, welche den dreibeinigen Stuhl im Gleichgewichte erhielt, unterbrach ihn rasch mit den Worten: „Sei steit, was verstehst denn du."

„Es giebt Fixsterne und Wandelsterne, Planeten und Kometen, Milchstraßen und Sternbilder," fuhr Narciß ruhig fort — „da ist der große Bär und der kleine Bär, der große Hund und der kleine Hund —"

„Und der Hoto-Wag'n!" rief die junge Hampel, „den kenn' i a, der is gar g'spaßi', da siecht ma dö Wag'nstanga und dö vier Radl'n ganz deutli."

Hortense flüsterte Narciß entschuldigend ins Ohr: „Meine Cousine Therese; sie hat leider nur eine mangelhafte Bildung genossen; ihre Mutter pocht auf ihre drei Häuser —"

Narciß schien dieses Pochen nicht gleichgiltig zu sein, denn er wendete sich mit besonderer Galanterie zu Theresen und gab dieser eine kleine Abhandlung über die „kosmetischen Wunder", wie er sich ausdrückte, zum besten. Dabei entwickelte er einen staunenswerten Appetit und

Digitized by Google

trank auch ein respektables Quantum, was ihn aber nicht abhielt, gegen Frau und Fräulein Hampel die feinste Aufmerksamkeit zu entwickeln, so daß sich Hortense, welche dieser Umschwung nicht gleichgültig ließ, vor Unmut die Lippen blutig biß. Frau Hampel hatte schon längst ihr Vorurteil gegen den „charmanten G'schwuf'n" aufgegeben und lud ihn für nächsten Sonntag auf „a Hausnudel" zu sich, welche Einladung Narciß mit einer tiefen Verbeugung entgegennahm.

„Wissen S'," meinte die Frau von Hampel, „mir machen kane G'schichten und Sachen und versteng'n von dö g'spreitzten Sitten net viel, aber an' guten Biss'n werd'n S' immer bei uns finden und auf a fein's Tröpferl halt' scho mei Alter. Gott sei Dank, satt 'gessen hab'n sie noch alle bei uns. Und mei Madl, wie Sö's da anschau'n, sie schaut nix gleich, weil's aus sich nix z'machen versteht, aber 20 000 Gulden hat ihr' Bültung kost' — da lüag i net; eher mehr! — Die ersten Master hat's überall g'habt. Sie spielt Ihna dö drei Stückl, dö's g'lernt hat, ganz schön vom Blatt weg. Sie stickt und zeichnet und redt' französisch. — Und schwimmen kann s' a. Na Sö können Ihna ja selber überzeug'n, wann S' am Sunntag zu uns kumman. Apropos, essen S' an' Äpfelstrudel gern? Ja? Da laß i an' machen. Du Reserl, der Herr Nazi kommt am Sunntag zu uns, da mußt zeig'n, was d' bei dö Ursch'linerinnen g'lernt hast —"

Narciß begann nun eine Abhandlung über die Kochkunst im allgemeinen und über die Mehlspeisbereitung im besonderen.

Digitized by Google

„Schon die Phönizier kannten die „Dalkerln"; sie aßen sie aber nicht mit Powidl, sondern mit Lotosblumenhonig; die ägyptischen „Pyramideln" waren eine sehr beliebte Mehlspeis, ähnlich wie unsere „backenen Mäus". Sodann sprach er noch von den „hängenden Polsterzipf" der Semiramis, von den „Indianer-Krapferln" der alten Inder, den Salzstangeln, welche Loth nach dem Modell seiner Frau formte, und von noch vielen Mehlspeisen des alten und neuen Testamentes.

In der Hitze des Gespräches passierte ihm das kleine Malheur, daß er die cachierte Torte, welche auf einem ausgeliehenen Tafelaufsatz prangte, für ernst nahm und mit einem kräftigen Schnitte ihrem heuchlerischen Dasein ein Ende machte. Die Familie Käferl überkam ein unwiderstehlicher Drang, sich unter das Tischtuch zu verkriechen, die Tante Hampel aber konnte ihrer Laune nicht gebieten und brach in ein unbändiges Gelächter aus. — Narciß war nicht so grausam, sich an der Verlegenheit seiner freundlichen Wirte zu weiden; er sprach daher davon, daß diese Sitte auch bei ihnen zu Haus bestehe, die Tafel mit solchen nachgeahmten Leckerbissen zu schmücken; er kam dann auf das Imitationstalent im allgemeinen zu sprechen, welches in seiner Familie erblich sei, und erklärte sich bereit, nach Tische einige Menschen- und Tierstimm-Porträts zum besten zu geben. Man hob daher schleunigst die Tafel auf, begab sich in das zu einem Salon umgestaltete Familienzimmer, in welchem ein altes Spinett aus Großvaters-Zeiten ein beschauliches Dasein führte.

Digitized by Google

Hortense setzte sich über „lebhaftes Verlangen“ der Gesellschaft zu dem alten Marterkasten und bald begann dieser zu ächzen und zu stöhnen: Bim bam — bim bam —

„Ah, die Klosterglocken,“ klang es fast einstimmig von dem Munde der Zuhörer, welchen die schwindsüchtige Hippokrene schon unzählige male in diesem Trab vorgeritten worden war; dann ging es mit einem leichten Übergang zum „Gebet einer Jungfrau“, um sodann mit einem lustigen Einfall in das Mannsfeldsche Lied: „Bei der Gigeritschen, bei der Gageratschen“ umzuschlagen. Die kleine Hampel konnte zu diesem Liede auch nicht schweigen, sie sang den Text dazu, tadellos und mit der üblichen Betonung, was unseren Helden zu begeisterten Komplimenten veranlaßte, welche der vernachlässigten Hortense wieder Thränen des Unmuts entlockten.

Nun kam die Reihe an Narciß; er ahmte zuerst den Lewinsky nach; die Imitation fand rasenden Beifall, obwohl der größte Teil der Gesellschaft erst durch die Nachahmung erfuhr, wie Lewinsky spricht. Die Tante Hampel hatte übrigens schon bei einem Volkssänger den Lewinsky parodieren gehört und schloß aus der Ähnlichkeit der beiden Talmikünstler, welche nach ihrer Meinung „ein Organ wie a alt's zersprungenes Hefen hatten“, nicht sehr schmeichelhaft auf das Original zurück. Sodann ging er auf die Tierwelt über und ließ der Reihe nach fast sämtliche Passagiere der Arche Noahs zum Worte kommen. Der Pepi flüsterte zwar seiner Mutter ins Ohr, daß das alles der Hausmeister-Schani besser könne und daß ihm der

Digitized by Google

Herr Marquis überhaupt „deppert“ vorkomme, aber die Mutter verschloß ihm den Mund und sagte ihm, er sei ein dummer Junge, der das unmöglich verstehen könne. Hortense war nachdenklich geworden; so viel stand fest, daß sich Narciß für das einfältige, plumpe Ding, die Therese interessiert; dieses Interesse mußte im Keime erstickt werden. Sie mußte trachten, Therese in ihrer ganzen geistigen Armut bloßzustellen und lächerlich zu machen. Aber wie?

„Ui jeh, dös is der „Husterer“ von mein' Mann,“ sagte die Tante Hampel und begab sich ins Speisezimmer, um ihren Gemahl auf den illustren Gast vorzubereiten und ihm ein feines Benehmen anzuempfehlen.

„Na, na, er wird do net der Fürst Bomsti sein!“ sagte der gemütliche Fleischhauer, der sich nicht gern imponieren ließ.

„Dös net, aber a Graf oder a Marquis is er g'wiß. Er is ka Hiesiger; er ist einmagriert — —“

„Emigriert — ausgewandert,“ verbesserte Hortense, die ebenfalls gekommen war, den Onkel zu begrüßen.

„I hab 'hn auf'n Sunntag zu uns eing'laden. Geh jetzt eini und nimm di recht z'samm'. Er is a recht a leutseliger Herr!“

Dem Herrn Hampel wurde bei diesen Vorbereitungen doch etwas bange; er räusperte sich daher noch einmal und klopfte dann leise und bescheiden an die Thüre.

„Mein Onkel Hampel — Herr Narciß Lilienhag“ — stellte Hortense vor.

Digitized by Google

Der Onkel rieb sich die Augen — Narciß wurde blutrot, biß sich in die Lippen und murmelte ein paar unverständliche Worte. In seinem Antlitz drückte sich ganz deutlich der ernste Vorsatz aus, sich in seine chemischen Bestandteile aufzulösen. — Nach einer Pause, während der es seltsam um die Lippen des Herrn Hampel wetterleuchtete, trat dieser auf Narciß zu und sagte:

„Freut mich außerordntli', Herr Marquis, Ihner Bekanntschaft zu machen. Sö san doch a Marquis, verstelln S' Ihna net. I kenn' Ihna ja scho lang, Herr Marquis vom Saf'nloda!" — Dabei brach er in ein unverschämtes Gelächter aus und schlug den Helden mit der flachen Hand so derb auf den Bauch, daß der geknickte Lilienhag laut aufstöhnte.

„Nix für unguat, Marquis'derl; mei Frau hat Ihna für Sunntag eing'lad'n; kummen S' aber recht zeitli, um acht in der Fruah, daß S' m'r glei d' Haar schneid'n können!"

Narciß stammelte eine Entschuldigung, machte eine linkische Verbeugung und drückte sich zur Thür hinaus. — Die Gesellschaft war versteinert und verlangte Aufklärung über dieses sonderbare Benehmen.

„G'schicht euch schon recht, ös aufblasene Gretln," sagte der Onkel zu seiner Sippe, „weil's immer hoch hinaus wollt's. Laßt's eng hamgeig'na mit eurer Bültung. In Florian für an' Marquis z'halten, wann i dös in Wirtshaus dazähl! A Subjekt von mei'n Bolwierer! — Na, das geht net so leicht, da muaß i mi erst auslachen.

Digitized by Google

Hahahaha!“ Und er lachte eine kleine halbe Stunde. — Hortense zog es vor, während dieser Zeit in einer tiefen Ohnmacht versunken zu bleiben.

Die Tante Hampel war die erste, die ihre Fassung wieder gewann. Sie sagte triumphierend zu ihrer Schwester: „Hab' i's net glei g'sagt, daß er a Schwindler is?“

Digitized by Google

IV.

Wo die letzten Häuser stehen.

(Kleine Wiener Geschichten.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Goneril von Gumpendorf.

Großmutter und Enkelin sitzen in der Dämmerung in einer kleinen unfreundlichen Stube.

„Heunt gibt d' Muatta an' Valedi, bevor wir aufs Land aussi ziag'n. Hörn S' es, wie s' kigazen und lachen, Großmuatta! I hab beim Kuchelfenster 'nausg'schaut, wia s' kumma san: d' Frau Rätin mit an' blauen Klad und aner rot'n Federn am Hut, die Fleischhackerin mit an' Hals voll Perl'n, nachher die Glaserin, die goldene Birn-Hausfrau, d' Frau Godl und d' Fräul'n Laura. Der Franzl is a mitkumma und hat an' so an' liab'n klan Bierwag'n mitbracht, mit zwa Pferdl'n. I spielet mi gern damit. Aber mir derf'n net übri, d' Muatta leid's net. Geltn S', Großmuatta?"

Die Großmutter nickte wehmütig dazu und fuhr in ihrer Beschäftigung des „Roßhaarzupfens" eifriger denn je fort. Es schmerzte sie, daß das arme krüppelhafte Kind zu ihren Füßen, das doch so klug und sittsam war, wie ein Schandfleck der Familie von allen Festlichkeiten ausgeschlossen wurde.

Digitized by Google

Das neunjährige Mädchen, dessen blasses Gesichtchen mit den großen, glänzenden Augen und schmalen, zusammengepreßten Lippen die kurze, schmerzbeladene Daseinsgeschichte erzählte, war der vergnügungs- und prunksüchtigen Mutter eine unwillkommene Last und sie machte auch aus ihrer Abneigung gegen das Kind kein Hehl. Desto inniger gestaltete sich der Verkehr des vereinsamten Kindes mit der Großmutter, die seit dem Tode ihres Sohnes das „Gnadenbrot" bei ihrer Tochter aß. Die beiden Wesen, durch eine Welt von Anschauung und Erfahrung von einander getrennt, verkehrten gleichwohl wie treue Kameraden miteinander und die kleine Enkelin hatte den bei so unglücklichen Kindern häufigen frühreifen Blick und Scharfsinn, durch welche ihre Reden und Antworten ein weit über ihr Alter reichendes Gepräge von Klugheit und Überlegung erhielten.

„Großmutter!"

„Na, was willst denn, mei Kind?"

„Wissen S' was, geh'n m'r durch's Vorzimmer ins Schlafzimmer; da hör'n m'r alles, wann m'r a' net dabei sein können!"

„Pfui, horchen."

„Es is ja nix unrechts; der Pepi und die Kathi san jo a drüb'n. I derf nur net eini, weil — weil —" sie ließ das Köpfchen hängen — „weil i so ausschau'."

„Wann uns die Muatta siecht, so thät s' wieder greinen," sagte die Großmutter zögernd. „Du waßt, sie hat erst neuli g'sagt, i verziag' di. Kumm her, i derzähl' dir a G'schicht'."

Digitized by Google

„Sö hab'n mir ja eh schon alle erzählt! — I höret die nobeln Frau'n so viel gern plausch'n. Kummen S', Großmutter!" Mit diesen Worten nahm das sieche Geschöpfchen ihre Krücke auf, faßte die Großmutter am Kleid und humpelte, von der Alten mit Widerstreben begleitet, ins Schlafzimmer. Die Augen der Kleinen glänzten. Aus dem Speisezimmer, das nur durch eine Glasthüre von dem Schlafzimmer getrennt war, hörte man jedes Wort.

Werfen wir einen Blick in das Innere dieses Zimmers.

An einer reich mit Kuchen, Früchten und süßen Leckereien besetzten Tafel sitzen mehrere Bürgersfrauen und handhaben die Eßwerkzeuge mit einer Ausdauer, welche es bewundernswert erscheinen läßt, daß trotzdem der Strom der Rede in majestätischer Breite dahinfließt. Allen voran die Frau des Hauses, welche auf erhabenem Pfühle auf dem Sofa sitzt, neben sich die Frau Rätin und die Fleischhauerin. Die erstere, weil ihr durch die „hohen" Stellungen ihres Mannes diese Auszeichnung gebührt — ihr Mann ist Ziegeldecker und Armenrat. Armenrat klingt viel besser als das frühere Armenvater und Frau Rätin macht entschieden mehr Eindruck als Frau „Armenvater". Die zweite saß darum an dem Ehrenplatze, weil sie mehrere Häuser und das böseste Maul in der Nachbarschaft besaß.

„Na, da kommet i schön an," fuhr die Hausfrau in dem begonnenen Gespräch fort, „wann i net der Herr im Haus wär'. Mei Mann is a braver Mann, a fleißiger Mann, der sei' G'schäft versteht; er trinkt net, er spielt net, er raucht net, er geht in ka Wirtshaus; er kennt nix, als

Digitized by Google

sei' Arbeit, aber sonst a nix. Der is Ihna a so a Lipperl, daß ihm die Dienstleut d' Stiefeln vom Fuß wegstehlen könnten, ohne daß er's bemerkt."

„Da san Sie freili zu beneiden, Frau von Dangl," erwiderte die dicke Hausfrau von der „goldenen Birn", „der Ihnerige is do in ganzen Tag net z' Haus, aber der meinige bringt mi rein zur Verzweiflung; wann i net will, daß er mir in alle Heferln guckt, bleibt mir nix übrig, als daß i 'hn ins Wirtshaus schick' —"

„Also daß i Ihner sag'," ergriff die Hausfrau wieder den Faden der Erzählung — „da nimm i Ihner neuli so a Madel auf — hat recht urdentli ausg'schaut, mein Gott, wer kennt si' denn bei dö Trampeln aus; nach die ersten vierzehn Tag stellt sie si' krank."

„Lauter Verstellung," warf die Fleischhauerin ein.

„Natürli, i hab' a den Braten g'rochen und hab' ihr d' Leviten g'lesen. Was thuat Ihna aber mei Mann? Er nimmt Partei für den Kucheltrabanten —"

Der Gemahl, welcher inzwischen aus der Werkstatt gekommen war und die letzten Worte gehört hatte, erwiderte: „Na ja, i hab' nur g'mant —"

„Da is er mir aber z'recht kumma. Was, hintern Herrn steckst du di'? I gib ihr alle Nam', nur kane gut'n, nimm s' und schmeiß s' bei der Thür aussi. — Aus lauter Zurn geht Ihner dös Mensch ins Spital, legt si' nieder, bleibt Ihner sechs Wochen lieg'n —"

„Und nachher is g'sturb'n", sagte der Herr Gemahl und steckte erschreckt ein großes Stück Gugelhupf in den

Digitized by Google

vorlauten Mund, um seinen Widerspruchsgeist im Keime zu ersticken.

„Wannst nur du nix reden thät'st. Dös hat si' erst später dazu g'schlag'n. Häst du di' net d'reing'mischt, so hätt' i ihr schon 's Krankſein austrieb'n. Anstatt dem hab' i d' Spitalkost'n zahlen könna. Und 's Schönste is, daß si' mei Muatta a no einig'mischt hat. Wer sähet's dem armen Waserl an? — Is g'fällig a Gugelhupf, Frau von Brunner?"

„Das thuat halt nie a guat, wann a Schwiegermuatta in' Haus is," sagte die gold'ne Birnhausfrau mit süßlichem Predigerton.

„I hätt s' so net ins Haus g'numma, denn dö Frau hat so viel Eigenschaften, i sollt nöt d'rüber reden, weil's mei Muatta is, aber i red' wie i mir's denk'. I bitt' Ihna, ma is ja bei der bösen Nachbarschaft allen Nachreden ausg'setzt."

„I kenn s', die böse Welt," seufzte die Fleischhauerin, das loseste Maul in Gumpendorf.

„Na ja, sie hat net amal ihrer Mutter an' Bissen Brot geb'n, sageten s' glei'. Is dö Frau so reich — na ja, ma kann's ja do net verberg'n, daß ma a paar Knopf Geld im Kasten hat — und laßt ihr Muatta in d' Versorgung geh'n! Hab'n s' es denn in der Versorgung so schlecht?"

„A belei! Ganz guat geht's ihna. A jede hat ihr rein's Bett, kriegt die Wäsch' und alle Tage zwanzig Kreuzer!" sagte die Frau Armenrätin.

Digitized by Google

„Na da schaun S' her! Was geht denn so an' Weib ab? — War's da net besser, ma gebet s' in d' Versorgung? Weg'n den könnt' ma ja alleweil was für sie thun."

„Das können wir schon machen, da derf'n S' nur a Wort sagen," meinte die Armenrätin.

„Jessas, da thäten S' mir an großen G'fall'n, Frau Rätin."

Der Gatte erschrak über diesen herzlosen Vorsatz so sehr, daß ihm eine halbe Wuchtel im Halse stecken blieb. Endlich würgte er hervor: „Du wirst do nöt —"

„Jetzt schaut m'r a Mensch den Mann an; freili wir' i. I denk weiter, als du. I hab Kinder — 's Hemed is an' näher als der Rock. Was hat denn mei' Muatta für mi' than? Net amal a Bett hat s' m'r geb'n, wie i g'heirat' hab'; freili hat s' selber kan's g'habt. Mei Mann hat mi nehmen müss'n, wie i gang'n und g'stand'n bin. Is' eppa net wahr? — Du sollst Vater und Mutter ehren, is a recht a schön's Gebot, aber da müssen s' a danach sein. Soll i mi für mei Muatta aufopfern? — Oberskrapferln g'fällig, Frau von Pamer?"

Jetzt mengte sich auch die Kathi, die älteste Tochter der Frau von Dangl, ein halbwüchsiges Mädchen, ins Gespräch. Sie geiferte eine Menge bissiger Bemerkungen hervor, bis ihr der Vater zurief: „Du halt 's Maul, du Schnabel."

„Warum soll s' denn net reden, 's Madel? Was wahr is, kann man ja sag'n. Wissen S', die Alte hat halt

Digitized by Google

so viel Unarten, und mei Madl, die in lauter feine G'sellschaften kommt, grauſt ſi' halt vor ſolche Sachen."

„Ja, ſie thut ſo viel huſten beim Eſſen."

„Und ſchnupfen thut ſ' a!" bemerkte der kleine Pepi.

„Pfui Teuxel, da vergeht m'r glei der Appetit," warf die Fleiſchhauerin dazwiſchen.

„Na ſeg'n S' und ſo a Laſt ſoll ma mitſchleppen, wer waß wie lang? Das kann man doch von mir nöt verlang'n. I hab eh' meine jungen Tag' trauri gnua verleb'n müſſ'n. I bin net viel beſſer g'halten word'n wie a Dienſtbot. Ausreib'n, Waſchen, Fenſterputzen, alles hab' i allani g'macht. Jetzt möcht' i dafür do a bißl was g'niaß'n und net Krank'nwart'n bei aner alten grantigen Frau!"

„Geh, bitt' di, dös arme Weiberl macht ja eh ka Schererei," meinte der Gemahl.

„Was waßt denn du! Du biſt den ganzen Tag in deiner Werkſtatt."

„Na ja, i hab' nur g'mant," beſänftigte „die ſchwächere Hälfte" ſeine Geſponſin.

Die goldne Birnhausfrau ſäuſelte dazwiſchen: „Und der Koſtenpunkt ſpielt ja auch eine Rolle dabei!"

„So is 's. Da ſieht ma gleich, wer a Wirtſchaft verſteht," eiferte die Gaſtgeberin. „Aber von der Chokoladetorten müſſen S' koſten. Bitt recht ſchön. Net! — Ah, es wird ſchon gehen. Das is eine Arbeit von meiner Tochter! Sie hat bei dö Urſch'linerinnen 's Kochen g'lernt. — Ja ja, da haßt's freili, wo Sechſe eſſen, wird 's Siebente

Digitized by Google

a net verhungern. Aber Sö sollt'n nur amal zuschau'n, was die alles ißt! Net, daß ma ihr's net vergunnet — aber es kann ihr net amal gut thuan. Und nachher die Haklichkeit! Dös ane kann s' net beißen, dös andere macht ihr Magendrucken, das dritte is dös und das vierte is das! Bald braucht s' warme „Patschen", weil ihr d' Füaß kalt werd'n, bald neuche Brillen, bald a Fiakerpulver, bald an' Schnupftowak! Ma hat ja 's Geld a net in der Butten steh'n. 's alte G'wand gibt ma ihr eh! Dö Hausmasterleut' hab'n so kan' Respekt vor a'm, weil das eigentli ihner g'hör'n thät. D' Hausmasterin sagt net amal „gnädige Frau" zu mir. D'rum sag i, je eher, desto besser; freili, an' Kampf wird's scho kosten!"

„I sag ihr's meint'weg'n schon," meinte die gutherzige Kathi.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Schlafzimmers und die alte Frau stand zitternd und bleich auf der Schwelle, an sie geschmiegt die kleine Enkelin, ängstlich das Kleid der geliebten Großmutter haltend. Aus den großen, hilfeflehenden Augen des Kindes rollten reichliche Thränen, aber kein Laut des Schmerzes kam über ihre Lippen. Die Großmutter wankte einige Schritte vor, die Lippen bewegten sich, jedoch die Stimme versagte ihr den Dienst. Endlich rang sie mühsam die Worte hervor:

„I geh' schon, i geh' schon. Das hab' i ja nit g'wußt, daß i euch zur Last bin. I dank' für alles Guate, Herr Sohn."

Die Gesellschaft schwieg betroffen. Nur die energische Tochter verlor die Fassung nicht.

Digitized by Google

„Ah, das is schön! Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand. Und die Kinder than S' a no zum Spionieren abrichten? Das kann i als Muatta net dulden! Da wird mir a jeder Mensch recht geb'n, daß da a Änderung g'scheg'n muaß. I hab' jetzt eh viel z' viel G'fühl g'habt. — Aber die Kinder aufhetzen und die Unglückliche spiel'n, das schlagt in Faß in Bod'n aus."

„Ja, ja, i geh' schon, liabe Tochter, i streit ja nöt, nur a paar Tag laßt's ma no Zeit, bis's auf's Land aussi ziagt's." Sie grüßte unterthänig die vornehme Gesellschaft ihrer Tochter, und torkelte langsam, sich an den Wänden haltend, in ihr Kämmerlein. — — —

Am anderen Morgen saß die Familie beim Frühstückkaffee. Frau von Dangl war rosiger Laune.

„Gengan S', Sali, stellen S' den Kaffee warm, bis die Großmutter aufsteht, denn dös werd'n mir nöt a no einführ'n, daß ma ihr den Kaffee zum Bett hintrag'n."

Die kleine Miazl humpelte hinaus, um ihre Großmutter zu wecken. Gleich darauf hörten sie ein Schreien und Jammern: „Mein Gott, mein Gott, dö Großmuatta is g'storb'n! Mei liabe, liabe Großmuatta! — — —"

Der Leichenpomp war über die Maßen prächtig. Ein sechsspänniger Leichenwagen, Kutscher und Cortège in spanischer Tracht mit Windlichtern. Der Sarg war mit Kränzen bedeckt. „Meiner unvergeßlichen Mutter", trug die Schleife des schönsten und größten als Inschrift.

In einem der ersten Trauerwagen saß die Fleischhauerin und erzählte einigen guten Freundinnen den Sachverhalt.

Digitized by Google

„Dö Frau kann ka' Glück und kan' Seg'n hab'n. Denn dö hat ihr' Mutter umbracht. Wann's ihr nur nöt an ihre Kinder hamkommt. Mit den an' is' eh ſchon g'ſtraft. I hab's g'ſeg'n, wia ſ' es behandelt hat, dös arme Weiberl. 's Herz hätt' a'm brech'n können; aber es geht an' halt nix an. Jetzt laßt ſ' ihr a ſchöne Leich mach'n, die eitle Gretl, damit ma ihr'n Reichtum ſieht. Als ob ma net wüßt', daß' no vor zehn Jahr'n für die Leut' g'waſch'n hat."

In den übrigen Trauerwagen beſorgten die goldne Birnhausfrau, die Glaſerin und andere „gute Freundinnen" die Aufklärung der Trauergäſte.

Digitized by Google

Der Arbeitslohn.

Samstag Abend. Vor dem Thore des weitläufigen Fabriksgebäudes steht eine dichtgedrängte Menge und harrt des erlösenden Pfiffes, welcher den Feierabend verkündet. Es sind die Angehörigen und — die Gläubiger der Arbeiter, welche auf den kargen Wochenlohn warten, der tausend Bedürfnisse befriedigen, tausend Ansprüchen genügen soll. Ärmliche Weiber mit ihren Kindern, welche sich nur dürftig gegen die schneidende Kälte zu schützen wußten, Geschäftsleute, Greißler, Holz- und Kohlenhändler, welche den einzigen Augenblick ausnützen wollen, um zu einem Teile ihrer Forderung zu gelangen, endlich jene Wohlthäter der Menschheit — von ihren Schützlingen aber „Vampyre" genannt — welche bloß für drei Kreuzer per Gulden und Woche Geld vorstrecken und den Unglücklichen, der einmal in ihre Hände gefallen, so lange aussaugen, verfolgen und hetzen, bis er zusammenbricht oder im Trunke seine Erlösung sucht . . .

Ein schrilles Pfeifen der Maschine verkündet die siebente Stunde. Wenige Minuten später kommen einzelne Arbeiter

Digitized by Google

zum Vorschein, ermüdet und rauchgeschwärzt, den sauer verdienten Wochenlohn in den schwieligen Händen haltend oder in der schmutz- und fettstarrenden Blouse bergend. Nach wochenlangem, hartem Ringen in schwerer Frohn, nach der eintönigen, erschöpfenden Hantierung in dumpfen Werkstätten, in Hitze und Qualm und in dem betäubenden Lärm der Cyklopenarbeit halten die zweibeinigen Maschinen endlich wieder den Talisman in den Händen, der ihnen ermöglichen würde, einen Tag lang Mensch zu sein. Die Woche über sind sie nach dem kargen Abendbrot und nach einem mürrischen, die Sorgen des Tages erörternden Zwiegespräch mit den Ihrigen schlaftrunken aufs Lager gesunken, um früh vor Tagesanbruch wieder bei der Arbeit zu sein, denn der Tyrann: „Konkurrenz" spannt die letzte Kraftfaser seiner Sklaven an. Alle ihre Ansprüche auf Freude, Behaglichkeit und heiteren Lebensgenuß haben sie auf diesen einen Tag vertröstet. Nun ist die stürmische Forderung ihres Lebensdranges fällig, nun halten sie die Mittel zu alledem, was nach ihren Begriffen das Leben versüßt, in den Händen. Was soll sie abhalten, den Tag in Freude und Geselligkeit zu verbringen oder zu verjubeln, zu vertollen? Hungert nicht jeder ihrer Sinne nach Freude, schreit nicht jeder Nerv, jede Faser nach ihrem Anteil an Lebenslust und Behagen?

Aber da unten stehen die, welche ihm bis jetzt das Leben erträglich gemacht; sein Weib, seine Kinder, die Genossen seiner Not und Entbehrungen, die treuen Gehilfen in Krankheit und Arbeitslosigkeit, die mit ihm gedarbt, gespart

Digitized by Google

und gerungen und die kärglichen Brosamen der Freude redlich mit ihm geteilt. Mit Bangen harren sie ihres Erlösers. Wird er keinen Abzug haben? Wird die Arbeit nicht reduziert? Denn jeder Kreuzer hatte schon im voraus seinen Herrn gefunden; der größte Teil des Lohnes muß zur Ausgleichung von Forderungen benützt werden, um wieder Kredit zu schaffen für die nächste Woche. — Und so drückt er seinen Lieben vor dem Thore schweigend die Hände, nimmt das Kleinste auf seinen Arm, übergiebt seiner Ehehälfte den Arbeitslohn, mit Ausnahme einiger Kreuzer für Tabak und Schnaps, und bespricht mit ihr auf dem Heimwege das wenig trostreiche Finanz-Exposé. Die Familienbande sind stärker als die Sucht nach Freude.

Nicht jeder beugt seinen Nacken so geduldig vor der Notwendigkeit. Das zeigt der Samstag-Abend am deutlichsten. Eine Schar von ihnen fällt gleich in die nächste Schänke, deren Wirt zwar eine geduldige, aber auch doppelte Kreide hat. Hier schleicht einer still um die Ecke, um durch eine geschickte Schwenkung in die finstere Nebengasse den lauernden Blicken seines Manichäers zu entrinnen; dort entwindet sich einer den nicht allzu zärtlichen Umarmungen seiner besorgten Ehehälfte, die ihm vergeblich die Reize des Feierabends im trauten Familienkreise mit glühenden Farben schildert. Eine Gruppe von jüngeren Arbeitern bespricht eine „Hetz", die Samstag, Sonntag und vielleicht auch Montag dauern, eine Rundreise, die über sämtliche Tschecherln, Tingl-Tangls, Spelunken und Nacht-Cafés des Bezirkes sich erstrecken soll, mit den einzelnen

Digitized by Google

Kapiteln: Wein, Weib, Gesang, Rausch, Raufen, Bestohlenwerden — katzenjämmerlichstes Erwachen. Manchem scheint der Plan nicht geheuer, und er schleicht sich still aus ihrem Kreise, die Seinigen aufsuchend oder ein stilleres Vergnügen pflegend, vielleicht auch seinem Bildungsdrange die paar Feierstunden opfernd. Freilich tönen ihm Spott und Stichelreden ins Ohr, aber er bleibt seinen Vorsätzen getreu und läßt sich lieber „Philister" schimpfen, als daß er die Genüsse seiner feschen Kumpane teilte, welche mit einem leeren Beutel, einem schweren Kopf und einem erschöpften Körper ihren montäglichen Abschluß finden. —

An einer Straßenecke steht ein junges hübsches Weib, auf den Armen ein Kind von einigen Monaten; zwei größere hängen sich an ihre Kleider. Ihr Mann, ein junger, kräftiger Arbeiter, ist eben aus der Fabrik gekommen; er nimmt ihr das Kind vom Arm, schäkert mit ihm, herzt es und hört nur flüchtig auf das Lamento seiner Gefährtin:

„I waß net, wia i dösmal auskumma wir'. Bein' Greißler san's schon allan 4 fl. 72 kr., mir hab'n ja dö Woch'n alles bei ihm g'numma. Der Schuasta hat m'r schon d' vorige Woch'n an' Spetakel g'macht, weil i 'n Rest net 'zahlt hab. Bein' Milliweib, bein' Kaufmann, bein' Ölerer, überall häng' i."

„Na ja, wann der Bauer heunt' mit an' Wagen voll Geld kummat, so hä'st morgen wieder nix," erwiderte der Gatte ärgerlich. „I kenn mi mit deiner Wirtschaft net aus."

„Aber Franz," erwidert das Weib vorwurfsvoll, „du hast m'r ja d' vergangene Wochen nur fünf Guld'n 'geb'n,

Digitized by Google

dö hab'n net amal auf d' Schuld'n g'langt. Wia hätt'n m'r denn leb'n kinna, wann i net dreimal in's Waschen 'gang'n wär' und die Totenwach' beim Kind von der Frau von Dangl g'habt hätt'."

„Wannst' net so hoppadatschi wärst, könn'st jetzt dö schönste Bedienung hab'n."

„Zum Herrn Fuchs geh' i net, er is so a grauslicher, zudringlicher Mensch —"

„Jessas, Jessas, er hätt' di net g'fress'n und dö acht Guld'n hätt'n uns wohlthan. Übrigens thua, was d' willst. I geh' jetzt zum „blauen Bock" und kauf' m'r a Seitl Wein. Es ist dort a klan's Valedi, der Schuster-Ferdl is von Bosnien kumma und geht morg'n wieder in sein' Werbbezirk — —" Er hatte bei diesen hastig hervorgestoßenen Worten vermieden, den Blicken seines Weibes zu begegnen.

„So gieb m'r wenigstens dös Geld, was i zum Schuldenzahl'n brauch'."

„I hab' jetzt nix G'wechselt's, wirst es do' nöt versama mit deiner Greißlerin," erwidert der Mann, hopst das Kind in seinem Arm in die Höhe und hätschelt es. „Magst a Bischgoterl, Franzl? Da hast a Kreuzerl!"

Die Frau wird blaß und stammelt: „Du wirst mi do' nöt ohne Geld z' Haus geh'n lass'n! Da trau i mi gar nöt ham. Kumm mit, Franz, sei g'scheit, mir kummen sunst no' als die ärgste Bagasch in's G'schra!"

„Mach mi nöt schiach, Weib, jetzt hab' i's versprochen und i muaß mei Wort halten. Soll i mi no als Simandl

Digitized by Google

ausschrei'n lass'n? Schau hin wia s' lachen und ihnern Spott treib'n mit mir —"

„Was gengan di' dö Lumpen an? Dö san nur guat' Freund, wannst' ihnen was z'saufen zahlst oder deine sauer verdienten Kreuzer verspielst. Is g'scheiter, dö Saufbrüderln lachen, als die Leut' nennen di an' Patikenmacher, der seine Schulden nöt zahlt. Geh', Franz, geh' mit dein' Weib, denk' an deine Kinder."

Der Mann zögerte und schielte verlegen nach der Gruppe seiner Kameraden.

„I lass' di nöt aus, dö soll'n hingeh'n wo s' woll'n, du bleibst bei dein' Weib." Sie versuchte es, ihn mit sanfter Gewalt hinwegzuziehen.

Jetzt lachen die drüben aus voller Kehle und der gefürchtete Spottvogel schreit herüber: „Wann er leicht zu ung'steam is, so leich' i Ihna a Leinl, Frau Nachbarin, daß S'hn anbinden können!" — Eine allgemeine Lachsalve der Kameraden lohnte diesen köstlichen Einfall des Spötters.

Der Mann wurde kirschrot im Gesicht, und da sein Weib ihn mit sich fortziehen will, hebt er drohend die geballte Faust und schreit: „Auslass'n Weib, sunst kunnt' was g'scheg'n, was mi später reu'n thät. Da hast deine Bambaletsch und jetzt verschwind. I möcht seg'n, ob i net der Herr bin."

Und ohne sich umzusehen, schreitet er zu seinen Kameraden, die ihn ob seiner „Resch'n" höchlich bewundern.

Die Kinder fangen zu weinen an, die Frau aber schreit ihm mit von Zorn erstickter Stimme nach: „Geh

Digitized by Google

zum Teufel, du Afam (Abschaum) von der höllischen Rindsupp'n."

Hierauf steht sie einige Augenblicke ratlos, fassungslos da. Die Kinder sehen ihre Mutter weinen und heulen nun noch ärger. Eine halbe Stunde später steht sie mit ihrem Körbchen zögernd vor dem Greißlerladen. Die Kinder haben Hunger; sie muß den Versuch wagen. Aber sie will warten bis sich die übrigen Kunden entfernt haben. Endlich ist es leer geworden im Laden; sie öffnet die Thür; der schrille Ton der Klingel erschreckt sie. Die gefürchtete Greißlerin, eine energische, robuste Frau kommt aus dem Wohnzimmer und fragt sie freundlich um ihr Begehr. Sie verlangt schüchtern einen Laib Brod und zehn Deka Butter.

„Soll i's zu der alten Rechnung schreib'n oder wollen S' es auf d' nächste Wochen lass'n, Frau Nachbarin?"

„Schreib'n S' es zu der alten Rechnung."

Die Greißlerin giebt ihr das Verlangte, nimmt dann ihr Aufschreibbuch zur Hand und rechnet. Die Frau birgt ihren Einkauf im Körbchen und denkt nach, wie sie die gefährliche Klippe am besten umschiffen kann; sie ringt nach Fassung, ihr Herz klopft so heftig, daß sie die Schläge in den Schläfen verspürt.

„So, Frauerl, 4 fl. 97 kr. macht's aus, rechnen Sie's nur nach, denn i will niemand betrüag'n."

„Is eh recht, is eh recht, Frau Greißlerin — ja, was i sag'n wollt', mei Mann hat an' wichtigen Gang g'habt; er ist no nöt z'Haus kumma — wie er kummt, wir' i glei zahl'n. San S' nöt bös, Frau Greißlerin."

Digitized by Google

Sie will mit dieser Entschuldigung hinaushuschen, denn es haben sich inzwischen schon neue Kunden in dem Laden angesammelt.

„Was, Sö können nöt zahl'n und woll'n neue Patiken mach'n? Ah, so was wird bei mir net aufg'führt, her mit dö Sach'n. I hab' Ihna auf Ihna ehrlich's G'sicht und auf Ihna Versprech'n, am Samstag zu zahln, 'borgt. I lass' mi nur amal anschmier'n."

Sie reißt ihr den Korb aus der Hand und nimmt die Ware wieder zurück. Betäubt, vernichtet schleicht die Arme sich aus dem Laden.

„So a G'sindel, Bogaschi, Filou!" tönt es ihr noch zum Abschied in die Ohren. —

Mitternacht ist längst vorüber, der Mann noch immer nicht heimgekehrt. Die Frau hatte, nachdem sie nach Hause gekommen, noch einige Besuche empfangen: den Schuster, den Brudermann (Kassier der Leichenbruderschaft), den Leinwandmann, den „Ölerer", und die Worte der mit ihren Forderungen Vertrösteten klingen nicht viel schmeichelhafter als die der Greißlerin. Zuletzt war der Herr Fuchs gekommen, vorsichtig und schleichend wie das Tier, von dem er den Namen trägt. Er hat den Leuten eine Summe gegen Wucherzinsen vorgestreckt und kommt nun jeden Samstag als quälender Mahner, und macht, wenn er die junge Frau allein trifft, dieser verblümte Anträge und „gutgemeinte" Vorschläge, wie sie es besser haben könnte. Heute bemerkt er an ihrem verstörten Wesen und an ihrer Niedergeschlagenheit, daß das Feld für seine Pläne günstig sei, und er stellt ihr wieder mit

Digitized by Google

dem lüsternen Faunslächeln den Antrag, als Bedienerin bei ihm einzutreten. Sie antwortet ihm, daß sie ihm morgen früh ihren Entschluß mitteilen will. Das ist schon etwas, und Herr Fuchs verabschiedet sich so freundlich und süßlich wie immer.

Mit Mühe ist es gelungen, die hungernden Kinder zu beruhigen, sie auf die Heimkunft des Vaters zu vertrösten und sie endlich zum Schlafen zu bringen. Sie selbst sitzt bei der kleinen Petroleumlampe, flickt an den Kleidchen der Kinder herum und wartet eine Stunde nach der andern auf die Heimkehr ihres Mannes. Endlich um halb 2 Uhr morgens hört sie schlürfende Schritte im Gang, dann ein Schimpfen und Fluchen und Herumtasten nach der Thürklinke. Sie öffnet die Thür. Da steht ihr Mann, an die Mauer gelehnt; die Haare hängen ihm wirr in das Gesicht, die Augen sehen stier, und auf dem Antlitz liegt jenes blöde Grinsen, welches das höchste Stadium des Rausches begleitet. Er ist offenbar mehreremale gefallen, denn seine Kleider sind vom Straßenkot beschmutzt und der linke Ärmel bis zum Ellenbogen aufgerissen.

„Um Gotteswillen, wie schaust denn du aus?“ ruft ihm die bestürzte Frau entgegen, und macht ihn auf die zerrissenen Kleider und auf die fehlende Kopfbedeckung aufmerksam.

„Alles ans,“ gröhlt der Mann. „All's versoffen vor sein' End, is a richtig's Testament.“ Damit greift er in seine Westentasche und wirft mit einer übermütigen Handbewegung eine Anzahl Silber- und Kupfermünzen auf den

Digitized by Google

Tisch, die traurigen Reste des Wochenlohnes. Das übrige ist verspielt, vertrunken, vertollt.

„Alte, schneid kane G'sichter — i — i bin jetzt im Himmel, da braucht man ka G'wand — juchhe!" Er zwinkert ihr verliebt zu und versucht, ihre Wangen zu streicheln. Die Frau, welche das Trostlose ihrer Lage ahnt, macht mit dem Trunkenbolde wenig Umstände; sie drückt ihn auf einen Stuhl nieder und untersucht hastig seine Taschen.

„Zu Hilf', Patrouille, Patrouille!" kreischt der Sinnlose und fängt mit seinem Weib zu ringen an. Diese stößt ihn mit Ekel von sich: „Halt's Maul, Saufaus, weck m'r dö Kinder net auf."

„Halts'hn auf, halts'hn auf!" schreit der Betrunkene noch immer in dem Wahne, beraubt worden zu sein. Er taumelt noch einige Schritte, karamboliert mit dem eisernen Öfchen, stößt es um und stürzt dann selbst mit einem schweren Falle zu Boden. Die Kinder erwachen und schreien jämmerlich.

„Elender Lump," knirscht das Weib und tritt mit dem Fuße nach dem auf dem Boden Liegenden. — — —

Schluchzend sinkt sie sodann auf einen Stuhl und denkt über ihre verzweifelte Lage nach. Was soll aus ihr, was soll aus ihren Kindern werden? — Sie wußte ja, wie es kommen würde. Morgen, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen, ist er wieder der beste Mensch, mit den redlichsten Vorsätzen. Er wird wieder arbeiten, und wenn die Versuchung kommt, wird er wieder erliegen. Da ist

Digitized by Google

Selbsthilfe dringend geboten; aber was kann die Frau erwerben? Mit Nähen und Stricken und Flicken ist nichts zu erraffen. Sie erwägt alle Möglichkeiten, sich und die Ihrigen vor dem Hunger zu schützen. Und der Kreis der Möglichkeiten wird immer enger und enger, und im Mittelpunkte dieses Kreises steht der lüsterne Schleicher aus dem ersten Stock, wie die Kreuzspinne, welche im Netz auf ihr Opfer lauert. Es schüttelt sie vor Ekel und Grauen. Und doch — es muß sein.

Ihr Mann schnarcht auf dem Fußboden; sie schleppt ihn mitleidig zum Bett und legt ihn angekleidet auf das Lager . . .

Am andern Tage früh, nachdem sie von den paar Kreuzern, die ihr Mann vom Wochenlohn nach Hause gebracht, ein Frühstück zusammengetragen hat, macht sie sich auf den Weg, um dem Herrn Fuchs einen bejahenden Bescheid zu bringen. Mühsam schleppt sie sich über die Stiege hinauf. Sie sieht im Geiste das triumphierende Grinsen des verhaßten Menschen; alle Stimmen in ihr rufen ihr ein warnendes „Halt!“ zu. Aber es muß sein. Sie faßt den Glockenzug; noch einmal sieht sie sich um, als ob Hilfe kommen müsse.

„Muatta“, rief es plötzlich von der Stiege her, und der blonde Lockenkopf ihrer kleinen Resi wurde sichtbar: „A söne, nobliche Frau is unten, du sollst tumma weg'n aner Arbeit.“

Die Frau stürzt auf die Glücksbotin zu, nimmt sie wie einen schützenden Talisman in ihre Arme und bedeckt

Digitized by Google

sie mit Küssen. Für diesesmal ist sie gerettet. Was es auch sei: schwere Frohn oder launenhafte Weiberdespotie, es ist doch ehrliche Arbeit. Sie braucht vor ihren Kindern nicht zu erröten. Mit freudigem Gefühl eilt sie hinunter.

Der Herr Fuchs muß seine Minierarbeit von neuem beginnen.

Digitized by Google

Mit der Scholle.

Weit draußen in der Vorstadt steht ein unbedeutendes Haus; man könnte es ein Häuschen nennen, wenn es nicht in der seltsamen Umgebung von allerlei uraltem, baufälligem Gerümpel noch immer stattlich gewesen wäre. Das unebene Terrain hatte ein romantisches Durcheinander von Stirnmauern, Böschungen und Balustraden notwendig gemacht; dadurch war die Häusergruppe von der Straße isoliert und hob sich mit ihren Giebeln, Riegelwänden, Arkaden und liliputanischen Vorgärten von der modernen Umgebung gar sonderbar ab. Während unten das Gewühl der Großstadt in seiner nervösen Hast vorübertobte, herrschte oben ein beschauliches, fast patriarchalisches Leben. Als ob der Zeiger der Weltenuhr hier oben um ein Jahrhundert zu spät ginge, hatte alles noch die Physiognomie der „guten alten Zeit". Hier saßen die Inhaber von Geschäften vor den offenen Thüren und übten teilweise im Freien ihr Handwerk aus; im Innern der Gebäude tönte das Hämmern, Sägen, Hobeln, Surren der verschiedenen Handwerksgeräte, und in den von Passanten wenig benützten, un-

Digitized by Google

gepflasterten Gäßchen tummelte sich die muntere Jugend und oblag ungestört ihren kindlichen Spielen des „Kugelscheibens, Anmäuerlns und Tempelhüpfens".

Gegen die übrigen Häuschen, welche, ärmlich und traurig, äußerlich vernachlässigt, innerlich „mit sich selbst zerfallen", nur auf die milde Hand des Slovaken zu harren schienen, der sie von ihrem Jammerdasein erlöste, bildete das eingangs erwähnte Gebäude in der äußeren Erscheinung einen wohlthuenden Gegensatz. Obgleich auch hier alles auf jene Zeit hinwies, so waltete doch in allem und jedem der Geist der Ordnung und einer liebevoll erhaltenden Sorgfalt; der hölzerne Zaun des blühenden Vorgärtchens war so ärmlich und morsch, wie der der übrigen Gärten, aber ein grüner Anstrich und die nachhelfende Hand des Tischlers hatte ihn bis nun vor dem gänzlichen Verfalle bewahrt. Das Gärtchen zählte außer dem rings um den Zaun gepflanzten Flieder nur wenige alte, invalide Fruchtbäume: Zwetschgen, Aprikosen und einen grämlichen Birnbaum, der aber hie und da noch reichlichen Segen trug. Ein grün angestrichener Brunnen mit rotem Blechdach, eine geräumige Hundehütte, in welcher ein moroser Stallpintsch mit großem Selbstgefühl sein Gnadenbrot verzehrte, ein winziges Lusthäuschen aus Birkenholz mit einigen morschen Stühlen bildeten das Mobiliar des Gartens. Der blendend weiße Kies der Wege, das üppige Grün des schön gepflegten Rasens, der liebliche Vogelgesang, welcher um die zahlreichen Nistkästchen der Bäume ertönte, verbreiteten über das ärmliche Plätzchen einen wohlthuenden

Digitized by Google

Schimmer des Friedens und Behagens. Ein gleiches Gefühl der Stille und Ordnung umfing den Besucher, wenn er das Häuschen selbst betrat. Es war ein einstöckiges Gebäude mit breitem Giebel; an den Fenstern blühten in weißen Porzellantöpfen Reseda, Raute und Rosmarin, und der wilde Wein, welcher sich an den Wänden emporrankte, gab dem alten Gemäuer ein heiteres Ansehen. Ober dem Thore, zu welchem zwei stark ausgetretene Stufen hinanführten, war das Emblem der ehrsamen Schlossergilde, ein reich ornamentierter Schlüssel angebracht. — Und wer war der Schutzgeist dieses kleinen Asyles des Friedens und der Ruhe?

Ein achtzigjähriges, rotbackiges, klug und fröhlich blickendes Mütterlein. Belauschen wir ein wenig ihr Thun. — Sie trippelt im Gärtchen auf und ab, reinigt hier ein Blatt von einer häßlichen Raupe, entfernt dort ein dürres Zweiglein von dem Hollunderstrauch und hält sich plaudernd bei der Hütte des alten, zahnlosen Hundes auf, dem sie hinter den Ohren kraut und Geschichten erzählt, als verstände er sie.

„Wirst auch schon alt, Krampus, grad wie dei' Hütten, die mein seliger Franz noch selber zusammengebaselt hat; aber davon weißt du nichts; in der neuen Hütten hat noch dein Ur-Urgroßvater g'wohnt; der hat auch Krampus g'heißen; drei schwarze Haxln hat er g'habt und ein schneeweißes, und ein blaues Auge und ein braunes; ich hab' jedesmal lachen müssen, wenn ich ihn ang'schaut hab'; er hat mir's aber nicht übel genommen und hat mich immer

Digitized by Google

freundlich angewedelt und angebellt; mehr als zwanzig Jahre hat er da g'wohnt — dort liegt er begraben, dein Ahnl, unter'm Birnbaum. Gott verzeih mir die Sünd', bald hätt' ich g'sagt: Gott hab' ihn selig! — Na siehst, mein Alter, und so haben wir halt jeden von euch Krampus getauft, und du bist der Letzte deines Stammes; wirst bald ausbellt hab'n; dann kommst auch unter den Birnbaum zum Ahnl." — Sie ging weiter und sprach zu sich selbst: „Alt wird man halt, das laßt sich nimmer leugnen: bei mir hat er neulich auch schon an'klopft, der Meister Hamerl, mir war's aber noch z'fruah, der Herr Doktor hat ihn diesmal noch abg'speist; na, mi freut jeder Tag, den mir der liebe Herrgott noch schenkt."

Der Herr Doktor war inzwischen unbemerkt eingetreten und klopfte der Alten freundschaftlich auf die Schulter.

Sie war nämlich in den letzten Tagen wirklich krank gewesen, ernstlich krank, und nur ihrer eisernen Natur hatte sie es zu danken, daß der Schlaganfall, welcher sie getroffen, wie es schien, ohne ernste Folgen vorübergegangen war. Das war aber so gekommen: Man hatte schon lange davon gemunkelt, daß der Häuserkomplex, welcher den Verkehr hinderte, und ein für die Großstadt keineswegs würdiges Ansehen bot, demoliert werden sollte. Die zahlreiche Verwandtschaft hatte dies aber stets ängstlich vor der alten Frau, welche mit ganzer Seele an ihrem Häuschen und seinem tausendfachen Erinnerungskram hing, verheimlicht, weil man von einer solchen Mitteilung nachteilige Folgen für die Gesundheit der Greisin befürchtete. Eine

Digitized by Google

voreilige, geschwätzige Nachbarin vereitelte jedoch alle Vorsichtsmaßregeln und die plötzliche Nachricht, daß in wenigen Monaten das Häuschen, in welchem sie während ihres ganzen langen Lebens so viel Freude und Kummer, so viel Gutes und Schlimmes erlebt hatte, und das sie in dieser langen Zeit niemals verlassen hatte, der Erde gleich gemacht werden sollte, erschütterte derart das Gemüt der Ärmsten, daß sie ein Schlaganfall niederwarf. Einige Tage war sie besinnungslos und schwebte zwischen Leben und Tod. Als sie zu sich kam, hatte sie von der Veranlassung ihres Leidens keine Erinnerung mehr, und der Arzt verbot strenge, sie daran zu gemahnen.

Die Tage vergingen jedoch und mit Bangen sahen die zahlreichen Verwandten, welche an ihrer Stamm-Mutter mit abgöttischer Verehrung hingen, die Stunde herannahen, wo ein längeres Verbergen des wahren Sachverhalts unmöglich war. Alles Zureden und alle Listen, welche man anwendete, um die Alte aus ihrem trauten Heim zu entfernen, waren erfolglos gewesen. Der Arzt hatte Luftveränderung angeraten; ein in der Provinz wohnender Enkel hatte ihr geschrieben, zur Taufe ihres Urenkels zu kommen. Vergebens — sie war aus dem Bannkreis ihrer Erinnerungen, der alles und jedes umschloß, was die Welt an Sturm und Sonnenschein für sie gehabt, nicht herauszulocken.

So bangten die Verwandten jeden Tag mehr vor der unvermeidlichen Katastrophe, indes die Alte sorglos und heiter dahinlebte und in trefflicher Laune sich ihrer wiedererlangten Gesundheit freute.

Digitized by Google

Jetzt war ihr die Anwesenheit des Arztes ein willkommener Anlaß, die Schleusen ihrer Redseligkeit zu öffnen und von dem zu sprechen, was sie schon tausendmal erzählt hatte, was wohl auch der alte Arzt und Hausfreund größtenteils, wenn auch nur bruchstückweise, erfahren hatte. Sie führte ihn, von allem andern, nur nicht von ihrer Krankheit schwätzend, ins Haus. Die offene Thür rechts gewährte einen Einblick in eine Schlosserwerkstätte; sie war vollständig eingerichtet; alles Handwerksgerät lag in Unordnung umher, als ob es eben erst gebraucht worden wäre und doch herrschte eine Feiertagsstille in dem Raume.

„Bald wird's fünfundzwanzig Jahr', daß ich das Hammerln und Klopfen nimmer hör'. Seitdem mein seliger Franz den Hammer für ewig aus der Hand g'legt hat, ist's stumm und unheimlich word'n; ich hab' im Anfang 'glaubt, ich bin taub word'n, weil ich den lieben Spektakel nimmer g'hört hab'. — Jetzt hör' ich nur meine Vogerln zwitschern und pfeifen; wann s' aber noch so schön zwitschern, 's klingt doch nit so schön, wie das Hammerln von meinem seligen Franz." Sie wischte sich hastig eine Thräne aus dem Auge und fuhr dann wieder, als sie die Kellerthüre offen fand, fort: „Wie oft hab' ich der Wabi schon gesagt, sie soll die Kellerthür net offen lassen; es kann leicht eins von meinen Kindern" — damit meinte sie ihre Enkel und Urenkel — „hineinfallen; is mir selber schon einmal passiert; es sind freilich schon a fünfundsiebzig Jahrln; man sieht noch immer die Narbe."

Digitized by Google

Und sie wies auf einen lichten Streifen auf der Stirne, der von einer alten Wunde herrühren mochte.

„Mein Gott, hat da meine Ziehmutter gejammert — ich erinner' mich noch, als ob's heut' g'scheh'n wär' — und der alten Frau Nanni, die für die Leute g'waschen hat, einen Krawall g'macht, wie sie so leichtsinnig sein kann. Na, sehn S', Herr Doktor, die Leut' sein seit fünfundsiebzig Jahren auch net g'scheiter word'n. Mei Ziehmutter war die Greißlerin, die da g'wohnt hat, meine erste Mutter hab' ich net 'kennt; dafür dank' ich unserm Herrgott jed'n Tag, daß er mir eine so seelengute Stellvertreterin geschickt hat. Sie hat mir die G'schicht nachher oft erzählt, die brave Frau, aber erst, wie ich durch ein' Zufall oder vielmehr durch die Bosheit einer Kameradin erfahren hab', daß ich net ihr echt's Kind bin; denn sie hätt' mir's nie gesagt, die gute alte Gruberin. Sie war deswegn do mei fürsorglich's Mutterl, wann's ihr auch noch so sauer an'kommen is — bis an ihr seliges End'. — Ja, daß ich net vergiß', Herr Doktor, Sie wollen ja die G'schicht hören, wie sie mich g'funden hat, mei Mutter — die alte Gruberin will i sagen."

Der Doktor nickte zustimmend, obwohl er die Geschichte schon einigemal gehört hatte.

„Das war so."

Sie waren inzwischen über die hölzerne Treppe in den ersten Stock gelangt und in ein kleines, reinliches Zimmer mit altväterischer Einrichtung getreten.

„Nehmen S' Platz, Herr Doktor," sagte die Alte und

Digitized by Google

rückte einen großen, mit Leder überzogenen Lehnstuhl herzu. „Da drinn' ist der Vater von mein' Seligen oft g'sessen, wenn er um sieben Uhr vor dem Nachtmahl uns die Zeitung vorg'lesen hat."

„Also daß ich Ihnen erzähl'. Ich war acht Jahr' alt und bin in die zweite Klass' 'gangen. Die Drechsler-Marie ist mit mir in die Schul' 'gangen. Wir waren ausgelassene Kinder und wie wir einmal Schneeball'n g'worf'n haben, hat sie einer so stark 'troffen, daß sie zornig word'n is und mit mir zu rauf'n ang'fangen hat. Sie war aber stärker als ich und wann der Huber Franzl, mein nachheriger Mann, net g'holfen hätt', so hätt' ich meine Prügel 'kriegt; so is s' aber davong'laufen, und wie sie weit g'nug war, hat sie mir nachgerufen:

„Ich krieg' dich schon noch, du Findelbankert!"

Ich bin weinend z'haus kommen und hab' das Ganze meiner Mutter erzählt; die hat mit mir g'weint und weil s' mit'n Lügen net hat umgehen können, so hat s' mir die ganze G'schicht erzählt. Sie ist kurz aber traurig. Mei' Ziehmutter is als Greißlerin alle Tag mit der Butt'n auf'n Markt 'gangen. Wie sie einmal in der Früh zu ihrer Bäuerin kommt, sieht sie eine Menge Menschen steh'n. Sie drängt sich durch und sieht ein in Lumpen gehülltes Weib mit einem drei Monat alten Kind am Boden liegen. Neben ihr war eine große Blutlache. Die arme Frau is durch einen Blutsturz in wenigen Minuten g'storben. Ihr brechendes Aug' hat noch mit einem hilfesuchenden Blick voll Jammer um sich geschaut und ihre letzten Worte

Digitized by Google

waren: „Kathi, mei' arme Kathi." — Die guten Öbstlerinnen haben g'heult, wie sie den Jammer gesehen haben, die alte Gruberin hat aber das wimmernde Kind genommen und versprochen, es wie ihr eigenes Kind aufzuziehen und sie hat redlich Wort gehalten. Die Öbstlerinnen haben gejubelt und jede hat versprochen, einen kleinen Beitrag zu leisten und so hat sich die Gruberin mit mir durchgeschlagen. Ja, lieber Herr Doktor, die Bücher bringen viele Geschichten über die Heldenthaten von großen Männern, die recht viel ihresgleichen umgebracht haben, die Heldenthat der armen Witwe aber, die ein armes hilfloses Würmerl vor dem Verderben bewahrt und zu einem tüchtigen Menschen gemacht hat — die halt man nit der Erinnerung wert. — Aber deswegen is s' doch net vergessen und am Allerseelentag geht's bei ihrem armseligen Kreuzerl zu, wie bei der Ahnengruft einer Fürstin und im Frühjahr blüht ihr Grabhügel wie ein Blumengarten — denn dazu hab' ich Kinder, Enkel und Urenkel immer ang'halten und sie thun's gern und aus dankbarem Herzen."

Sie bewegte ihre Lippen wie im stillen Gebete, schwieg lange und fuhr endlich wieder fort:

„Nix hat s' g'habt als Jammer und Not und Sorg' und Plag', und net an' Augenblick ihres Lebens hat s' ausschnaufen können, das arme Weiberl. Dafür geht's ihr aber jetzt im Jenseits so gut, als sie's schon auf Erden verdient hätt'. — Ich weiß, Sie glauben net d'ran, Herr Doktor. Die neue Zeit hat ja den Himmel so schon ganz abg'schafft."

Digitized by Google

Sie blinzelte ängstlich fragend zu ihm auf. Und als der Doktor schwieg, fuhr sie fort:

„Na, i will net g'scheiter sein als die Gelehrten. I denk' mir nur, es muß do ein' Himmel 'geb'n hab'n, denn für was hätt'n denn so viele Millionen vor uns dran 'glaubt? Und so wird a für uns Alte, die wir noch dran glaub'n, der Himmel net verschlossen sein. Dann is' aber aus und die andern soll'n in Gottes Namen ohne Himmel selig werden."

Vom Garten tönten helle Kinderstimmen herauf, und das Antlitz der Alten, welches nach den letzten Worten ernst und sinnend geworden war, heiterte sich wieder auf.

„Meine Urenkeln," sprach sie und trat ans Fenster, lebhaft gestikulierend und Kußhändchen austeilend. Gleich darauf trat eine junge Frau mit drei kleinen Kindern ein. Die Kinder drängten sich an ihre Urgroßmutter mit Schmeicheln, Küssen und Zärtlichkeiten heran und diese kramte, ihre sonstige Umgebung ganz vergessend, unter ihrem alten Hausrat und den hundert Sächelchen, die Kinder und Greise in gleichem Maße, wenn auch aus ganz anderen Ursachen interessieren. Es war merkwürdig, zu beobachten, wie gut sich beide Teile, trotzdem eine Welt zwischen ihnen lag, verstanden und wie sie miteinander auf dem Fuße der vollkommenen Gleichheit und Kameradschaftlichkeit verkehrten. Der Greis wird so gern zum Kinde und erquickt sich an der längstentschwundenen Märchenweisheit, und im kindlichen Gemüte liegt umgekehrt wieder

Digitized by Google

so viel Poesie und kluger Sinn, daß ein ganzes Menschenleben keinen schönern Inhalt hineinzudichten vermag.

Da gab es Bilder, vertrocknete Blumen, eine Jerichorose, die sich öffnet, wenn man sie ins Wasser stellt, Zeichnungen, aus der Schulzeit ihrer Kinder herrührend, eine Sägemühle, welche lebhaft arbeitete, wenn man das Rad mit Wasser speiste; sie war von ihrem ältesten Sohne verfertigt, der es später zu einem gesuchten Baumeister gebracht. Viel Bewunderung erregte ein blutroter Krebs, den man in der Mitte auseinanderschrauben konnte, und der in seinem Innern einen zierlichen aus Bein geschnitzten Jäger mit seinem Hunde barg; dann ergötzten sich die Kleinen an den roten, durchsichtigen Bildern aus Leim, welche sich auf der warmen Hand zusammenrollten und dann wieder flach wurden. Wundersame Heiligenbilder, welche in ihrer unteren Hälfte die armen Seelen darstellten, mit Ketten angethan, schwitzend und betend und von blutigroten Flammen umloht. Und jedes einzelne Stück hatte sein Geschichtchen und das Urgroßmütterchen war unermüdlich im Erzählen derselben; denn alles hatte Beziehungen zu dem Haus oder den Kindern, und die Erinnerung war ja ihr zweites, höheres Leben. Der Milchzahn und die hellblonden Härchen waren von ihrem Sohne Franz, den die Kinder Großvater nannten, die welken Blumen aus dem Sarge eines früh verstorbenen Enkelkindes, das lebzeltene Herz mit dem ungeschlachten Vers die erste Liebesgabe ihres Franz, der sie schon als Knabe beschützt und die Drechsler-Marie gezwungen hatte, ihr

Digitized by Google

gepflasterten Gäßchen tummelte sich die muntere Jugend und oblag ungestört ihren kindlichen Spielen des „Kugelscheibens, Anmäuerlns und Tempelhüpfens".

Gegen die übrigen Häuschen, welche, ärmlich und traurig, äußerlich vernachlässigt, innerlich „mit sich selbst zerfallen", nur auf die milde Hand des Slovaken zu harren schienen, der sie von ihrem Jammerdasein erlöste, bildete das eingangs erwähnte Gebäude in der äußeren Erscheinung einen wohlthuenden Gegensatz. Obgleich auch hier alles auf jene Zeit hinwies, so waltete doch in allem und jedem der Geist der Ordnung und einer liebevoll erhaltenden Sorgfalt; der hölzerne Zaun des blühenden Vorgärtchens war so ärmlich und morsch, wie der der übrigen Gärten, aber ein grüner Anstrich und die nachhelfende Hand des Tischlers hatte ihn bis nun vor dem gänzlichen Verfalle bewahrt. Das Gärtchen zählte außer dem rings um den Zaun gepflanzten Flieder nur wenige alte, invalide Fruchtbäume: Zwetschgen, Aprikosen und einen grämlichen Birnbaum, der aber hie und da noch reichlichen Segen trug. Ein grün angestrichener Brunnen mit rotem Blechdach, eine geräumige Hundehütte, in welcher ein moroser Stallpintsch mit großem Selbstgefühl sein Gnadenbrot verzehrte, ein winziges Lusthäuschen aus Birkenholz mit einigen morschen Stühlen bildeten das Mobiliar des Gartens. Der blendend weiße Kies der Wege, das üppige Grün des schön gepflegten Rasens, der liebliche Vogelgesang, welcher um die zahlreichen Nistkästchen der Bäume ertönte, verbreiteten über das ärmliche Plätzchen einen wohlthuenden

Digitized by Google

Schimmer des Friedens und Behagens. Ein gleiches Gefühl der Stille und Ordnung umfing den Besucher, wenn er das Häuschen selbst betrat. Es war ein einstöckiges Gebäude mit breitem Giebel; an den Fenstern blühten in weißen Porzellantöpfen Reseda, Raute und Rosmarin, und der wilde Wein, welcher sich an den Wänden emporrankte, gab dem alten Gemäuer ein heiteres Ansehen. Ober dem Thore, zu welchem zwei stark ausgetretene Stufen hinanführten, war das Emblem der ehrsamen Schlossergilde, ein reich ornamentierter Schlüssel angebracht. — Und wer war der Schutzgeist dieses kleinen Asyles des Friedens und der Ruhe?

Ein achtzigjähriges, rotbackiges, klug und fröhlich blickendes Mütterlein. Belauschen wir ein wenig ihr Thun. — Sie trippelt im Gärtchen auf und ab, reinigt hier ein Blatt von einer häßlichen Raupe, entfernt dort ein dürres Zweiglein von dem Hollunderstrauch und hält sich plaudernd bei der Hütte des alten, zahnlosen Hundes auf, dem sie hinter den Ohren kraut und Geschichten erzählt, als verstände er sie.

„Wirst auch schon alt, Krampus, grad wie dei' Hütten, die mein seliger Franz noch selber zusammengebaselt hat; aber davon weißt du nichts; in der neuen Hütten hat noch dein Ur-Urgroßvater g'wohnt; der hat auch Krampus g'heißen; drei schwarze Hax'ln hat er g'habt und ein schneeweißes, und ein blaues Auge und ein braunes; ich hab' jedesmal lachen müssen, wenn ich ihn ang'schaut hab'; er hat mir's aber nicht übel genommen und hat mich immer

Digitized by Google

freundlich angewedelt und angebellt; mehr als zwanzig Jahre hat er da g'wohnt — dort liegt er begraben, dein Ahnl, unter'm Birnbaum. Gott verzeih mir die Sünd', bald hätt' ich g'sagt: Gott hab' ihn selig! — Na siehst, mein Alter, und so haben wir halt jeden von euch Krampus getauft, und du bist der Letzte deines Stammes; wirst bald ausbellt hab'n; dann kommst auch unter den Birnbaum zum Ahnl." — Sie ging weiter und sprach zu sich selbst: „Alt wird man halt, das laßt sich nimmer leugnen: bei mir hat er neulich auch schon an'klopft, der Meister Hamerl, mir war's aber noch z'fruah, der Herr Doktor hat ihn diesmal noch abg'speist; na, mi freut jeder Tag, den mir der liebe Herrgott noch schenkt."

Der Herr Doktor war inzwischen unbemerkt eingetreten und klopfte der Alten freundschaftlich auf die Schulter.

Sie war nämlich in den letzten Tagen wirklich krank gewesen, ernstlich krank, und nur ihrer eisernen Natur hatte sie es zu danken, daß der Schlaganfall, welcher sie getroffen, wie es schien, ohne ernste Folgen vorübergegangen war. Das war aber so gekommen: Man hatte schon lange davon gemunkelt, daß der Häuserkomplex, welcher den Verkehr hinderte, und ein für die Großstadt keineswegs würdiges Ansehen bot, demoliert werden sollte. Die zahlreiche Verwandtschaft hatte dies aber stets ängstlich vor der alten Frau, welche mit ganzer Seele an ihrem Häuschen und seinem tausendfachen Erinnerungskram hing, verheimlicht, weil man von einer solchen Mitteilung nachteilige Folgen für die Gesundheit der Greisin befürchtete. Eine

Digitized by Google

voreilige, geschwätzige Nachbarin vereitelte jedoch alle Vorsichtsmaßregeln und die plötzliche Nachricht, daß in wenigen Monaten das Häuschen, in welchem sie während ihres ganzen langen Lebens so viel Freude und Kummer, so viel Gutes und Schlimmes erlebt hatte, und das sie in dieser langen Zeit niemals verlassen hatte, der Erde gleich gemacht werden sollte, erschütterte derart das Gemüt der Ärmsten, daß sie ein Schlaganfall niederwarf. Einige Tage war sie besinnungslos und schwebte zwischen Leben und Tod. Als sie zu sich kam, hatte sie von der Veranlassung ihres Leidens keine Erinnerung mehr, und der Arzt verbot strenge, sie daran zu gemahnen.

Die Tage vergingen jedoch und mit Bangen sahen die zahlreichen Verwandten, welche an ihrer Stamm-Mutter mit abgöttischer Verehrung hingen, die Stunde herannahen, wo ein längeres Verbergen des wahren Sachverhalts unmöglich war. Alles Zureden und alle Listen, welche man anwendete, um die Alte aus ihrem trauten Heim zu entfernen, waren erfolglos gewesen. Der Arzt hatte Luftveränderung angeraten; ein in der Provinz wohnender Enkel hatte ihr geschrieben, zur Taufe ihres Urenkels zu kommen. Vergebens — sie war aus dem Bannkreis ihrer Erinnerungen, der alles und jedes umschloß, was die Welt an Sturm und Sonnenschein für sie gehabt, nicht herauszulocken.

So bangten die Verwandten jeden Tag mehr vor der unvermeidlichen Katastrophe, indes die Alte sorglos und heiter dahinlebte und in trefflicher Laune sich ihrer wiedererlangten Gesundheit freute.

Digitized by Google

Jetzt war ihr die Anwesenheit des Arztes ein willkommener Anlaß, die Schleusen ihrer Redseligkeit zu öffnen und von dem zu sprechen, was sie schon tausendmal erzählt hatte, was wohl auch der alte Arzt und Hausfreund größtenteils, wenn auch nur bruchstückweise, erfahren hatte. Sie führte ihn, von allem andern, nur nicht von ihrer Krankheit schwätzend, ins Haus. Die offene Thür rechts gewährte einen Einblick in eine Schlosserwerkstätte; sie war vollständig eingerichtet; alles Handwerksgerät lag in Unordnung umher, als ob es eben erst gebraucht worden wäre und doch herrschte eine Feiertagsstille in dem Raume.

„Bald wird's fünfundzwanzig Jahr', daß ich das Hammerln und Klopfen nimmer hör'. Seitdem mein seliger Franz den Hammer für ewig aus der Hand g'legt hat, ist's stumm und unheimlich word'n; ich hab' im Anfang 'glaubt, ich bin taub word'n, weil ich den lieben Spektakel nimmer g'hört hab'. — Jetzt hör' ich nur meine Vogerln zwitschern und pfeifen; wann s' aber noch so schön zwitschern, 's klingt doch nit so schön, wie das Hammerln von meinem seligen Franz." Sie wischte sich hastig eine Thräne aus dem Auge und fuhr dann wieder, als sie die Kellerthüre offen fand, fort: „Wie oft hab' ich der Wabi schon gesagt, sie soll die Kellerthür net offen lassen; es kann leicht eins von meinen Kindern" — damit meinte sie ihre Enkel und Urenkel — „hineinfallen; is mir selber schon einmal passiert; es sind freilich schon a fünfundsiebzig Jahrln; aber man sieht noch immer die Narbe."

Digitized by Google

Und sie wies auf einen lichten Streifen auf der Stirne, der von einer alten Wunde herrühren mochte.

„Mein Gott, hat da meine Ziehmutter gejammert — ich erinner' mich noch, als ob's heut' g'scheh'n wär' — und der alten Frau Nanni, die für die Leute g'waschen hat, einen Krawall g'macht, wie sie so leichtsinnig sein kann. Na, sehn S', Herr Doktor, die Leut' sein seit fünfundsiebzig Jahren auch net g'scheiter word'n. Mei Ziehmutter war die Greißlerin, die da g'wohnt hat, meine erste Mutter hab' ich net 'kennt; dafür dank' ich unserm Herrgott jed'n Tag, daß er mir eine so seelengute Stellvertreterin geschickt hat. Sie hat mir die G'schicht nachher oft erzählt, die brave Frau, aber erst, wie ich durch ein' Zufall oder vielmehr durch die Bosheit einer Kameradin erfahren hab', daß ich net ihr echt's Kind bin; denn sie hätt' mir's nie gesagt, die gute alte Gruberin. Sie war desweg'n do mei fürsorglich's Mutterl, wann's ihr auch noch so sauer an'kommen is — bis an ihr seliges End'. — Ja, daß ich net vergiß', Herr Doktor, Sie wollen ja die G'schicht hören, wie sie mich g'funden hat, mei Mutter — die alte Gruberin will i sagen."

Der Doktor nickte zustimmend, obwohl er die Geschichte schon einigemal gehört hatte.

„Das war so."

Sie waren inzwischen über die hölzerne Treppe in den ersten Stock gelangt und in ein kleines, reinliches Zimmer mit altväterischer Einrichtung getreten.

„Nehmen S' Platz, Herr Doktor," sagte die Alte und

Digitized by Google

rückte einen großen, mit Leder überzogenen Lehnstuhl herzu. „Da drinn' ist der Vater von mein' Seligen oft g'sessen, wenn er um sieben Uhr vor dem Nachtmahl uns die Zeitung vorg'lesen hat."

„Also daß ich Ihnen erzähl'. Ich war acht Jahr' alt und bin in die zweite Klass' 'gangen. Die Drechsler-Marie ist mit mir in die Schul' 'gangen. Wir waren ausgelassene Kinder und wie wir einmal Schneeball'n g'worf'n haben, hat sie einer so stark 'troffen, daß sie zornig word'n is und mit mir zu rauf'n ang'fangen hat. Sie war aber stärker als ich und wann der Huber Franzl, mein nachheriger Mann, net g'holfen hätt', so hätt' ich meine Prügel 'kriegt; so is s' aber davong'laufen, und wie sie weit g'nug war, hat sie mir nachgerufen:

„Ich krieg' dich schon noch, du Findelbankert!"

Ich bin weinend z'haus kommen und hab' das Ganze meiner Mutter erzählt; die hat mit mir g'weint und weil s' mit'n Lügen net hat umgehen können, so hat s' mir die ganze G'schicht erzählt. Sie ist kurz aber traurig. Mei' Ziehmutter is als Greißlerin alle Tag mit der Butt'n auf'n Markt 'gangen. Wie sie einmal in der Früh zu ihrer Bäuerin kommt, sieht sie eine Menge Menschen steh'n. Sie drängt sich durch und sieht ein in Lumpen gehülltes Weib mit einem drei Monat alten Kind am Boden liegen. Neben ihr war eine große Blutlache. Die arme Frau is durch einen Blutsturz in wenigen Minuten g'storben. Ihr brechendes Aug' hat noch mit einem hilfesuchenden Blick voll Jammer um sich geschaut und ihre letzten Worte

Digitized by Google

waren: „Kathi, mei' arme Kathi." — Die guten Öbſtlerinnen haben g'heult, wie ſie den Jammer geſehen haben, die alte Gruberin hat aber das wimmernde Kind genommen und verſprochen, es wie ihr eigenes Kind aufzuziehen und ſie hat redlich Wort gehalten. Die Öbſtlerinnen haben gejubelt und jede hat verſprochen, einen kleinen Beitrag zu leiſten und ſo hat ſich die Gruberin mit mir durchgeſchlagen. Ja, lieber Herr Doktor, die Bücher bringen viele Geſchichten über die Heldenthaten von großen Männern, die recht viel ihresgleichen umgebracht haben, die Heldenthat der armen Witwe aber, die ein armes hilfloſes Würmerl vor dem Verderben bewahrt und zu einem tüchtigen Menſchen gemacht hat — die halt man nit der Erinnerung wert. — Aber deswegen is ſ' doch net vergeſſen und am Allerſeelentag geht's bei ihrem armſeligen Kreuzerl zu, wie bei der Ahnengruft einer Fürſtin und im Frühjahr blüht ihr Grabhügel wie ein Blumengarten — denn dazu hab' ich Kinder, Enkel und Urenkel immer ang'halten und ſie thun's gern und aus dankbarem Herzen."

Sie bewegte ihre Lippen wie im ſtillen Gebete, ſchwieg lange und fuhr endlich wieder fort:

„Nix hat ſ' g'habt als Jammer und Not und Sorg' und Plag', und net an' Augenblick ihres Lebens hat ſ' ausſchnaufen können, das arme Weiberl. Dafür geht's ihr aber jetzt im Jenſeits ſo gut, als ſie's ſchon auf Erden verdient hätt'. — Ich weiß, Sie glauben net d'ran, Herr Doktor. Die neue Zeit hat ja den Himmel ſo ſchon ganz abg'ſchafft."

Digitized by Google

Sie blinzelte ängstlich fragend zu ihm auf. Und als der Doktor schwieg, fuhr sie fort:

„Na, i will net g'scheiter sein als die Gelehrten. I denk' mir nur, es muß do ein' Himmel 'geb'n hab'n, denn für was hätt'n denn so viele Millionen vor uns dran 'glaubt? Und so wird a für uns Alte, die wir noch dran glaub'n, der Himmel net verschlossen sein. Dann is' aber aus und die andern soll'n in Gottes Namen ohne Himmel selig werden."

Vom Garten tönten helle Kinderstimmen herauf, und das Antlitz der Alten, welches nach den letzten Worten ernst und sinnend geworden war, heiterte sich wieder auf.

„Meine Urenkeln," sprach sie und trat ans Fenster, lebhaft gestikulierend und Kußhändchen austeilend. Gleich darauf trat eine junge Frau mit drei kleinen Kindern ein. Die Kinder drängten sich an ihre Urgroßmutter mit Schmeicheln, Küssen und Zärtlichkeiten heran und diese kramte, ihre sonstige Umgebung ganz vergessend, unter ihrem alten Hausrat und den hundert Sächelchen, die Kinder und Greise in gleichem Maße, wenn auch aus ganz anderen Ursachen interessieren. Es war merkwürdig, zu beobachten, wie gut sich beide Teile, trotzdem eine Welt zwischen ihnen lag, verstanden und wie sie miteinander auf dem Fuße der vollkommenen Gleichheit und Kameradschaftlichkeit verkehrten. Der Greis wird so gern zum Kinde und erquickt sich an der längstentschwundenen Märchenweisheit, und im kindlichen Gemüte liegt umgekehrt wieder

Digitized by Google

ſo viel Poeſie und kluger Sinn, daß ein ganzes Menſchenleben keinen ſchönern Inhalt hineinzudichten vermag.

Da gab es Bilder, vertrocknete Blumen, eine Jerichoroſe, die ſich öffnet, wenn man ſie ins Waſſer ſtellt, Zeichnungen, aus der Schulzeit ihrer Kinder herrührend, eine Sägemühle, welche lebhaft arbeitete, wenn man das Rad mit Waſſer ſpeiſte; ſie war von ihrem älteſten Sohne verfertigt, der es ſpäter zu einem geſuchten Baumeiſter gebracht. Viel Bewunderung erregte ein blutroter Krebs, den man in der Mitte auseinanderſchrauben konnte, und der in ſeinem Innern einen zierlichen aus Bein geſchnitzten Jäger mit ſeinem Hunde barg; dann ergötzten ſich die Kleinen an den roten, durchſichtigen Bildern aus Leim, welche ſich auf der warmen Hand zuſammenrollten und dann wieder flach wurden. Wunderſame Heiligenbilder, welche in ihrer unteren Hälfte die armen Seelen darſtellten, mit Ketten angethan, ſchwitzend und betend und von blutigroten Flammen umloht. Und jedes einzelne Stück hatte ſein Geſchichtchen und das Urgroßmütterchen war unermüdlich im Erzählen derſelben; denn alles hatte Beziehungen zu dem Haus oder den Kindern, und die Erinnerung war ja ihr zweites, höheres Leben. Der Milchzahn und die hellblonden Härchen waren von ihrem Sohne Franz, den die Kinder Großvater nannten, die welken Blumen aus dem Sarge eines früh verſtorbenen Enkelkindes, das lebzeltene Herz mit dem ungeſchlachten Vers die erſte Liebesgabe ihres Franz, der ſie ſchon als Knabe beſchützt und die Drechsler-Marie gezwungen hatte, ihr

Digitized by Google

wegen des „Findelbankert“ Abbitte zu leisten. Einer besonderen Zuneigung der Kinder erfreute sich das von den Mehlwürmern fein präparierte Skelett des armen Hansl, des Raben, der ein treuer und lustiger Gespiele ihrer Jugend war, bis er einmal in dem großen Wasserbottich im Hofe ein trauriges Ende fand. — Die Kinder horchten immer mit großem Interesse auf diese kleinen Erzählungen, beguckten die alten modrigen Dinger mit Neugierde und die Alte plätscherte vergnügt in dem See der Erinnerung, den sie am liebsten Tropfen für Tropfen ausgeschlürft hätte. Und sie hatte jedem der toten Gegenstände im Hause und im Garten, sowie ihren gesammelten Schätzen so viel Liebenswürdiges nachzusagen, daß den Kindern das traute Heim wie die verzauberte Waldhütte erschien, in welcher alle Gegenstände sprechen konnten und ihre oft rührenden Lebensgeschichten erzählten.

Nachdem der Arzt und die Familie den Kaffee genommen hatten, zu welchem die junge Frau den selbstbereiteten Kuchen gebracht, entfernten sich alle und die Alte blickte ihnen noch lange nach.

Nun war das Mütterchen geschäftig, wieder all den kostbaren Erinnerungskram in Ordnung zu bringen; sie sprach dabei mit den toten Dingen als wie mit vernünftigen Wesen und fühlte sich erst behaglich, als alles wieder an seinem gewohnten Platze war. Dann stellte sie das Geschirr zusammen, damit es die alte Wabi zum Abwaschen gleich bei der Hand habe; die Brosamen vom Kuchen legte sie aber auf das Fensterbrett, damit die kecken Spatzen

Digitized by Google

auch ihre Freude hätten. Auch das Zeitungspapier, in welches der Kuchen gewickelt war, faltete sie sorgfältig zusammen. Zufällig fiel ihr Blick auf eine Notiz, welche „Demolierung“ überschrieben war; sie wurde neugierig und las weiter:

„In der gestrigen Sitzung des Gemeinderates wurde endlich über das Schicksal des alten Häusergerümpels in der Vorstadt N., welches eines Krähwinkels würdiger als einer Weltstadt ist, entschieden. Die Demolierungsarbeiten sollen schon mit erstem August in Angriff genommen und die Hauseigentümer, mit denen bis jetzt kein Übereinkommen getroffen werden konnte, expropriiert werden.“

Eine furchtbare Veränderung war während der Lektüre dieser Zeilen mit dem erst so stillvergnügten Antlitz der Alten vor sich gegangen. Es wurde leichenfahl, die Hände zitterten, das Zeitungsblatt entsank ihrer Hand und eine lange Zeit starrte sie wie besinnungslos vor sich hin. Dann murmelten ihre zitternden Lippen zusammenhanglose Worte; sie versuchte aufzustehen, sank aber wieder in den Stuhl zurück, ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

Lange blieb sie still und bewegungslos; nur dicke Thränenperlen stahlen sich zwischen den Fingern der Greisin hervor; endlich erschütterte ein krampfhaftes Schluchzen ihren Körper und der lang verhaltene Schmerz machte sich in lauten Klagen Luft. Sie jammerte und stöhnte laut und beklagte sich, ihr Häuschen, den Hofhund, ja selbst die toten Gegenstände, welche nun gleich ihr in die fremde, neue Umgebung wandern sollten, eine Umgebung, die sie

Digitized by Google

nicht verstand, die stumm und teilnahmslos bei ihren Freuden und Leiden blieb, weil sie nicht mit ihr gelebt und gelitten hatte.

Jetzt kehrte auch plötzlich die Erinnerung an die Veranlassung ihrer Erkrankung zurück.

Allmählich beruhigte sich der laute Schmerz, aber sie blieb sitzen, in dumpfes Brüten versunken, und als die alte Wabi mit der Lampe eintrat und guten Abend sagte, hörte sie nicht, und kopfschüttelnd ging die alte Dienerin fort, der ihre gütige Herrin zum erstenmal seit vielen Jahren den freundlichen Gruß unbeantwortet gelassen hatte.

Die folgenden Tage blieb sie still und in sich gekehrt; doch gab sie sich den Anschein, heiter zu sein und ihre Umgebung ahnte in der That nicht, was in ihrem Innern vorging. Den ganzen Tag aber stieg sie die Treppe auf und ab, besuchte jedes Winkelchen des Hauses und hielt lange Selbstgespräche. Der verhängnisvolle Tag kam immer näher und die nächsten Verwandten hatten sich entschlossen, die unvermeidliche Mitteilung erst im letzten Augenblicke zu machen und sie dann schnell in eine andere, zerstreuende Umgebung zu schaffen.

Sie ahnten nicht, daß der stille Gram schon seit Wochen an dem alten Gewohnheitsgeschöpfe nagte. Einige Tage vorher sprach man von einer Sommerwohnung und war erstaunt, die Alte so willfährig auf den Vorschlag, ein paar Wochen auf dem Lande zuzubringen, eingehen zu sehen. Sie erklärte, sich den Anordnungen des Doktors fügen zu wollen, und lächelte dabei so sonderbar, so still-

Digitized by Google

vergnügt vor sich hin. Und am letzten Tage, als sich die ganze Familie noch einmal bei ihr versammelte, war sie so heiter und ausgelassen wie ein Kind, so daß ihr Sohn mit Zagen an den kommenden Morgen dachte, der ihn zwingen würde, ihr die grausame Mitteilung zu machen.

Nachdem die Verwandten sich entfernt hatten und sie sich jedes Zwanges entledigt fühlte, trat sie noch einmal und, wie sie wußte, zum letztenmale den Rundgang durch die geliebten Räume an. Sie war jetzt ganz gebrochen, die Gestalt zusammengesunken, das frische Rot der Wangen einer kränklichen Blässe gewichen und schwarze Ringe um die geröteten Augen wiesen auf schlaflose Nächte und anhaltendes Weinen hin.

So torkelte sie noch einmal über die Stiege hinab, ging in die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes, nahm jedes Werkzeug noch einmal in die Hand, schwang den Hammer und wischte jedes Stäubchen von den Geräten ab, als ob es bestimmt wäre, noch jahrelang an seinem Platze zu ruhen; dann ging sie in den Garten, begoß die Blumen, entfernte welke Blätter und nahm noch einmal im Lusthäuschen ihren Strickstrumpf zur Hand, um es genau so gut zu haben wie früher; den alten Ziehbrunnen bat sie noch um einen frischen Trunk und schöpfte sich selbst Wasser in ein Glas. Sie sprach mit jedem Gegenstand ein freundliches Wort und wußte seine guten Dienste ins rechte Licht zu setzen. Am längsten verweilte sie bei der Hundehütte, denn ihrem alten treuen Freunde, dem Krampus, hatte sie manches noch zu sagen:

Digitized by Google

„Gelt, Kramperl, das hast dir auch net denkt, daß du in deinen alten Tagen noch wirst auswandern müssen. — Ein ruhiges Sterb'n hätten uns die nobeln Leut', die es gar so gnädig haben, alles Alte aus der Welt zu schaffen, schon gönnen können. Aber es soll halt net sein."

Der Hund merkte an Wort und Gebärde der Herrin den traurigen Inhalt ihrer Rede und winselte leise.

Sie kraute ihm hinter den Ohren und fuhr fort: „Es geht net, Krampus, da nutzt ka Winseln, wir müssen fort — du kriegst a neue Hütten, fettere Bissen, wirst am Ende gar wieder jung."

Der Hund winselte fort und leckte seiner Herrin die Hand.

„Na, na, das weiß ich schon, du wirst's auch nimmer lang mitmachen, g'rad so wie's Frauerl; aber untern Birnbaum kommst net," rief sie mit lauter, von Thränen erstickter Stimme; „denn der Birnbaum kommt a fort — in den Ofen. Aus is', Kramperl, ganz aus mit uns und es war alles so schön, so gut." Sie schluchzte laut und wühlte krampfhaft in dem Felle des Hundes, der sich demütig duckte und durch Schwanzwedeln, Winseln und Händelecken sein Mitgefühl zu erkennen gab. — Dann erhob sie sich und ging mühselig, sich mit den Händen an der Wand haltend, ins Haus.

Der Hund rutschte in demütiger Stellung, den Körper flach an den Boden geduckt, hinter seiner Herrin nach und blieb winselnd an der Schwelle liegen. — — —

Der älteste Sohn hatte die schwere Aufgabe über-

Digitized by Google

nommen, der Mutter das Unvermeidliche mitzuteilen; er hatte sich schon eine Einleitung ausgedacht, die mit vielen Schlangenwindungen zu der Erklärung führen sollte, vor der er sich selbst so sehr fürchtete. Zaghaft und schweren Herzens klopfte er am andern Morgen an das Thor des Häuschens. Die Wabi empfing ihn mit der Nachricht, daß ihre Herrin noch schlafe. Er wartete daher im Garten auf ihr Erwachen und schickte endlich die Dienerin in ihr Zimmer, um sie aufzuwecken. Eine seltsame Unruhe bewog ihn, ihr zu folgen; bevor er jedoch die Thüre ihres Schlafzimmers erreicht hatte, kam ihm die alte Magd heulend und jammernd entgegen und berichtete, daß ihre Herrin kalt und blaß im Bette liege und auf ihr Rütteln und Rufen sich nicht rühre. Sie getraute sich das furchtbare Wort nicht auszusprechen und hoffte, sich getäuscht zu haben. Als ihr Sohn ans Bett trat, sah er sein Mütterchen scheinbar ruhig schlafend, mit dem Ausdrucke stiller Zufriedenheit in den bleichen Zügen. — Sie war tot. Um sie herum lagen all die bunten Dinge, welche sie vor einigen Wochen ihren Urenkeln gezeigt — das lebkuchene Herz aber hielt sie in der Hand wie ein spielendes Kind, das sich mit einem Spielzeug ins Reich der Träume flüchtet, um nun erst recht die Herrlichkeiten zu genießen, welche die Phantasie so schimmernd vorzugaukeln weiß. — Ein Plätzchen ward ihr wohl noch eingeräumt, in jenem Himmel, an den sie noch glaubte. Sie lächelte so seelenvergnügt.

Digitized by Google

Der verlorene Sohn.

„Was muaß denn dös sein bei unsern Hausherrn,“ fragte die Hegel Marie, ein großes, klapperdürres Frauenzimmer, die Frau Greißlerin, „was muaß denn dös sein, da geht's ja seit gestern zua, als wie in' ewigen Leben?“

„Fragen S' mi,“ sagte die Frau Greißlerin, unwillig darüber, daß man vergeblich an ihre Allwissenheit appellierte. „San denn dös a Leut' wia andere Leut', dö die Leut' mit ihnern Leid bekannt machen? Net, als ob m'r neugieri war' nach ihnere Verhältnisse, gar ka Spur, denn, mein Gott, nix Guat's kriaget ma so net z'hör'n und Schlecht's hört ma eh' alleweil gnua; aber gift'n thuat's a'm, daß dö Leut' alles ganz still unter sich ausmachen, als ob ma dö ärgste Grundtrommel wär', währenddem daß unserans so treuherzi is und seine ganz'n Verhältnisse ausramt, als wia a Nagl Birn'.“

„Ja, Madam Niperdei,“ sagte die Wichshändlerin, die inzwischen eingetreten war, „wann Sö Ihna zu dö Leut' gleichen, dös is was anders. I gleich mi net zu dö Leut'. Gott sei Dank, mir san arm, aber uns kann

Digitized by Google

neamd nix nachsag'n, net was Schwarz's untern Nagel is." Obwohl infolge ihres Umganges mit allen Wichsgattungen ziemlich viel Schwarzes unter ihrem Nagel war, so wollen wir an ihre Redlichkeit doch glauben, die übrigens nur die Folie für die Unredlichkeit anderer Leute abzugeben bestimmt war. Denn sie fuhr eifrig zu sprechen fort, und ihre hektischen Wangen bekamen rote Flecken, und ihre Stirnader schwoll an, als sie die Familie des Hausherrn einer eingehenden Kritik unterzog: „Denn mei Muatta, i kann Ihna's übera rufen, wann S' es net glauben, kennt ja dö Leut' wie s' no ganz kla waren, so kla," sie fuhr mit ihrer flachen Hand bis nahe an den Boden. „Sie hat m'r ja dö G'schicht oft gnua erzählt, net amal, hundertmal g'wiß hat s' m'r s' d'rzählt, daß der alte Kegel — Sö hab'n ihn ja eh' kennt, den Laternanzünder, vor zwa Jahr'n is er g'sturb'n — daß alsdann der alte Kegel g'sagt hat, der Herr Dangl, unser jetziger Hausherr, is vor vierzig Jahr'n mit an Binkerl, so groß wie dö Preßwurst, bei der Taborlina einakumma."

Ein allgemeines Ah! von seite der Gesellschaft, die sich inzwischen um den Millimann-Michl vermehrt hatte, war der Lohn dieser wichtigen Enthüllung.

„Und am Stephansplatz hat er an' Herrn bitt', er soll'hn zu der Firmung führ'n. Und nachher hat er'hn bitt', er soll'hn in a Lehr' führ'n. Und der Herr hat den keck'n Buab'n richti zu der Firmung g'führt und hat ihm a Lehr' verschafft. Na, wie g'fallt Ihna dö G'schicht?"

Digitized by Google

Die Gesellschaft war sprachlos vor Staunen und Ent
rüstung über so viel Keckheit.

„Und wia s' g'heirat' hab'n," fuhr die Wichshänd
lerische mit einem Ernst fort, als habe sie den Griffel de
Klio in den Händen, „wia s' g'heirat' hab'n, da war ihn
ganze Einrichtung a Bett, a Sessel, a Tisch mit drei Hax'n
a Löffel und a Kaffeemühl!"

„Ja, ja, dös hab' i a g'hört," sagte die Hegel Mari
die schon zu lange geschwiegen hatte; „dös anzige Stück
was sa sie nachg'schafft hab'n —"

„War a klaner Bua," fuhr die Wichshändlerisch
dazwischen, welche sich ihr Wort um keinen Preis entreiße
ließ. „Dös Möbel is ihna aber teuer z'steh'n 'kumm
Der Mann war in ganz'n Tag in der Arbeit, 's Wei
is ins Waschen 'gangen und 's Kind war si selber übe
lassen. Natürli, d'Anlagen war'n eh net guat, so is de
Bua halt a Fallot word'n."

„Na ja, dös is g'rad so, als wia mit'n Kraxberge
Pepi," sagte die Hegel Marie hastig, und diesmal schie
sie nicht gewillt, das ergriffene Wort so schnell fahren z
lassen. „Der war a den ganzen Tag sich selber überlasse
und hat si um'trieb'n, Gott waß, wo überall. Und wi
der Bua a Schlechtigkeit nach der andern tentiert hat, s
hat der alte Kraxberger zu sein Weib g'sagt: Ja, wa
is denn mit dem Buab'n, sagt er, i hab' glaubt, du ziagst'hn
— A belei, hat dö Alte d'rauf g'sagt ‚i hab 'hn net 'zog'n
i hab' glaubt, du ziagst'hn! — Ja, wannst m'r was g'sag
hätt'st, hat der Kraxberger g'mant, so hätt' i'hn scho' 'zog'n

Digitized by Google

aber so hab' i mi net d'reinmisch'n woll'n. Und so hat er glaubt, sie ziagt'hn, und sie hat wieder glaubt, er ziagt'hn, bis ihn a anderer 'zog'n hat."

„Wer denn?" fragte die Frau Greißlerin.

„Wer sunst als der Scharfrichter," sagte die Hegel Marie zufrieden lächelnd, als sich die Anwesenden, erschreckt durch diese unerwartete Pointe, schnell bekreuzten. „Er is ja aufg'hängt word'n in Galizien, weil er an' Juden d'rschlag'n und ausg'raubt hat."

„Sixt es, sixt es," sagte die Frau Greißlerin, indem sie mit der flachen Hand auf ihre geräumigen Kniee schlug, während sich auf ihrem Antlitz ungeheucheltes Entsetzen malte. „D'rum sag' i allerweil zu mein' Alten, daß d'm'r den Schanerl guat ziagst, denn geb'n kinna m'r eahm eh' nix. Na, Gott sei Dank, da können m'r uns kan' Vorwurf machen: 'zog'n is er gnua word'n! — I fürcht halt allerweil, mit dem Hausherrn Franzl wird's a ähnliches Bewandtnis hab'n; denn warum hört ma denn nix, seitdem er hat g'waltsam aus'n Haus müaff'n?"

„War's a Wunder?" sagt die Wichshändlerische erregt, und ihre hektische Stimme kreischte, während die beiden Flecken purpurrot wurden und nun auch die Halsadern anschwollen. „War's a Wunder? Wie san denn dö Alten zu ihnern Geld 'kumma? Dös wird mir do ka Mensch einreden, daß aner, der in a Bett, an' Sessel, an' Tisch mit drei Hax'n, an' Löffel und in a Kaffeemühl eini'g'heirat' hat, sich in dö paar Jahrl'n a Haus wia a G'schloß derspar'n kann."

Digitized by Google

Die Plappermühlen schwiegen plötzlich still; denn in diesem Augenblick trat der Lehrjunge des Herrn Dangl, des Hausherrn, in den Laden und schrie, die Hand an der Klinke, hinein: „A schöne Empfehlung von Herrn von Dangl, und dö Madam' Niperdei, dö Fräul'n Marie, die Frau Pichler und der Herr Michl soll'n ihm heunt am Abend dö Ehr' geben," womit er verschwand und eine versteinerte Niobidengruppe zurückließ. —

Bei Herrn Dangl, dem Hausherrn, geht es heute hoch her. Die Werkstatt ist ausgeräumt, und eine lange Tafel steht drinnen, bedeckt mit blendend weißem Linnenzeug. Des biedern Kupferschmiedes Augen funkeln freudig, wie an dem Tage, da er mit seinem jungen Weibchen einzog in die Wohnung, in der sich nichts befand als ein Tisch u. s. w. — Die Kummerwolke, die seit jenem verhängnisvollen Tage, da er sich mit seinem Sohne eingeschlossen, über seinem Antlitz lagerte, war verschwunden. Jahre sind seitdem vergangen. Es muß damals ein harter Anprall dieser beiden Eisenköpfe gewesen sein; denn als die Thür nach geraumer Weile aufgerissen wurde, stürmte der Junge bleich und verwirrt, mit den Worten: „Helft, helft, der Vater!" von hinnen. Den Alten aber fand man röchelnd und besinnungslos auf dem Sofa; der Schlag hatte ihn gerührt. Nur langsam konnte er sich wieder erholen. Seit jener Zeit aber sprach niemand mehr den Namen seines Sohnes aus. Finster und mürrisch verrichtete der Alte sein Tagewerk, und das arme Mütterchen mußte seinen doppelten Gram um den Gatten und um

Digitized by Google

den unseligen Jungen allein und still im Busen tragen. Der Franz aber war und blieb verschollen.

Umsomehr mußte es die Nachbarn verwundern, daß diese jahrelange Trauer so plötzlich einen freudigen Abschluß fand. Sie steckten daher die Köpfe zusammen und wispelten und lispelten und sprachen gar gewagte Vermutungen aus; auf das Rechte kamen sie aber doch nicht. An langer, festlich geschmückter Tafel harrten sie daher der Dinge, die da kommen sollten, und ließen sich inzwischen Essen und Trinken gar herrlich munden. Was sie sich gegenseitig zuraunten, war nicht immer von Wohlwollen gegen den Gastgeber diktiert.

Jetzt, nachdem alles mit Speise und Trank gesättigt und die Unterhaltung im vollen Gange war, stand der Hausherr auf, ergriff ein volles Glas und sprach die folgenden Worte:

„Liebe Freund' und Nachbarsleut'. Ihr werd'ts erstaunt g'wesen sein, daß ich euch heunt nach jahrelanger Trauer zu an Lätizel g'lad'n hab'. Aber weil i waß, daß ös immer guate, mitfühlende Freund g'wesen seid's ..."

Hier erhob sich ein zustimmendes Gemurmel, und die Wichshändlerische zerdrückte sogar eine Krokodilsthräne, während die Frau Niperdei zur Hegel Marie, die eben genießt hatte, sagte: „Helf Gott, daß's wahr is."

„Weil ihr's immer mit mir guat g'mant habt's," fuhr der Hausherr fort, so hab' i mir halt denkt, daß ihr auch jetzt dabei sein müaßt's, wo der Kummer sei End hat. Und daß' es nur wißt's, der Lump, der Nixnutz,

Digitized by Google

ös wißt's, wem i man', der mir durch sei Aufführung g'wiß zehn Jahrl'n von mein' Leben g'stohl'n hat — den hat der Teufel g'holt. G'sturb'n is er und tot is er und wird a nimmer lebendi werd'n. Ich hab' sichere Nachrichten über ihm aus Amerika kriagt. Und d'rum waß i mi vor lauter Freud' net z'fassen; a anderer Mensch is in mi einig'fahr'n, dö ganze Welt möcht i umarmen. Jetzt brauch i mi nimmer z'schamen, wenn mi wer nach meine Kinder fragt; d'rum bitt' ich euch, ös habt's doch immer so viel Teilnahm' mit mein' Unglück g'habt, helft's mir jetzt mei' Freud' d'rtragen, springt's und singt's und eßt's und trinkt's, und pascht's und juchezt's mit mir, denn der Lump, der m'r so viel Schand' g'macht hat, is hin."

Ein tiefes Stillschweigen folgte diesen Worten des Alten, welche er mit funkelnden Augen und freudig gerötetem Antlitz gesprochen hatte. Niemand wollte seinen Ohren trauen. So redete ein Vater von dem Tode seines Sohnes, seines einzigen Kindes? — Und die Mutter saß dabei, still und in sich gekehrt, und widersprach dem Alten nicht, wenn auch reichliche Zähren über ihr gefurchtes Antlitz rollten! Die guten Nachbarn hatten zu viel Lebensart, um — offen wenigstens — Stellung gegen die Gemütsroheit des Wirtes zu nehmen. So suchten sie denn nach Gründen, und fanden sie, welche diese wilde Freude rechtfertigen sollten.

„Is eh besser a so," unterbrach der Lebzelter zuerst das Schweigen, „unser Herrgott waß scho', was er thuat. Is er do wenigstens an' natürlichen Tod g'storb'n?"

Digitized by Google

„Dö Schand', wann er wär' durch'n Nachrichter ins Jenseits befördert word'n," bemerkte die Wichshändlerische tröstend.

„D'rum sag' i, wann mei Schanerl net g'rath, so grabet i ihm liaber mit eigenen Händen dö Gruab'n, als daß i mit ihm a Unehr' aufhebet," sagte die Madam Niperdei und steckte ein Gansbügel in den Mund, „aber da hab'n m'r'hn z'guat 'zog'n."

„Denn was der Ihnen alles anthan hat," bemerkte die Hegel Marie, als ob sie das offene Buch seiner Schandthaten vor sich liegen habe. „I kann Ihna das sag'n, denn mein Gott, Sö können ja nix dafür, aber er war ja schon als klaner Bua nix nutz."

„Freili, freili," stimmte der Chor ein.

„Und nachher hat er immer so an' eigenen Blick g'habt," ergänzte die Wichshändlerische das Bild. „I hab' immer g'sagt zu mein' Alten: Du, sag' i, i fürchtet mi, dem Dangl Franz bei der Nacht wo zu begegnen."

„Gelt'n S' ja, und er hat si immer so verdächti umg'schaut," sagte die Hegel Marie. „Na, da können S' froh sein, Herr von Dangl, daß S' erlöst san, mein Gott, ma soll so was net sag'n, denn er war am End' do Ihner Kind."

So tönten die Stimmen durcheinander, und jeder der Gäste war bemüht, einen bezeichnenden Zug zu dem Gemälde des Ungeheuers hinzuzufügen, dessen Tod dem leiblichen Vater so große Freude bereitet hatte. Nur die alte, taube Frau Nanni schüttelte unwillig das Haupt,

Digitized by Google

und, obwohl sie kaum die Hälfte von dem verstanden hatte, was über ihren Liebling Böses gesagt worden, stand sie doch auf und verließ mit den Worten „Das kann i net anhör'n" die Gesellschaft.

Die Wut der erzürnten Nachbarn gegen ihr Opfer, das ihnen so wehrlos überliefert worden, war noch lange nicht erschöpft.

Doch als dem Millimann-Michl einfiel, daß ihm einmal aus dem Geldladl zwei Gulden Kleingeld gestohlen wurden, und daß er gleich damals den Verdacht hatte, das könne niemand anderer sein, als . . ., da hörte er, wie jemand heftig mit der Faust auf den Tisch schlug und mit erregter Stimme schrie: „Jetzt is' aber g'nua!"

Dieser Jemand war ein bildhübsches, junges Mädchen, dem das hochgerötete Antlitz, die zornblitzenden Augen und die unmutvoll zuckenden Lippen gar nicht übel standen. Da dieser jemand Rosl hieß und da in der Nachbarschaft bekannt war, daß der Verstorbene selbige Rosl immer gar sehr ausgezeichnet hatte, so konnte sich die klapperdürre, heiratswütige Hegel Marie nicht enthalten, im Namen der Gesellschaft mit einem vielsagenden ironischen „Oih!" zu antworten.

„Höhnt's mich nur, so viel ihr wollt's. Wegen dem werd' ich euch's doch sagen, daß der Tote besser war, als ihr alle miteinand'."

Ein einstimmiges Gemurmel der Entrüstung war die Antwort auf diese Lästerung.

„Ja, besser, als ihr alle!" fuhr sie leidenschaftlich

Digitized by Google

auf, „hat er nicht sein' letzten Kreuzer her'geb'n, wann ihm An's sei' Not klagt hat? — Hat er sich lang b'sonnen, wann sa si um a mutige That g'handelt hat? Habt's es schon vergessen, wie er damals die durchgehenden Pferd' zum Steh'n bracht hat — a paar Schritt no und Ihner Schanerl, Madam Niperdei, wär' g'rädert g'wesen. — Er kann a leichtsinniger, aufbrausender Mensch g'wesen sein, und daß er si geg'n sein' Vater versündigt hat, will ich gern glaub'n; denn wia könnt' der sonst so an' furchtbaren Haß auf sei eigenes Kind hab'n — aber sei Herz hat von all' dem nix g'wußt, und wie der Herr von Dangl damals in Typhus g'habt hat, da is der Franz Tag und Nacht net von sein' Lager g'wich'n. Und so was hätt'n S' net vergess'n soll'n, Herr von Dangl; nachher hätten S' ka so a grausliche Freud' d'rüber, das Ihna Kind g'sturb'n is. Und wann s' ihn schon veracht'n müaßt's, so veracht s' nur mi a glei — denn jetzt, wo er tot is, kann i's ja sag'n. Ich hab' in Franzl gern g'habt, liaba als mei Leben, und werd a in mein' Leb'n kan' andern gern hab'n." — Sie verhüllte bei diesen Worten ihr Antlitz mit der Schürze und schluchzte laut.

Die Mutter hatte dem Mädchen während seiner mutigen Verteidigung des Verlorenen freundlich zugenickt, und auch der Vater, den heute nichts aus seiner fidelen Stimmung zu bringen imstande war, schien nicht ungehalten darüber. Als sie nun aber, immer stärker schluchzend, hinausstürzen wollte, rief ihr der Hausherr ein donnerndes Halt! zu und zeterte dann mit schlecht gespieltem

Digitized by Google

Zorn: „Himmelkreuzdividomini! Ausreden lassen! Was hab' i g'sagt? Der Lump, der Nixnutz is tot! Und da d'rüber soll i als Vater ka Freud' hab'n? Mein Sohn, mei braver, wackerer Bua aber, der Franzl, der lebt. Ja, der lebt und is frisch und g'sund. In der Fremd', in der Neuen Welt, hat er den Kampf mit dem Lumpen, der in ihm g'steckt is, aufg'nommen und siegreich zu End' g'führt. Und jetzt is der Lump in ihm tot, und er is a g'machter Mann, hat sei G'schäft und sei Haus, und alles, was zwischen uns vorg'fall'n is, is vergeb'n und vergess'n. Ja, ja! Der Lump is tot! Und da soll i als Vater net lusti' sein? Und da soll i meine liab'n Nachbarn net einlad'n, daß sa si mit mir g'freu'n? Dö liab'n Nachbarn, dö immer so viel Teilnahm' mit mein' Unglück g'habt hab'n? I waß' ja, für euch giebt's ka größere Freud', als Ruh' und Fried'n in den Familien z'stift'n. Dösmal seid's freili' a bißl z'spät kumma; da schaut's her, da is er, euer Herzbinkerl."

Die Thür ging auf und Franz erschien an der Schwelle, ernster und gereifter wie damals, aber frisch und blühend; und als er einen Schritt vorwärts machte, stob die Tafelrunde mit lautem Gekreische auseinander, als ob sie den leibhaftigen Gottseibeiuns erblickt hätte. Nur die Madam Niperdei, die durch nichts so leicht außer Fassung kam, machte einen verbindlichen Knix, verzog den Mund zu einem sauersüßen Lächeln und sagte:

„Je, wia groß und stark der junge Herr wurd'n is. G'freut mi recht sehr. Mei' Alter wird Aug'n mach'n,

Digitized by Google

der hat Ihna immer so viel gern g'habt. Wia oft hat er g'sagt: Wann unser Schanerl in jungen Herrn von Dangl nachg'rat', nachher is' schon guat. Obwohl S' a recht a schlimmer Sparifankerl war'n. Mir hab'n g'rad zuvuring davon g'redt. Ha ha ha! A so a Springinkerl! Mein Gott, Jugendstreich', Jugendstreich'. I küß' d'Hand, Herr von Dangl. Guate Nacht allerseits."

Von allen Anwesenden hatte die Rosl den lautesten Schrei ausgestoßen und war die erste vor der Thür gewes'n. Der junge Dangl hatte sie aber doch zu finden gewußt, und als er nach drei Monaten in seine zweite ferne Heimat ging, da hatte er ein Ringlein am Finger und ein junges, fröhliches Weibchen am Arm.

Digitized by Google

Beim Köhlermichel.

Der Öhler, welcher das Buchbergthal von dem Guttensteinthale trennt, bietet zwei herrliche Aussichtspunkte in jene Thäler. Kaum hat sich das Auge an dem lieblichen Bilde des Buchbergthales mit seinem grandiosen Alpenhintergrunde der Schneebergabstürze erlabt, so bietet sich nach einer kurzen Wendung des Weges ein neuer überraschender Anblick dar. Wir blicken auf ein Gewoge von waldgekrönten Vorbergen; aus weiter Ferne grüßen uns der kegelförmige Ötscher, die schöngeformte Reisalpe und der langgestreckte Rücken des Wienerwaldes mit dem Schoepfl. Zu unseren Füßen windet sich, von dunklem lauschigem Tannengrün umgrenzt, das reizende Guttensteinthal, auch „kalter Gang" genannt, während mehr westlich aus seinem Verstecke das Klosterthal mit seinem saftigen Wiesengrün herüberlugt. Mit freiem Auge sehen wir die prächtige Kirche und die mannigfachen Gehöfte des Mariahilferberges, an dessen Fuße, dem Auge noch verborgen, in einem engen Waldkessel Guttenstein, die Perle des Piestingthales, liegt. Wir grüßen hinüber zu

Digitized by Google

dem letzten Dichterheim des unglücklichen Ferdinand Raimund, der am Fuße des Mariahilferberges unter Tannen und Buchen gebettet ist, und treten dann den Weg thalwärts an; denn wir hören aus der Ferne dumpfes Grollen und das Haupt der Reisalpe ist von schwarzen, drohenden Nebelschleiern umwallt. Nach fünfzehn Minuten scharfen Trabes über Gerölle und steile Abhänge, wobei die Knie die wohlthätige Einrichtung des Radschuhes schmerzlich vermißten, waren wir in dem Gehöfte angelangt, welches die topographische Karte „Köhlermichel" benennt. Die schweren Tropfen, welche uns einen Platzregen befürchten ließen, hatten ihre Angriffe auf unsere Strohhüte wieder eingestellt; es grollte, rollte und blitzte, aber es regnete nicht mehr.

Der Köhlermichel hat ein bescheidenes Heim; eine Hütte, deren Eingang ein verandaartiges, wurmstichiges Vorhaus schützt, ein paar hinfällige Wirtschaftsgebäude, deren hölzerne Grundpfeiler jedem architektonischen Grundsatze Hohn sprechen, ein ziemlich armseliger Misthaufen, auf welchem einige Hühner herumkratzen, und einige Stöße Holz, welche an der Wetterseite der Scheune dem löblichen Zwecke dienen, diese vor einem allzu jähen Ende zu bewahren, bilden mit einem paar schwindsüchtigen Schweinchen, deren Lebenszweck, fett zu werden, trotz des guten Willens auf beiden Seiten an der allzu dürftigen Nahrung scheitert — das ganze lebende und tote Inventar des Bauers.

Als wir uns der Behausung näherten, wurde es in der Thüre und an den zuglochartigen Fensterchen lebendig,

Digitized by Google

und ein Rudel Kinder, der einzige Überfluß des Bauers, guckte halb neugierig, halb verschämt aus sicherem Versteck hervor. Da wir sie freundlich anredeten, wurden sie zutraulicher, und das älteste Mädchen, ein vierzehnjähriges Kind mit roten Backen und flachsblonden Zöpfchen, spielte die Hausfrau und fragte uns schüchtern um unser Begehr. Wir bestellten Milch und machten einige Scherze, welche von den übrigen mit freudigem Gekicher aufgenommen wurden. Nun wagten sich nach und nach alle heran und zeigten sich geschäftig, uns kleine Dienste zu leisten. Zuletzt watschelte auch das Jüngste herbei, ein zweijähriger Mädchenknirps mit hellblonden, fast weißen Haaren; sie hatte ein Stück schwarzes Brot in der einen und ein puppenartiges Ungetüm in der anderen Hand, und aus ihrem wunderlich verschmierten Gesichtchen guckten ein Paar große, staunende, blaue Augen hervor. Auf unser Begehr, die Milch im Freien zu verzehren, schleppten die Kleinen ein paar wackelige Stühle herzu, und bald hatten wir auch den erfrischenden Trunk in großen Gläsern serviert und dazu einen Teller voll Schwarzbrot, was wir uns, neugierig umstanden von unseren neuen Freunden, vortrefflich munden ließen.

Etwas näher als die andern stand der Stammhalter des Hauses, Michel, ein elfjähriger, barfüßiger Knabe; er trug eine gewiß aus der dritten Generation vererbte Lederhose, oder vielmehr diese wurde von einem einzigen, mit Spagat verlängerten Hosenträger getragen; der andere Hosenträger ist seinem Kameraden vorangegangen, gleich

Digitized by Google

jenem melancholischen Stiefel, welcher auf dem Misthaufen, getrennt von seinem Gefährten, sowie von seiner sonst so anhänglichen Sohle, sein einsames Dasein vertrauerte; dieser Gefährte in guten und schlechten Tagen war durch die seltsame Laune des Schicksals, oder des ehemaligen Herrn, auf das Strohdach der Scheune gelangt; es mußte schon lange her sein; denn aus den zahlreichen Löchern des Invaliden sproßten lustig Gras und Kräuter hervor. Unser junger Michel, der sich auf unser Befragen nach einigem Zögern als ein „Pepi" zu erkennen gegeben hatte, stand mit weit ausgespreiteten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor uns und beobachtete mit drolliger Grandezza unser Thun; an den kleinen Dienstleistungen, mit welchen uns seine Schwestern erfreuten, nahm er nicht teil; es mochte sich dies wohl nach der Überlieferung für einen männlichen „Köhlermichel", der bereits vier Jahre die Schule besuchte, nicht recht schicken.

„Gehst du gerne in die Schule, Pepi?" fragte ihn einer aus der Gesellschaft. Ein langgedehntes „J—o—o" war die Antwort.

„Ist es weit in die Schule?"

„Naa—a."

„Wie weit denn?"

„Nöt weit."

„Wie lange braucht ihr bis dorthin?"

„Zwoa Stunden."

„Auch die Schwestern gehen in die Schule?"

„Joo—o."

Digitized by Google

„Und auch im Winter?“

„Joo—o.“

„Wo eßt ihr denn zu Mittag?“

„Nindersicht.“

„Habt ihr den ganzen Tag nichts zu essen?“

„Ah joo—o.“

„Was denn?“

„A Brot.“

Wir sahen einander an. Uns fielen bei diesem Worte, welches der kleine Älpler im Tone des zufriedenen Behagens hervorgebracht hatte, die zahlreichen nervösen, verhätschelten Kinder des Reichtums ein, deren Eltern den Schulzwang als grausame Barbarei empfinden und ihre Kleinen lieber als bleiche Treibhauspflanzen zwischen den vier Wänden aufziehen und ihnen Lehrer von zweifelhaftem Werte halten, ehe sie ihre Lieblinge der Unbill des Wetters auf dem oft wenige Minuten langen Wege zur Schule aussetzten. Die Kinder der Bauern aber in den entlegenen Einschichten müssen den Wert der Bildung an den gebrachten Opfern schätzen lernen, da sie sich das Brot des Geistes im Winterfroste und in Sommersglut durch mühselige Wanderung erwerben und tagsüber bei einem trockenen Krümlein Brot aushalten müssen, zu Hause aber oft noch nach der Anstrengung des Tages zu harter Arbeit angehalten werden.

„Wo ist denn der Vater?“ fragte ich, das Gespräch mit Pepi, dessen lakonische Antworten mir gefielen, fortsetzend.

Digitized by Google

„In da Kirch'n."

„Und die Mutter?"

„Drin'n."

„Warum kommt sie nicht heraus?"

Diese Frage rief ein sichtliches Unbehagen auf den erst so fröhlichen Gesichtern der Kinder hervor: Pepi sah seine Schwester erst fragend an; diese wich dem Blicke aus und schaute zu Boden; ich sah, wie es seltsam um die Lippen des armen Jungen zuckte, als wollte er einen hervorbrechenden Schmerz bekämpfen; dann sah auch er zu Boden und blieb die Antwort schuldig.

Es war uns schon früher aufgefallen, daß die Kinder im Hause allein wirtschafteten, während die Mutter unsichtbar blieb. Wir wollten nicht weiter nach der Ursache dieses Fernbleibens forschen, da es den Kindern sichtlich Verlegenheit bereitete und unser Aufenthalt ohnehin nur nach Minuten zählte. Doch das Wetter machte uns einen jähen Strich durch unsere Rechnung; ohne viele Vorbereitungen prasselte plötzlich ein ausgiebiger Platzregen hernieder und zwang uns, das wirtliche Dach des Köhlermichel so lange in Anspruch zu nehmen, als es dem Wetter gefallen würde. Die Kinder stürmten hastig voraus und ich hörte Pepi in der Stube rufen: „Muada, dö fremden Herrn kiman eina." Wir traten in die Stube. Es war ein ärmliches Gemach; die übliche um die Wände laufende Bank, ein großer, eichener Tisch, zwei Stühle mit herzförmig durchbrochenen Brettlehnen, ein alter angestrichener Schrank, dessen Vorderfüße durch unterlegte Ziegelsteine ersetzt waren,

Digitized by Google

ein paar ärmliche Betten mit buntem Bettzeug bildeten das Mobiliar der ziemlich geräumigen Stube. An den Wänden waren einige Heiligenbilder, wie sie aus Zeitschriften und Erbauungsbüchern entnommen waren, ohne Rahmen angeheftet. In einer Ecke des Zimmers war ein größeres, schief nach vorne gehängtes Christusbild in schwarzem Rahmen angebracht, vor dem das „ewige Licht" brannte, während seine beiden Seiten den „Barbarazweigen", den „Palmkätzchen" und der unvermeidlichen „Birkenrute" zum ehrwürdigen Aufenthalt dienten. In der anderen Ecke ließ eine alte, mit halb verwischten Blumen gezierte Schwarzwälderuhr, der ein mit Sand gefülltes Fläschchen als Gewicht angehängt war, ihr melancholisches Ticktack vernehmen. Auf der Bank des mächtigen Kachelofens, welcher in der dritten Ecke stand, saß ein blasses, ziemlich junges abgehärmtes Weib und blickte unbeweglich wie eine Statue, vor sich hin. Auf unseren Gruß hatte sie, ohne sich von der Stelle zu rühren, mit leisen, klanglosen Worten geantwortet. Ein rührender Zug der Resignation lag auf dem Antlitz der Frau, als sie ihr Jüngstes, das sich ängstlich an sie angeschmiegt hatte, streichelte und im gleichen Tonfall vor sich hinsprach:

„Die Herren müssen verzeig'n, wenn sie nöt ordentlich bedient werd'n. Aber der Bauer is heunt' in der Kirch'n, die armen Hascherln da versteng'n nix und i bin halt blind."

Obwohl wir das Unglück der Beklagenswerten schon erraten hatten, so übten diese einfachen, im ruhigen Duldertone gesprochenen Worte doch eine erschütternde Wirkung

Digitized by Google

auf uns aus. — Es folgte ein langes tiefes Schweigen. Die Schwarzwälderuhr schien mit ihrem Ticktack unsere bangen Herzschläge zu zählen. Die Kinder hatten sich enger an die Mutter angeschmiegt und blickten mit ihren unschuldsvollen Rehaugen zu ihr hinauf, als wollten sie ihr Hilfe bringen; die Mutter konnte die innigen Blicke nicht sehen, aber sie fühlte den Strom der Liebe hinüberfließen in ihre kummervolle Brust.

Nur um den Bann des Schweigens zu brechen, fingen wir wieder von der Schule an.

„Zwoa Stund'n san halt von da nach Guttenstein," antwortete sie in ihrer ruhigen, eintönigen Weise; „a Großer geht's wohl in anderthalb Stunden, aber die Kinder mit ihnere kloan' Haxln bring'ns nöt z'weg'n. Im Sommer thät's es schon; aber im Winter is' halt a Kreuz; liegt ja manchmal der Schnee so hoch, daß ma die Thür ausschaufeln muß. — Der Herr Lehrer ist eh a guater Mann: z'Mittag dürf'ns ihna wärmen in seiner Stub'n; und a bißl a Supp'n giebt er ihna a. Aber hingehn müass'n s' a im Winter; sö thaten ja z'viel versama. Mein Gott, lerna muaß ja der Mensch."

Ich dachte wieder an unsere Wiener Treibhauspflanzen.

„Wann's garz 'stark wettert, müass'n s' wohl z'Haus bleib'n, seitdem das Unglück g'scheg'n is," fuhr sie fort.

Ich konnte mich nicht enthalten, nach den näheren Umständen dieses Unglückes zu fragen, weil ich vermutete, daß dasselbe mit ihrem jetzigen traurigen Zustande in irgend einem Zusammenhange stünde. Ich hatte mich nicht getäuscht.

Digitized by Google

„Dös is gar a traurige G'ſchicht; aber i dank Gott do' alle Tag', daß's nöt viel trauriger gwe'n is. Vor zwoa Jahr'n war's, im Jänner; i bin grad' im Wochenbett g'leg'n, der Bauer war in Wald, die Kinder bis auf mei Älteſte, die mi' hat wart'n müſſen, in der Schul. Es wird um a ſiebene auf d'Nacht gwe'n ſein, drauß'n hot's g'waht und g'ſchneibt, ich hab' aber nöt viel davon g'wußt; denn i war den ganzen Tag von der Schwäche ſo tamiſch und hab' nur immer vor mi hinduſelt. Auf amol ſchreit mei Älteſte! Muada, Muada, der Pepi kommt mit der Kathi aloan'! Und wia ſ' die Thür aufmacht, ſiech' i, wia da Pepi die Kathi am Buck'l einatrog'n hot und nocha vor Müadigkeit z'ammg'falln is. I ſpring aus'n Bett und ſchrei wia verruckt: „Wo haſt denn d'Miazl laſſ'n?"

„Dö is am Weg lieg'n blieb'n; ſie hat nimmer weiter mög'n und alle zwoa han' i nöt trag'n kenna."

„Wia weit is's?" ſchrei i und ſchliaf in a G'wand eini, obwohl m'r ganz grün und gelb vor die Aug'n war.

„A halbe Stund weit, beim Marterl liegt ſ'," ſagt der Bua.

„I dös hör'n, war i ſchon bei der Keuſch'n drauß't und renn', was mi d'Füaß trag'n kinna, bis zum Marterl; da war's aber a ſchon eing'ſchlafen, d'Miazl; ich ſchrei ihr in die Ohr'n, beutl's, wickel's in mei' Tuch ein und lauf' mit ihr z'ruck. — Wir i z'ruck kumm, war zu mein' Glück der Bauer ſchon da; denn i bin glei' umg'fall'n und han nix mehr g'wißt von mir. — Der Bauer hat d'Miazl glei mit'n Schnee g'rieb'n und ſie is langſam wieder zu ſich kema. Wann i aber a Minut'n g'wart' hätt', war' ka Hilf mehr g'we'n."

Digitized by Google

Ein paar dicke Thränen rollten bei der Erinnerung an diesen Schrecken über ihre bleichen Wangen.

„No und nachher han i a paar Wochen phantasiert, und wie i g'sund bin wor'n, war i halt blind."

Mit diesen lakonischen, vollkommen ruhig gesprochenen Worten schloß sie ihre traurige Erzählung. Es war wieder still geworden in der Stube; die Kinder weinten leise vor sich hin; die Miazl schmiegte sich noch enger an die Mutter an, welche ihr durch sanftes Streicheln zu erkennen gab, daß das Unglück, welches sie ihrethalben duldete, ihre Liebe eher vermehrt als vermindert habe. Wir versuchten nach einigen Worten des Bedauerns ein nichtssagendes Gespräch anzuknüpfen, aber es wollte uns nicht gelingen, und wir waren froh, als das wieder aufgeheiterte Wetter einen Vorwand gab, uns von der Bäuerin zu verabschieden.

Die Kinder gaben uns ein gut Stück Weges das Geleite; ein funkelndes Silberstück, das einer meiner Begleiter der noch immer traurigen Miazl verabreichte, verfehlte seine Wirkung nicht, und auch wir halfen nach Kräften, in der kleinen Schar Frohsinn und Jubel zu verbreiten. Als wir nach einer halben Stunde am Marterl vorbeikamen, stieg die traurige Geschichte noch einmal wie eine dunkle Wolke vor uns auf, eilenden Schrittes ging ein rüstiger Bauer von Guttenstein her an uns vorbei. Sollte das der Köhlermichel gewesen sein?

Digitized by Google

Späte Reue.

Ein ärmliches, dämmeriges Gemach. Die alte, breſthafte Frau in dem Bette ſeufzt tief auf. Ein achtzehnjähriges hübſches Mädchen, das neben dem Bette über einen Stickrahmen gebeugt ſitzt, blickt hin, runzelt unmutig die Stirne und ſtößt die Arbeit verdroſſen von ſich.

„Weil's aber a wahr is, d' Muatta gönnt a'm gar ka Freud'. I ſoll mi dö ganze Woch'n ſchind'n und plag'n und an an' Sunntag ſoll i no' z' Haus bleib'n und mir die Zeit vertreib'n mit'n — mit'n Krankenwarten. Die Schreiber-Wetti geht alle Woch'n zwamal zum Tanzmaſter."

„Meinetweg'n geh hin, wo's d' willſt, i halt di net auf. Am allerwenigſten, um mir Kranken z' warten. Aber i kenn' die G'ſchichten und waß, wohin das mit der Zeit führt. Du biſt a arm's Madl; du haſt nix als dei biſſerl G'ſicht und dein' ehrlichen Nam'. Bald wirſt ganz allani in der Welt ſteh'n —"

„Wann S' nur net bei jed'n zweit'n Wort mit'n Sterb'n kommet'n. Da wird ma a mit der Zeit dageg'n

Digitized by Google

abg'stumpft. Dös werd'n S' mir do nöt verübeln, daß i jung und lebenslusti bin. Die Jahrl'n vergeng'n, und i hab' von' Leb'n gar nix g'noss'n."

„I steh' dein' Glück net im Weg'. I kann von meiner klan' Pension leb'n. Es freuet mi ja, wann'st an' braven Mann kriegest. Aber der Zehnte is dir ja z' g'ring. Was hat si' der Knauer Franzl für a Müh' geb'n, das is do g'wiß a ordentlicher, braver Mensch und hat amal was z' hoffen —"

„So an' plumpen Handwerksknochen mag i net. Beim Waschtrog steh'n, Knödl koch'n und Kinder umtrag'n — so a Glück kann i schon noch derwart'n. Wann m'r an' Unterschied kennt, is a'm a net jeder recht. I wußt' schon in recht'n Weg!"

„Was glaubst denn nachher, mein Kind?"

„Zum Theater möcht' i geh'n!"

Die Mutter schlug die Hände zusammen. Kommst schon wieder mit dem unglückseligen Gedanken! I hab' g'wiß ka Vorurteil und wär' glücklich, wann i nur a Fünkel Talent bei dir entdecken könnt'. Das g'wissenlose Volk, das dir so an' Rat giebt, schaut nur dein glattes G'sicht an, und denkt sich ganz was anderes dabei. — Du siechst ja, wie viel Hundert jahraus jahrein diesen leichtsinnigen Schritt thuan, wie wenig' durch Fleiß und Müh' ihr Ziel erreichen, und wie gar manche nach an' kurz'n lustigen Leben in Elend und Schand' z' Grund geht."

Ein Hustenanfall unterbrach die alte Frau in ihrem Sermon. Währenddessen schlug die Tochter ein Schnippchen

Digitized by Google

und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Stickrahmen.

„Na, und weg'n dem geh' i halt do zun' Theater."

„I waß', i waß'. Das is eb'n mei Kummer! I sieh's voraus, wie's kumma wird. Du bist zu vergnügungssücht', als daß es dir um die Kunst z'thuan sein soll. Du hast nix in dein' Köpferl, als schöne Kladerln und Tanz'n und Hofieren — damit wird ma ka große Künstlerin —"

„I will a ka große Künstlerin werd'n. Aber das sagt m'r der Spieg'l, daß i kan' Affen gleichschau, und wann ma a bißl g'seg'n wird, kann ma do eher a Glück mach'n, als wann ma si' hinter seine vier Wänd' verkriacht und beim Stickrahmen verknozt. I kenn' Mad'ln, die vor an' Jahr no' Handschuh' g'naht hab'n und jetzt mit Roß und Wag'n fahr'n."

„Die Stumpf-Kathi is ein ehrvergessenes Ding, die no' an' elendig's End nehmen wird. Du wirst do' nöt a so a verworfenes G'schöpf als Beispiel anführ'n woll'n?"

„Na, und was hätt' s' denn thuan soll'n? Hätt' s' soll'n mit ihre Leut verhungern? Dö Tugend is a Luxus, den si' nur d' reich'n Leut' vergunna können."

Die Mutter erhob sich mühselig von ihrem Lager. Ihr Antlitz war totenbleich geworden, ihre Lippen bebten und lange mußte sie nach Atem ringen. Endlich preßte sie die Worte hervor:

„Kind, Kind, wer hat dir solche Grundsätz' bei'bracht? Was soll das mit dir werd'n, wann i nimmer bin?

Digitized by Google

Wohin wird dich dein Leichtsinn noch führ'n?" — Dann barg sie ihr Antlitz in beiden Händen und schluchzte laut: „Gott, mein Gott, wie schwer hast du mir das Sterb'n g'macht! Mein armes Kind auf abschüssigem Weg, und niemand, der's zurückhalt'n thät! I siech im Geist alles, wia's kumma wird. A paar Jahrl'n in Saus und Braus, nachher Elend und Not und Verzweiflung! — I bitt di', Kind, bleib' brav, mach' unser'n ehrlichen Namen ka' Schand'. Denk' an dein' toten Vater, der so viel entbehrt und g'litten hat, um rechtschaffen bleiben zu können, wannst schon an mi net denkst. Sonst wirst es amal bitter bereuen. Sonst kommt die Stund', wo du mich mit den Händen aus'm Grab scharren möchtest —" sie weinte leise vor sich hin, dann wiederholte sie noch einmal vor sich hinmurmelnd: „Ja, mit'n Händ'n wird s' mi no' aus der Grub'n scharren."

Eine tiefe Stille trat ein. Die Alte sank in ihr Kissen zurück und man hörte nur mehr ihr schweres Atmen, dann und wann von einem unverständlich gemurmelten Worte unterbrochen. Das Mädchen saß finster und trotzig in ihrer Ecke, und als sie nach einiger Zeit aus den gleichmäßigen Atemzügen vernahm, daß ihre Mutter eingeschlafen war, schlich sie sich leise aus der Stube. —

Um Mitternacht erwachte die Mutter aus ihrem Schlummer, durch einen heftigen, krampfhaften Hustenanfall. Sie war dem Ersticken nahe und niemand kam ihr zu Hilfe. Ihre Tochter mußte sehr tief schlafen, denn sie kam nicht, wie gewöhnlich, herüber. Die alte Frau

Digitized by Google

klingelte, klopfte an die Wand — alles vergebens. Als der Hustenanfall sich gelegt hatte, schleppte sie sich in das Kämmerlein ihrer Tochter — es war leer, das Bett noch unberührt, jedoch der Kleiderschrank weit geöffnet. — Sie war fort. Beim Tanzmeister? — Beim Volkssänger? Irgendwo! Die Alte stöhnte laut auf und stand lange wie angewurzelt auf demselben Flecke. Dann wankte sie wie berauscht in ihr Zimmer zurück; aber sie kam nicht über die Schwelle; ein Schwindel erfaßte sie und sie stürzte mit einem schweren Fall zu Boden. — —

Wenige Jahre später. — Allerseelen! Genau so war es gekommen. Der Rausch der Schönheit und Jugend ist vorüber. Wie ein brillantes Kunstfeuerwerk waren die Stunden unter Kosen und Küssen und Lachen und Jubel versprüht. Großmütig hatte sie mit ihren Gaben gewaltet, und so lang die Begierde an der offenen Tafel ihrer Schönheit und Anmut saß, fehlte es auch nicht an Versicherungen der Treue und Liebe für die Ewigkeit. Als aber der Schatz ihrer Schönheit verpraßt war, und ein Reiz nach dem anderen verglomm, da wurde es still und stiller um sie und eines Tages gewahrte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie allein sei! Allein und verlassen!

Nun abwärts die Stufen! Zwar widerwillig, aber konsequent eine nach der andern. Zuerst kommt das wenige Geld d'ran, dann das Ehrgefühl, dann die Gesundheit.

Allerseelen! Sie schleicht still und verdrossen durch die Straßen. Zuweilen zwingt sie ein freches Lächeln

Digitized by Google

auf ihre Lippen oder wirft einen vielsagenden Blick auf einen Vorübergehenden. Aber wer beachtet die hohlwangige Gestalt in dem dürftigen Kleidchen, mit den fatalen roten Flecken auf den Backenknochen, des Todes Morgenrot? — Sie läßt sich von dem Strome tragen. Kränze und Blumen haben sie in den Händen, und einen stillen, legitimen Schmerz im Busen um einen teuren Dahingeschiedenen.

Es fröstelt sie, die Zähne schlagen zusammen. Wo sind sie, die ihr so schöne Worte von ewiger Liebe und Treue gesagt; sind sie alle in dem stillen Reiche, vor dessen Pforte sie nun angelangt ist? Nein, sie wandeln unter den Lebenden und sind fröhlich und jubeln und liegen anbetend vor einem anderen Altar. — Aber da unten schlummert ja sie, die einzige treue Freundin, der gute, brave Kamerad. Zu ihr, zu ihr, und ihr Herz ausgeschüttet und den Kummer geklagt.

Vor einem Kreuzlein kniet sie nieder — ein anderer hat es gesetzt — sie hatte damals so viel schöne, bunte Dinge im Kopf. Ringsum stehen Andächtige, über die Rätsel des Jenseits sinnend, den ewig Verlorenen heiße Thränen nachweinend.

Was da sich regte in Kummer und Not und tausendfachen Kämpfen, der Schmerz in allen seinen quälenden Gestalten — ein Körnlein Erde hat alles gekühlt, wie Öl die Sturmflut sänftigt.

Auch auf sie wirkt anfangs dieser Hauch der Ewigkeit lindernd, erhebend. Stundenlang kniet sie an dem Grabe der Mutter, lautlos, wortlos. Träumend blickt sie

Digitized by Google

vor sich hin, als schaue ihr innerer Sinn verschwundene Dinge und verklungene Zeiten. — Abend war es geworden und sie kniete noch immer regungslos. Endlich zuckt es um ihre Lippen, endlich löst sich der Strom der Thränen und sie spricht ganz leise und legt Generalbeichte ab. Immer heftiger bewegen sich die Lippen, immer höher röten sich die Wangen, immer wirrer schweifen die Augen. —

„Gelt, Mutter, das is ein Traum, ein Alpdruck — weckt's mich auf, ich bin beim Stickrahmen eingeschlafen — ich hör' sie schnarchen — wach' auf, wach' auf, dann is alles wieder gut."

Und nun begann sie mit unheimlicher Hast ein schreckliches Werk. Ihre Hände wühlten sich tief in die Erde und immer eifriger gruben sie sich ein, ihre Augen glänzten im Delirium; ihre Lippen schäumten; doch mit der Kraft des Wahnsinns arbeitete sie fort, bis die Wächter sie entdeckten und hinwegrissen. — Nach wenigen Tagen trug man auch sie hinaus zur letzten Ruhestätte.

Digitized by Google

Das Testament.

Die alte Frau Richter hatte sich heute wieder recht mühselig aus den Federn gehoben und war zur Milchfrau, zum Greißler und zum Kaufmann getorkelt, um die nötigen Utensilien für ihr „G'schlader", wie sie den Kaffee, ihre fast ausschließliche Nahrung, nennt, zusammenzutragen. Die Äquinoktialstürme trieben es heute aber gar zu toll, und der eisigkalte Regen durchdrang die kärgliche Hülle des Weibchens und durchschauerte dasselbe derartig, daß es nur mühsam den Flur des „Goldenen Birn"-Hauses, ihrer Heimstätte, erreichte. Im ersten Stockwerke packte sie ein krampfhafter Hustenanfall, schnürte ihr die Kehle zu und drohte sie zu ersticken.

„Ja, was ist denn das, Frauerl? Ihnen hat's ja ordentlich;" sagte der Doktor Braun, ein junger Advokaturs-Konzipient, der im ersten Stock als Zimmerherr wohnt; er war mitleidig stehen geblieben und hatte den beängstigenden Anfall beobachtet. „Will's denn gar nimmer geh'n?"

„Na, na, jetzt will's schon nimmer geh'n!" keuchte die Alte, „bis jetzt is' no alleweil 'gangen, aber jetzt g'spür

Digitized by Google

i's schon, jetzt geht's auf's End' zua." Ein neuerlicher Hustenanfall nötigte sie zu schweigen.

„Sie sollten in einem solchen Wetter nicht ausgehen," meinte Doktor Braun.

„Mei' liaber Herr, dös is bald g'sagt, i soll net ausgeh'n. I hab ja ka lebende Seel' auf dera Welt, dö sie um mi umschau'n thät. 's is recht trauri, daß unser Herrgott manchmal ganz vergißt, so arme elendige Leut' von der Welt abz'ruaf'n. All'n mein' Kindern hab' i müass'n in dö Gruab'n nachschau'n, und jetzt steh' i allani da, die Kräft'n lass'n nach, und dö paar Kreuzerln aus dö besser'n Tag' nehmen a schon a End'. Wann s' mi nur in d'Versorgung nehmeten; aber mei Mann war net zuständi, und wann i a Wort sag, so schieb'n s' mi in sei' Heimat nach Schlesien ab — und i möcht' do wenigstens in meiner Weanastadt sterb'n — i war ja mein Lebta' net vor der Lina draußt." — Die Alte weinte, und dem gutmütigen Doktor wurde es ganz weh um's Herz. Es giebt nichts Rührenderes als das hilflose, einsame Alter. Wenn er nur helfen könnte! Aber bei ihm selbst war Schmalhans Küchenmeister. Da fiel ihm, während die Greisin mühsam über die Stiege humpelte, eine List ein, die vielleicht Linderung und Hilfe bringen konnte. Frau Sali, die Hausmeisterin vom „Ochsenhaus", kam eben vom dritten Stockwerke herunter, wo sie eine „Bedienung" hatte. Ein mutwilliges Lächeln zuckte um die Lippen des jungen Rechtsgelehrten. Diese würdige Dame war das richtige Gefäß für seine Enthüllungen. Er blieb

Digitized by Google

daher stehen und winkte ihr bedeutsam zu, als sie an ihm vorbeikam. Die Frau Sali bezog diesen Wink ganz richtig auf die Alte, die man noch immer husten hörte, und sagte:

„Ja, dö wird a bald der Master Hamerl holen. 's wär eh' a Glück, denn nix Guat's hat s' ja so net und kan' Menschen, der si' um sie umschaut. I' glaub', wann unser g'scheckerte Katz' stirbt, so want wenigstens der Greißler-Schanerl um sie. Aber um dös arme alte Hascherl kümmert si' ka Katz'. 's is a wahr's Elend auf dera Welt."

Doktor Braun machte eine feierliche Miene, zog die Augenbrauen in die Höhe, spitzte den Mund und flüsterte geheimnisvoll, indem er den Finger an den Mund legte: „Sie, der ihr Geld möcht' ich haben!" Dann ging er vollends die Treppe hinab und ließ die verblüffte Frau Sali mit ihren Gedanken allein.

Eine halbe Stunde später war bei der Frau Greißlerin eine große Ratsversammlung. Die Frau Sali hatte die inhaltsschweren Worte des „Advokaten", wie sie den jungen Rechtskundigen nannte, getreulich berichtet und in der Ausführung der Nebenumstände ihrer üppigen Phantasie die Zügel schießen lassen. Die Weiber steckten die Köpfe zusammen und ergingen sich in Vermutungen und Kombinationen über den sensationellen Fall.

„Vielleicht hat s' an' Terno g'macht," vermutete die Greißlerin, „sie hat mir neulich erst erzählt, daß ihr von an' Hals voll Perl'n 'tramt hat."

„Auf an' Hals voll Perl'n macht ka' Mensch' an' Terno; denn Perl'n bedeuten Thränen," widerlegte die

Digitized by Google

Tandler-Resi, „aber mir hat dö Richterin amal d'rzählt, daß a ihriger Herr Vetter a G'schwisterkind oder a Bruder — oder war's gar ihr Sohn — dös waß i nimmer mehr; der is vor vierzig Jahr'n nach Amerika gang'n . . ."

„Dös kann schon sein, daß dö Frau Richter a Erbschaft g'macht hat," fuhr die Zwirnhandlerische dazwischen, „und jetzt fallt mir ein, daß neulich der Geldbrieftrager mit an' großmächtigen Brief umgangen is und nach wem g'fragt hat — nur waß i jetzt den Nam' nimmermehr; mir is aber alleweil, als hätt' er um d' Frau Richter g'fragt —"

Nun mischte sich auch der Herr Greißler in das Gespräch und sagte: „Jetzt fallt mir erst auf, daß neuli was von aner reichen Erbschaft in der Zeitung g'standen is — ich waß nur net wo — da is a Millionär g'sturben — ich waß nur net wer — und seine Verwandten — i waß nur net, wie's g'haßen haben — san aufg'fordert word'n, sich zu melden."

„Na ja, dös trifft schon alles bei der Madam Richter zu," resumierte die Frau Sali, „denn für was hätt' sa si denn 'n Advokaten kumma lass'n? Sie hat halt ihr Testament g'macht."

„Schau, schau, wer hätt's dem Weiberl ang'seg'n," sagte die Greißlerin, „grad' zuvuring hat s' no lamentiert und g'winselt, daß man ihr an' Kreuzer hätt' schenken mög'n. I waß's net. Unserans kann halt ka so a Glück hab'n. Könnt's net bei uns amal einschlagen? Mein Gott und Herr, so a alt's Weiberl hat ja so nix davon, und wann's stirbt, kriegt's do niemand als dö lachenden Erben."

Digitized by Google

„I vergunn ihr's, i vergunn ihr's," eiferte die Frau Sali, „denn i hab's immer gern g'habt; dös Fraueri hat für mi immer an' eigenen Magnet g'habt."

Die Greißlerin, welche sich über ihre unvorsichtige Äußerung ärgerte, lenkte rasch ein: „I waß' net, wie Sö mir vorkommen, i dürft' g'sagt hab'n, daß i dö Frau von Richter net mag. I hab s' g'wiß gern und sie hat mi a gern, was bei andern Leuten net der Fall is. Mir hat s' a immer ihre Schmerzen klagt und ihr' ganze Lebensg'schicht' dazählt. Mir san wie a paar Schwestern mitanand. Na, wie mi dös g'freut!"

„Von der Erbschaft hat s' Ihna aber do nix dazählt," gab ihr die Frau Sali ironisch zurück.

„Da hat s' a recht, da wird's a niemand'n nix sag'n; glaub'n S' sie hätt' a Ruah von dö zudringlichen Leut'? Und mir, dö wir's wissen, brauchen's grad a net auf dö große Glocken z'hängen."

„Freili, versteht sie, dös wollt' i a sagen," bemerkte die Frau Sali, „a Geheimnus muaß's unter uns bleiben."

Der große Rat gelobte sich gegenseitig tiefstes Stillschweigen, selbstverständlich mit dem geheimen Vorbehalt, bei einer oder der andern guten Freundin eine Ausnahme zu machen. — Und nun schmückte die geschäftige Fama die schlaue Äußerung des Doktors mit Zuthaten der ausschweifendsten Phantasie aus, und das kranke Weibchen in der Dachstube war bald der Mittelpunkt der gewagtesten Kombinationen.

Schon um die Mittagszeit traten einige kühne und

Digitized by Google

ungeduldige Plänkler ganz nahe an das Objekt ihrer St
tegie heran. Die Frau Richter hatte sich zu Bette leg
müssen; da lag sie nun ohne Pflege, ohne Hilfe und g
sich ihren trübseligsten Gedanken hin. In ihrem Mag
hatte sie schon längst die Mittagsglocken brummen geh
aber sie war zu schwach, um aufzustehen, und die Na
barschaft hatte sich nie um ihr Thun und Treiben
kümmert. Da klopfte es an ihre Thür:

„Schön' gut'n Morgen, Frau Richter; ah, was
Tausend, Sie liegen gar in Bett," sagte die Schuldiener
ebenfalls eine Eingeweihte. „Aber, warum haben S' n
denn nix g'sagt; i wär' Ihna do glei beig'sprungen; d
wär' schön unter Nachbarsleut', wann s' von anand' n
annehmeten. I hab' eh' zu mein' Mann g'sagt: „Sch
schau," sag i, „der Frau Richter muaß was sein, weil
si heut net ihr Essen holt." Und da hab' i m'r halt den
denk i m'r, bringst ihr a Lackerl Suppen — 's is a Hen
durchg'loffen; a Leberl und a Magerl werden s' schon
d'rinn finden. Sagt mei Mann: „Du," sagt er, „
könnt'st ja der Frau Richter alle Tag a bißl a Supp
und a Stückerl a Fleisch umitrag'n; braucht s' nöt dö viel
Stöck' z'steigen." Mei Mann hat Ihna nämli so viel ge
— na und da hab' i m'r denkt, denk' i mir: Is ric
wahr, dös könnt'st aber a thuan; a Nachbarin wird do v
der andern so was net übel nehmen."

Die Frau Richter nahm es ihr nicht im geringst
übel und dankte gerührt für das großmütige Anerbiet
Die Schuldienerin ließ die Schleusen ihrer Redseligk

Digitized by Google

spielen, teilte der alten Frau ihre „Verhältnisse“ mit, vertraute ihr ihren Kummer an, denn eine „Nachbarin braucht si ja vor der andern net zu schenier'n,“ und meinte zum Schlusse, daß ihr schon mit ein paar hundert Gulden geholfen wäre.

Die alte Frau weinte in ihrem Bette Thränen der Rührung und Dankbarkeit. „'s giebt halt do no gute Leut' auf der Welt,“ sagte sie zu sich selbst und gelobte sich, künftighin besser von den Menschen im allgemeinen zu denken.

Im Laufe des Tages kamen noch viele „Teilnehmende,“ um sich nach dem Befinden der Patientin zu erkundigen. Der „Greißler-Schani“ stellte sich als Laufbursche zur Verfügung, wenn die „Madam Richter was brauchen sollt'“. Die Frau Sali fragte sich an, ob die Frau Richter nicht ein paar Stück schmutzige Wäsche hätte. „Weil i eh g'rad wasch', hab i g'mant, könnt' i dö paar Stückerln glei' mitnehmen; geht in an' Aufwasch'n.“ — Die Zwirnhandlerische brachte einen Thee, „der halt so viel guat is und scho' so vielen Leut'n g'holfen hat, die dö Ärzte schon auf'geb'n hab'n.“

Nun ging die Sache ruhig ihren Gang; es war allgemach in der Umgebung ruchbar geworden, daß die Alte die Hüterin von Schätzen sei, und man suchte jetzt durch allerlei diplomatische Kniffe an dieselbe heranzukommen, was die übrigen, die sich bereits in ihrer Gunst festgesetzt hatten, nach Kräften zu verhindern trachteten. Nach einigen Tagen rührten sich auch die „zärtlichen Verwandten“ und machten sofort dem Treiben der „habgierigen Nachbarschaft“

Digitized by Google

ein Ende. Da kamen zunächst die Verwandten ihres verstorbenen Mannes und waren höchlich erstaunt, daß ihnen die „Frau Tant'" von ihrer Erkrankung keine Mitteilung gemacht und „wildfremden Leuten" die Pflege anvertraut hatte. Sie thaten sehr gekränkt, und die alte Frau hatte alle Mühe, ihre verletzten verwandtschaftlichen Gefühle wieder zu besänftigen. Nun kam es vor, daß die zwei Linien der Familie, die Müllerischen und die Meierischen, welche sich seit Jahren wie die Montecchi und Capuletti befehdeten, an dem Krankenbette ihrer „heißgeliebten" Tante zusammentrafen — ein Grund mehr für jede Familie, das Äußerste an Liebenswürdigkeit und Opferwilligkeit zu leisten, um ihre Gegner aus dem Sattel zu heben.

Wenn vormittags Fräulein Louise von den Müllerischen dem „geliebten Tantchen" Krankendienste leistete und ihr stundenlang aus einem Erbauungsbuche vorlas, so kam nachmittags der heitere, witzige Lieutenant Eduard von den Meierischen und erzählte der guten Frau Tante eine Menge Schnacken und Anekdoten, daß diese sich halb tot lachte. Selbst seinen Leichtsinn und seinen Hang zum Schuldenmachen wußte er drollig zu beleuchten; freilich erpreßten die schrecklichen Wuchergeschichten der guten Tante manchen Seufzer und sie sagte dann oft: „Wenn ich dir nur helfen könnte, mein lieber Eduard." Aber Eduard lächelte zufrieden und dachte bei sich: „Es muß ja nicht gleich sein!" — Als der erste Sonnenstrahl durch das Fenster schien und das „gute Tantchen" sich etwas besser fühlte, kamen die Müllerischen, packten ihre Patientin zärtlich in Mäntel

Digitized by Google

und Tücher ein und trugen sie in den unten harrenden Fiaker. Man fuhr nach Hütteldorf, die Alte erlabte sich an dem zarten Grün, an dem milden, lieben Sonnenschein und dankte gerührt dem Schöpfer, daß er ihr vor ihrem Lebensende so gute Menschen geschickt.

Dieser Coup ließ die Meierischen nicht ruh'n; sie hielten Familienrat und beschlossen einstimmig, das gute Tantchen mit aufs Land zu nehmen. Inzwischen rührte sich auch der schlesische Zweig der Familie und schrieb einen ellenlangen herzlichen Brief, welcher in Begleitung einer großen Kiste ankam, die einen „geschoppten Indian", Poulards, Kuchen und Bäckerei und leckere Dessertweine enthielt. Das kam natürlich wieder der Nachbarschaft zugute, und niemand zweifelte nun länger an der Wahrheit des Gerüchtes von den Reichtümern der Frau Richter.

In diesem Hexensabbath von Egoismus, Heuchelei, Erbschleicherei und Gemeinheit blieben nur zwei Personen unberührt von jedem Verdachte einer selbstsüchtigen Handlung. Es waren dies Dr. Braun, der Urheber des ganzen Rummels, und Fräulein Elise, eine Telegraphen-Beamtin, welche nach wie vor an freien Sonntagen die Freundin ihrer verstorbenen Mutter besuchte und sich durch die scheelen Blicke und spitzen Bemerkungen der Verwandtschaftssippe von ihrer Samaritaner-Übung nicht abhalten ließ. Dort trafen sich denn zuweilen die beiden, und die schönen Eigenschaften des sanften, selbstlosen Mädchens, das so klug und so richtig über alles zu plaudern wußte, machten auf den jungen Rechtsfreund einen um so tieferen Eindruck, als

Digitized by Google

ihn die Umgebung bis zum Überdruß belehrte, daß diese „unter Larven die einzige fühlende Brust“ sei. So entwickelte sich allgemach eine stille Neigung zwischen den beiden jungen Leuten, und wenn Dr. Braun nun öfter zu Besuche kam, so geschah dies wahrhaftig nicht etwa, um sich an den Folgen seines Schalkstreiches zu ergötzen. Für die verführerischen Blicke des Fräuleins Louise von den Müllerischen, für die burschikose Vertraulichkeit des Herrn Lieutenants von den Meierischen und für die Ausforschungsversuche der biederen Nachbarschaft hatte er stets ein viel- und nichtssagendes Lächeln, ein geheimnisvolles Achselzucken.

Zum guten Glücke starb das alte Weiblein, noch bevor die lustige Farce durch Entdeckung des wahren Sachverhaltes ein rohes und widerliches Ende nehmen konnte. Noch niemals war ein Menschenkind dankbareren Herzens und mit heißeren Segenswünschen für seine Wohlthäter hinübergeschlummert als die gute Frau Richter. In ihrem Herzen hatte sie der Welt und den Menschen längst Abbitte geleistet für jedes bittere Wort, für jede Äußerung des Unmuts. Die Welt und die Menschen waren in ihren Augen glänzend rehabilitiert.

Von diesen Dankgefühlen war daher auch in dem Testamente, welches Dr. Braun kurz nach dem Leichenbegängnisse den „trauernden Hinterbliebenen“ mitteilte, viel die Rede. In tiefes Schwarz gekleidet saßen die Müllerischen und die Meierischen und trugen den „schweren Schicksalsschlag“ mit Würde, wenn man ihnen auch ansah, daß es sie genug Überwindung koste, gefaßt zu bleiben. Führte

Digitized by Google

ein Mitglied der Meierischen ein Sacktuch zu den Augen, um eine stille Zähre zu trocknen, so antwortete gewiß ein gepreßter Seufzer auf der Müllerischen Seite in würdevoller Resignation. Freilich konnten die jüngeren Angehörigen der beiden Häuser ein boshaftes Kichern nicht unterdrücken, als Dr. Braun vorlas, mit welch drolligen Legaten die aufdringlichen und habsichtigen Nachbarsleute, die doch keinerlei Ansprüche hatten, bedacht waren. Mit welch giftigem Blick nahm die Frau Greißlerin die „schwarze Mutter Gottes", welche sie sich immer gewünscht hatte, entgegen; mit welcher Wut schwang die Frau Sali den „Nudelwalker", welcher ihr als Lohn für ihre „Teilnahme" zugesprochen ward. Und als die Schuldienerin für ihre „aufopfernde Pflege" und die zahlreichen Kraftsüpplein, durch welche die „Hendel" gelaufen waren wie die Juden durchs Rote Meer, einen alten „Weidling" und zwei „Haferdeckeln" bekam, da entfiel das Legat ihren Händen und zerbrach in tausend Scherben; man konnte nicht bestimmen, ob Enttäuschung oder Rührung diese Katastrophe herbeigeführt. Die Zwirnhandlerische, welche einen „Besen und eine Mistschaufel" bekam, sah mit Blicken um sich, als suchte sie nach einem Kamin, durch den sie hinausreiten könnte. — Wutschnaubend entfernten sich die „guten Nachbarinnen", um nicht Zeugen des Triumphes der „Sippschaft" zu sein. Hätten sie eine Ahnung gehabt, wie bald die zuversichtliche Miene auch bei den lieben Verwandten sich in Wut und Enttäuschung auflösen würde, so hätten sie um dieses Triumphes willen ihren Mienen Gewalt angethan und die Genüg-

Digitized by Google

samen gespielt. Als die Verwandten nach einigen erbaulichen Reden und guten Ratschlägen erfuhren, daß ihnen die Verstorbene bei ihrer Armut nichts hatte testieren können, als ihre Liebe und ihre Dankbarkeit übers Grab hinaus, da fielen die sorgsam gehüteten Lärvchen auch von ihren Gesichtern. Sie ahnten nun wohl, daß der junge Doktor, der so harmlos vor sich hinsah und so salbungsvoll den letzten Willen der Alten verkündete, der Urheber des ganzen Schabernaks sei; aber sie konnten ihn nicht zur Rechenschaft ziehen, denn sie sahen es dem lustigen Spottvogel an, daß er die Waffen des Spottes und der Ironie schonungslos gebrauchen würde. Deshalb zogen auch sie es vor, lautlos hinauszurauschen mit einem Blick des Hasses und der Verachtung auf den Doktor.

Auch Fräulein Louise hatte sich erhoben und wollte mit einer stummen Verneigung das Zimmer verlassen; der Doktor bat sie jedoch, ihm ein paar Minuten Gehör zu schenken. „Hier ist noch ein sonderbares Kodizill," sprach er leise, und mit bebender Stimme las er die folgende Bestimmung: „Meinen guten Freund Dr. Braun ernenne ich zum Universalerben. Ich vermache ihm Fräulein Elise und mit ihr den reichen Fonds an Herzensgüte und Gemüt, an Liebe und Treue, aus dem Fräulein Elise mich während meines Lebens so großmütig beschenkte, vorausgesetzt, daß dieselbe gegen diese Verfügung nichts einzuwenden hat." — „Ich bin bereit, mich unbedingt Erbs zu erklären," sagte Dr. Braun, und als er aufblickte, strahlten ihm aus den Augen des Mädchens Glück und

Digitized by Google

Freude entgegen. Als sie hierauf Arm in Arm über die Stiege gingen, stand Frau Sali auf der untersten Stufe und musterte das Paar mit einem Blicke, der genügt hätte, sämtliche Ratten des Hauses zu vergiften.

„Warum hab'n S' mir denn nachher g'sagt, daß Sö der Richter ihr Geld hab'n möcht'n," fragte sie den Doktor scharf und spitzig, jedes Wort ein englisches Federmesser.

„Ja, wissen Sie," antwortete dieser, „ich bin ein Münzensammler, und die alte Frau hat eine Georgsmünze, einen Maria Theresienthaler und einen ‚lucketen Muttergotteszwanziger' gehabt, lauter Münzen, die mir noch gefehlt haben. Und weil Fräulein Elise diese Münzen erbt, habe ich mich schnell mit ihr verlobt, damit mir die Münzen nicht auskommen. Nicht wahr, Elise?"

Digitized by Google

Das Kuckucks-Ei.

„Jetzt schaut m'r a Mensch dö Schlamperei an. Da lieg'n dö Polsterziach'n im Hof uma und 's kümmert si' niemand d'rum. Dö hat g'wiß wieder der Dienstbot vom zweiten Stock abifall'n lassen. Na, dera ihr' Frau möcht' i sein!"

Diesen Monolog sprach die Frau Sali, des Hauses redliche Hüterin und bückte sich verdrießlich, um das Laken aufzuheben. Wie von einer Viper gestochen, fuhr sie jedoch alsbald wieder zurück, denn das Laken bewegte sich, zappelte, schrie. Mit einem: „Alle guten Geister" wollte sie entfliehen, blieb aber festgebannt, als ihr aus dem Knäuel von Linnen, Fetzen und Tüchern das kirschrote Gesichtchen eines nagelneugeborenen Kindes entgegenleuchtete.

„Uj Jegerl, uj Jegerl, dös arme Würmerl, ganz derspacht is's schon vor lauter Hunger und Schrei'n. Na wart, kum eina, i gieb d'r was z'essen." Und kurz resolviert nahm sie den fremden Gast in ihre Arme, herzte und küßte ihn und trug ihn in ihre Stube. Das Kind schrie unausgesetzt und die Frau Sali, welche zum Unglück

Digitized by Google

mutterseelenallein in der Wohnung war, versuchte es, dasselbe durch gütliche Zurede zu besänftigen. „Ja ja, arm's Hascherl, an' Hunger hast halt, was soll i d'r denn nur g'schwind geb'n — ja richti', für's Katzel hab' i a Milli aufg'hob'n; is eh schon g'warmt. Wart, glei kriagst a Paperl."

Das Katzerl mußte sich schon bequemen, ein Quantum von seiner täglichen „Milli-Razion" dem neuen Gaste abzutreten. Die Frau Sali verfertigte in Eile aus einem durch einen Kork gesteckten Gänsekiel eine „Tutt'n", verkorkte damit die mit Milch gefüllte Flasche und gab ihrem Gast vorsichtig zu trinken. Dieser schlürfte mit sichtlichem Behagen die stärkende Flüssigkeit ein und gab sich dann, verwundert im Zimmer herumblickend, zufrieden.

Doch nachdem die Begierde nach Speise und Trank nun gestillt war, hätte sie gern gefragt: „Woher des Weges? Und wer die Eltern?" Da sie jedoch bei der Jugend ihres Schützlings auf keine genügende Aufklärung rechnen konnte, so begnügte sie sich damit, vorläufig der unbekannten Mutter ihres Gastes alle möglichen und erdenklichen Ehrennamen beizulegen. „A sauber's Wuzerl, dei' Frau Muatta, setzt' a Kind in d'Welt und legt's nachher in a fremd's Nest, wia der Kuckuck. Brauchst d'r nix d'raus z'mach'n. A so a Muatta kriagst allerweil. Da is der Bäck'nhund a bessere Muatta."

Der Herr Sohn schien sich auch wirklich nichts daraus zu machen; er sah seine neue Mutter vergnügt an, steckte sein Fäustchen in den Mund und nutschte daran nach Herzenslust.

Digitized by Google

Die verschiedenen Hausgenossen empfingen das neue Familienmitglied mit geteilten Gefühlen. Der zehnjährige Pepi freute sich auf den zukünftigen Spielkameraden, von dem er sich ein vorzügliches Roß für seine Equitationsversuche versprach, indes die fünfzehnjährige Resi in dem Mutterspielen mit einem lebendigen „Wurstl" einen glänzenden Ersatz für die beiseite gelegte „Gretl" erblickte. Das Herzen und Küssen wollte deshalb kein Ende nehmen und selbst der Kater sprang auf das Bett, machte einen großen Buckel und gab durch Schnurren und Spinnen seine Zustimmung zu erkennen. Einen ungleich schwierigeren Stand hatte die Frau Sali jedoch, als Abends der „Alte", der bei einem „Ausziag'n" mitgeholfen hatte, heimkam.

„Du find'st lauter so schöne Sach'n," meinte er. „Amal bringst a halbverreckte Katz z'Haus, dö die Buab'n hab'n derträuk'n woll'n, nachher thuast wieder a Nest voll junge Spatz'n aufaz'n und jetzt bringst gar den „Bambaletsch" daher. A Briaftasch'n voll Geld war' m'r schon liaba g'wes'n."

„Dö hätt'n ma ja nöt b'halten dürf'n."

„Na und den Wechselbalg werd'n m'r do a net b'halten. Morg'n in aller Fruah schickst 'n auf d'Polizei und begehrst dein' redlich'n Finderlohn."

Wenn der gestrenge Herr Gemahl spaßte, so hatte sie gewonnenes Spiel. Das nützte sie auch weise aus, und als sie ihm die dampfende Schüssel mit „Lumpelstrud'ln", seine Lieblingssuppe, vorgesetzt und der Bierkrug nach wiederholten tapferen Angriffen sich nicht leeren wollte, da wurde

Digitized by Google

auch ihm weich ums Herz. So meinte er denn, daß man das kleine „Nutschafadel“ derweil behalten könnte, ließ sich das Kind herbringen, nahm es vorsichtig und ungeschickt in seine Arme und pfiff ihm den Radetzky-Marsch vor.

Während der folgenden Tage gab eine Nachbarin der anderen die Thür in die Hand. Unzähligemale mußte die Frau Sali die Geschichte des interessanten Fundes erzählen, und immer wieder knüpften die Neugierigen an diese spärlichen Daten ein Gewebe der kühnsten Vermutungen und gewagtesten Kombinationen, um hinter das Geheimnis zu kommen.

„I glaub' halt alleweil, es is wer aus'n Haus,“ meinte die dicke Zwirnhändlerin. „Aber wer?“

„Ja, wer?“ fragten die anderen. „Vielleicht a Dienstbot'?“

Der Knabe wurde auf die Familienähnlichkeit der sämtlichen Dienstboten im Hause und in der Umgebung geprüft.

„Die Nas'n is von der Fanni im zweiten Stock,“ konstatierte die Schusterin.

„Was Ihna net einfallt,“ sagte die Schokolademacherin, „der kriagt ja a römische Nas'n und die Fanni hat a böhmische.“

„Aber dös Goscherl,“ ahnte die Zettelanschlägerin, „ob dös net ganz von der Hausherrn-Resi is?“

Die achtzigjährige stocktaube Frau Wabi ließ sich die wunderbare Geschichte von jedem einzelnen erzählen, und als sie des Kindes ansichtig wurde, sagte sie mit großer Bestimmtheit: „Aber der ganze Vatter! Der ganze Vatter!“

Digitized by Google

Gegen das einstimmige Verdammungsurteil, welches der weibliche Gerichtshof über die pflichtvergessene Mutter fällte, wagte nur die Kathi, das Stubenmädchen aus dem Apfelhaus, einige schüchterne Einwendungen. Damit goß sie aber nur Öl ins Feuer.

„Da siecht ma, daß Sö an unschuldig's Madl san, sunst kunnt'n S' unmögli so a Beschtie verteidigen," sagte die Frau Sali.

„Was, a Beschtie? Dös is viel z'weni! A Kreatur is s' in mein' Aug'n," eiferte die Zettelanpickerische.

Die dicke Zwirnhändlerin meinte: „A Kreatur möcht' i g'rad net' sag'n, daß ma si' net versündigt; denn ma muaß wiss'n, was a Kreatur is: aber mit guater Lust könnt' i ihr ins G'sicht springen, derer Kanaille!"

„Ihr'n Flachs reiß i ihr aus, wann i s' amal dasiech," sagte die Schokolademacherin.

„I z'kratz ihr ihr' Larv'n, daß s' ausschaut wia a g'flickter Tabaksbeutl," fügte die Schusterin mit sprechender Gebärde hinzu.

„Jessas, Kathi, was is Ihna denn? Sö schau'n ja aus wie in Tod sei Spion!" sagte die Frau Sali besorgt.

Die Kathi hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und war totenblaß geworden: „Nix, nix, es is schon wieder gut. Mir is schon a paar Tag nöt, wie mir sein soll."

„Ja, Sie schau'n a merkwürdi schlecht aus. Is Ihna was?" forschte die Schusterin.

Digitized by Google

„Na, i hab' m'r nur an Zahnd reiß'n lassen bei'n Doktor."

„Wär'n S' zu dö Barmherzigen gang'n; da g'spürt ma net mehr, als wann s' an' a Haar ausreißeten. Übrigens, bis S' heirat'n is' schon lang wieder gut," begütigte die Zwirnhändlerin. „'Pfehl mi, Frau Sali."

Alle empfahlen sich, bis auf die Kathi, welche erklärte, sich noch ein wenig ausruhen zu wollen. Die Frau Sali murmelte aber, als sie ihre Gäste bis in die Küche begleitet hatte: „Mir geht was in Geist vor." Wenn der Frau Sali „was im Geist vorging", so mußte es etwas außergewöhnliches sein, denn die gewöhnlichen Verrichtungen: Hofauskehren, Stiegenreiben, Leuteausrichten beschäftigten ihren Geist nur in untergeordnetem Maße. Als sie wieder ins Zimmer trat, warf sie einen forschenden Blick auf die Zurückgebliebene. Diese wich dem Blick aus und seufzte tief auf.

„Ja, ja, 's is halt a Kreuz," leitete die Frau Sali das Gespräch ein.

„Und — und was wird denn nachher mit dem Kind g'scheg'n," fragte die Kathi schüchtern und zögernd.

„Na, mein Gott, was wird denn g'scheg'n damit. Ins Findelhaus wird 's halt kumma und dö werd'n 's aufs Land in die Kost geb'n."

„Könnt'n S' es nöt b'halten, Frau Sali? Vielleicht — vielleicht find't si' a mitleidige Seel', die was beisteuern thät? I hab' heut' mit meiner Frau davon g'sprochen und die hat ma' das für Ihna geb'n."

Digitized by Google

Sie wurde blutrot und brachte zögernd aus ihrem Sacktuch die folgenden Gegenstände hervor: einen Dukaten, einen Maria Theresia-Thaler, ein Rudolfs-Los mit der Nr. 2758/35 und eine abgegriffene St. Georgs-Münze, welche nach dem Wunsche der wohlthätigen Frau dem Kinde um den Hals gehängt werden soll, „damit's glaubt, es is von seiner Muatta."

Die Frau Sali nickte mit dem Kopfe, als wollte sie sich selbst etwas, das ihr „im Geiste vorging", bestätigen und erwiderte: „Dös alles schickt dö brave Frau? — I dank Ihna vielmals; schau, schau, es giebt do no gutherzige Menschen auf dera Welt, nöt lauter so Rabenviecher wie die saubere Mutter von dem Kind. Da muaß i mi heut' glei' bedanken. Wie haßt s' denn, die Gnädige?"

„Na, na, thun S' dös nöt. Sie will net, daß — daß ihr Mann was davon erfahrt. Der is soviel neidi. Nachher hat s' g'sagt, i soll Ihna alle Monat sechs Guld'n geb'n, wann S' dös Kind b'halt'n thäten. Is' Ihna recht?"

Die Frau Sali blinzelte das Mädchen verstohlen an. Diese schien eifrig die Fugen und Spalten des Bodens zu studieren.

„Dö gute Seel', dös is recht schön von dera Frau oder dem Madl, wer's is. Aber i kann m'r die Last net am Hals binden. Mei liabs Kind, das is gar a große Schererei mit so an' Fratz'n. I hab' mit meine gnua ausg'stand'n."

Digitized by Google

„Da kommt's also unter fremde Leut'?“ fragte die Kathi bestürzt.

„Was denn? Wird umg'stoß'n gnua werd'n, dös armselige G'schöpf. Mancher Mensch is halt schon zum Fluch auf d'Welt kumma. Oder is' net der größte Fluch, wann ma so a Muatta hat? 's Beste wär' eh, wann's glei sterbet. — Denn was wird denn aus so arme, gottverlassene Kinder? Aufwachs'n thun s', wie 's liebe Viech, Schläg' kriegen s' mehr als z'essen und in ihnern ganz'n Leb'n seg'n s' kan' freundlichen Blick, hör'n s' ka guat's Wort. Is' da a Wunder, wann solche Kinder nachher im Zuchthaus endigen und auf ihnern Totenbett no dera Frau fluchen, die ihna 's Leb'n 'geb'n hat?“

Die Kathi schluchzte still vor sich hin. Über ihre blassen Wangen rannen dicke Thränenbäche.

„Ja, wann ma die Mutter ausfindi machen könnt',“ fuhr die Frau Sali fort. „Hab'n S' denn gar ka Ahnung, wer's sein könnt'?“

Die Kathi zuckte zusammen, als sie dem lauernden Blick der Frau Sali begegnete. Nach einer langen Pause erwiderte sie fast unhörbar: „Na, ka Ahnung!“

Die Frau Sali stand auf und trat an das Bett des Neugeborenen. „Da mußt halt dei' traurige Wanderung ohne Muatta antreten, du arm's Hascherl. Schau di nöt so verwundert um in dera Welt. Für di is nix Guat's d'rin z'find'n. Nix als Elend und Jammer und Not, das kann i dir jetzt scho' sag'n. Du mußt was Saubers ang'stellt hab'n, wia 's d' no an Engerl warst, daß di der

Digitized by Google

Herrgott auf a so a harte Prob' stellt. — — Na, was is' denn — no sei guat, sei guat — Jessas, was hast denn? Mein Gott, mein Gott, wie er d'Augen verdraht; 's Wasser is ihm sinkat word'n! — Er stirbt, er stirbt. Er hat d'schreiende Fras'!"

„Jesus, Maria und Joseph! Mei Kind, mei Kind!" schrie die Kathi, und stürzte wie wahnsinnig an das Bett des Säuglings. „Zu Hilf', zu Hilf'! Frau Sali, i bin die saubere Muatta — holn S' an' Dokter, die Polizei, tret'n S' mi, reiß'n S' mi, spuck'n S' m'r ins G'sicht; i bin dö elendige Muatta, dö ihr Kind wegg'legt hat. Lass'n S' mi einsperrn', aber rett'n S' mei Kind!" Schluchzend und jammernd warf sie sich über das Kind und bedeckte es mit Thränen und Küssen, und rief ihm tausend Schmeichelnamen zu.

„Na ja, mir is' eh glei im Geist vor'gangen. Dös hab' i ja nur wissen woll'n. Gar so schlecht san S' do nöt, wann S' no wanen können. Tröst'n S' Ihna, es is nöt so arg mit'n Kind, es war nur der Schnackerl; schaun S' her, der Dacher is g'sund wie a Fisch. I hab' nur seg'n woll'n, wie Sö Ihna benehmen, wann d' Muattaliab ins Spiel kummt. Und jetzt setzen S' Ihna nieder. Sö hab'n gnua ausg'stand'n die letzt'n Tag. Wann S' Ihna nachher ausg'rast' hab'n, dann gengan S' z' Haus und legn' S' Ihna nieder. Für's übrige lassen S' nur mi sorg'n. D' Herrschaft is so verrast. — So und jetzt trinken S' dös Stamperl Kronawetter, daß Ihnere Lebensgeister wieder in Schwung kommen."

Die Frau Sali nahm einen Strumpf vom Kasten,

Digitized by Google

setzte sich zu ihrer Schutzbefohlenen und strickte heftig, was sie immer that, wenn ein Gedanke sie lebhaft beschäftigte. Nach einer langen, langen Pause, welche die beiden abwechselnd mit Seufzen ausfüllten, legte die Frau Sali ihr Strickzeug in den Schoß, räusperte sich und fragte im neugierigen Flüsterton:

„Wer is er's denn?"

„A Graveur."

„A Graveur! Na ja, a Graveur! I hab' mir's ja glei denkt."

Nach diesen Worten hätte man meinen sollen, daß sämtliche Kinder seit Adam ihr Dasein den galanten Neigungen der Graveure verdanken. — Das war aber nur eine ihrer kleinen Notlügen, womit sie ihrer Divinationsgabe einen billigen Triumph bereiten wollte. Einem Bürstenbinder hätte sie dasselbe Kompliment gemacht.

„Wann nur die Polizei nix erfahrt," meinte die Kathi zaghaft.

„Ah was Polizei, wann nur die Nachbarschaft davon nix hört. Sie hab'n ja selber g'seg'n, was das für Bisgurn' san."

Die Kathi schauderte. Jedes einzelne Haar auf ihrem Kopfe schien ihr nur mehr ein kündbares Darlehen zu sein. Die Frau Sali ihrerseits strengte ihre Phantasie an, um sich aus diesem hübschen, jugendlich zarten Gesicht einen „g'flickten Tabaksbeutel" zu konstruieren. — Der Jammer des Mädchens ging ihr zu Herzen. Endlich nach langem Nachsinnen, als sie alle Möglichkeiten wohl erwogen hatte,

Digitized by Google

sagte die Frau Sali, einen stillen Kampf siegreich beendend:

„Wissens S' was, i wer' nix reden."

Welch' großes Wort! Was ist die That des Mucius Scävola gegen dieses schlichte: „I wer nix reden" der Hausmeisterin? Und sie hat Wort gehalten. Sie „wispelten" noch bis zum sinkenden Abend mit einander. Am folgenden Morgen ging die Frau Sali zum — Graveur. Was sie mit ihm verhandelte, ist uns nicht bekannt geworden; daß sich jedoch das Gespräch über die Grenzen des rein akademischen Gedankenaustausches hinaus erstreckte, konnte man daraus entnehmen, daß Frau Sali mit hochgerötetem Gesichte von der „Interview" kam.

Nach einem Jahr gab es ein fröhliches Hochzeitsfest. Der Graveur heiratete seine Kathi und übersiedelte kurz darauf in seine Vaterstadt. Wenige Wochen später brachte die Frau Sali das Kind zu einer „entfernten Anverwandten" in derselben Stadt, und die unbekannte „Frau Mahm" schrieb ihr von Zeit zu Zeit dankbar zärtliche Briefe. Und die Frau Sali schwieg, schwieg wie das Grab. Von wem ich die Geschichte weiß? Das ist nun wieder mein Geheimnis. Ich werde doch nicht geschwätziger sein als die Frau Sali.

Digitized by Google

Die Leich'.

Zuerst waren ihm die Füße angeschwollen. Das hat nichts zu bedeuten, meinten die Nachbarn, das kommt vom Stehen bei der Arbeit. — Arme Leute dürfen nicht krank sein, sagte er lächelnd zu seiner besorgten Frau, und arbeitete wie gewohnt an seiner Drehbank. Aber bald wurde der Zustand unerträglich; die bestürzte Frau rief trotz aller Proteste seinerseits den Doktor. Dieser machte eine ernste Miene, sprach was von einem Klappenfehler und verschrieb eine teure Medizin. Die Frau durchwachte an seinem Bette die ganzen Nächte und weinte und betete. Aber das half alles nichts, der Zustand wurde täglich schlimmer.

Die Nachbarn konnten es nicht länger mitansehen, wie der arme Mann von den Doktoren „verpatzt" wurde und rieten der geängstigten Frau, die sich an jeden Strohhalm anklammerte, bald dies, bald das — lauter alte bewährte Hausmittel, welche sicher helfen, wenn man sie rechtzeitig anwendet, und nicht wartet, bis der Doktor den Kranken umgebracht.

Zuerst wurde die alte, fromme Tirolerin gerufen —

Digitized by Google

wer würde es dem einfachen Weib ansehen, daß sie gescheiter ist als die ganze gelehrte Fakultät? — Sie besprach das Wasser, murmelte Gebete, brachte ein großes, blaues Schnupftüchel voll tiroler Kräuter — alles zusammen um fünfzig Kreuzer.

Der Kranke fühlte sich auch bedeutend besser, aber die Krankheit wurde schlechter.

Da kann nur der bucklige Zettelanschläger von Freihaus helfen, meinte die Schneiderin vom zweiten Stock. Er ist freilich grob und teuer, aber die Wassersucht beseitigt er leichter als der Billroth die Hühneraugen.

Man rief den Zettelanschläger. Ein häßlicher Gnom, mit einem großen Buckel und einem noch größeren Rausch taumelte an das Bett des Kranken und schrie den Armen an: „Gelt jetzt kummst zu mir, weil di der Bader verpatzt hat und der Master Hamerl schon bei der Thür' steht?"

Schnaubend und fluchend untersuchte er den Kranken, ließ sich die Medizin zeigen, schüttelte sie und brach dann in ein krampfhaftes Gelächter aus, dem Doktor alle möglichen Ehrennamen beilegend. Dann schüttete er das Waschblau, wie er die Medizin des Doktors nannte, weg und sagte:

„'s war eh d' höchste Zeit, daß' 's mi g'ruf'n habt's, sonst wär' der Brand dazu kumma." Hierauf zog er eine große Flasche „Kronawettgeist" hervor, nahm selbst einen herzhaften Schluck davon und verordnete ihn zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch. Die Visite kostete zwei Gulden.

Die Wassersucht wollte aber nicht weichen. Nicht einmal, als man die wunderthätige uralte Großmutter des

Digitized by Google

Abdeckers von Zellerndorf kommen ließ, die schon manchem geholfen, dem man bereits das Licht eingehalten und die dem Kranken die Nägel, sowie ein Büschel Bart und Kopfhaare abschnitt — und ihm ein Täschchen mit geheimnisvollen Reliquien — die Leute sagten von einem Aufgehängten — um den Hals band. Was sie aber mit den Nägeln und Haaren des Kranken that, das wußte kein Mensch!

Alles vergebens; der Mann wurde immer kränker und kränker und starb, nachdem er noch einige Dutzend „unschuldiger Hausmittel" geschluckt hatte.

Schon in der Sterbestunde erklärte sich der hilfreiche Areopag der Nachbarinnen in Permanenz. Dem Sterbenden wurde das Licht eingehalten, und als er seinen letzten Atemzug gethan, öffnete man das Fenster, damit die arme Seele ihre Wanderung nicht durchs Schlüsselloch anzutreten brauchte.

Nachdem man der Leiche die Augen geschlossen, den Mund „hinaufgebunden" und die Hände gefaltet hatte, wurde sie „auf den Laden" gelegt. Inzwischen war der dicke, immer angeheiterte Leichenbesorger, vulgo Konduktansager Haller gekommen, und die Beratung wegen der „Leich'" nahm ihren Anfang.

Die arme Witwe, welche während der langen Krankheit ihres Gatten nur durch nächtelange Arbeit und durch die Unterstützung des Krankenvereins die äußerste Not von sich und ihrem 12jährigen Knaben ferngehalten, hielt eine kurze Umschau über ihre ärmlichen Mittel und stimmte für die möglichst einfache Bestattung. Sie hoffte dadurch mit

Digitized by Google

der kargen Summe auszulangen, welche sie vom Leichenvereine, für arme Leute gar oft der Retter aus der bittersten Not, zu bekommen hatte.

„Sag'n wir also, die letzte Klass'," erwiderte Herr Haller und blinzelte zu den Nachbarinnen hinüber, welche mit diesem Vorschlage keineswegs einverstanden zu sein schienen. „A weiche gelbang'strichene Truch'n mit an' blechernen Kreuz. — Nehmen m'r an' Überthan?"

„Versteht sich, an' Überthan," fiel die Schneiderin ein, als ob sich's um ihre eigene „Leich'" handeln würde, „man kann ihn ja net wie an' Hund außitrag'n lassen."

Die Witwe nickte mit dem Kopfe. — „A wachsernes Kreuz muß er do a in der Hand hab'n, damit er ein' Christen gleich schaut," meinte die Wäscherin.

Ein neuerliches Nicken der Witwe bewilligte auch das „wachserne Kreuz".

„A paar Kirzen am Hochaltar, mei' liabs Frauerl, werd'n S' ihm do a vergunna?" fragte Herr Haller.

„Freili, freili, hat do neuli die Tabakkramer Liesl 12 Kirzen g'habt," sagte die Tischlerin.

Die Witwe erlaubte sich die schüchterne Anfrage, „ob nicht auch sechs Kerzen genug wären?"

„A recht. I red' net um mein' Vorteil," sagte Herr Haller, „aber 's bessere Bahrtuch lass'n wir ihm. Was is denn mit dö armen Leut? Lass'n mir s' mitgeh'n?"

Die Witwe erwiderte mit einem traurigen Lächeln, sie seien selbst arme Leute und der Tote könne ihre Fürbitte entbehren.

Digitized by Google

Bei dem Kapitel „Musik“ entspinnt sich eine längere Debatte.

Die Nachbarinnen waren höchlich erstaunt, daß ihm die Witwe diese letzte Ehre versagen wollte. Dieser wieder wurde angst und bange, wenn sie ihre kärglichen Mittel betrachtete, welche durch den „der Leute wegen“ gebotenen Aufwand vollkommen aufgebraucht wurden. Sie kannte den Willen ihres Seligen zu gut, um nicht vollkommen beruhigt zu sein, wenn sie bei ihrem Elend für die äußerste Sparsamkeit stimmte. Ihre und ihres Kindes Dankesthränen, auf offenem Grabe geweint, sollten ihm den kalten Leichenpomp ersetzen.

Aber da kam sie schlecht an. „I bitt' Ihna, Frau Nachbarin,“ eiferte die Schneiderin, „hab'n Sie schon an' anständige Leich' ohne Musi g'segn? Man traut sie ja hinter aner solchen Leich' gar net herzugeh'n! Es schaut so hamli und verdächti aus, als ob ma s' g'stohl'n hätt'. Im Grab müßt' er sie umdrahn bei aner solchen Behandlung.“

„Und der Selige war so a Freund von der Musi. An' jed'n Werkelmann hat er ein' Kreuzer 'geb'n, und in ganzen Tag hat er pfiffen bei der Arbeit“ — sagte die Tischlerin.

„I saget schon nix,“ bemerkte die Wäscherin mit frommem Augenverdrehen — „denn mein Gott, die liab'n Engerln werd'n ihm im Himmel schon was vormusizieren — aber es is weg'n die Leut'! Was werd'n die Leut' sag'n? — Mein Gott, sie hat 'hn eh nöt mög'n, werd'n s' sag'n, sonst hätt' sie 'hn nöt ohne Sang und Klang in d'Grub'n einifeuern lass'n wie an' Delinquenten.“

Digitized by Google

Und als die Gequälte in einen Strom von Thr
ausbrach, fiel der Chor der „Hilfreichen" ein:

„Aber i bitt' Ihna, Frau Nachbarin, wir wiss'n
daß S' in Seligen g'ehrt und g'schätzt hab'n. Wir me
ja nur z'weg'n die Leut'; es giebt so viele böse Mens
auf dera Welt."

„Z'weg'n die Leut'." Dieses Argument siegte.
hat einen eigenen Zauber für die Frauenphantasie, d
„Was werd'n die Leut' dazu sag'n?" —

Mit fiebernder Hast erwog sie jetzt die Mittel,
durch ihr dieses bedeutende Geldopfer möglich werden so
den bei aller Not ersparten und wie ein Heiligtum
hüteten Vierteljahreszins konnte und durfte sie nicht
rühren. Sollte sie die goldene Uhr des Seligen verse
das einzige Andenken, welches ihr Pepi von seinem V
haben wird? Du Armer, nein! — Ihr Brautkleid?
Sie schämte sich, den umfangreichen Pack durch die G
zu tragen. Also die Ohrringe, welche ihr der Selig
besseren Tagen gebracht. Sei's drum! Der Hingeschie
wird es ihr verzeihen. Die Musik wird bewilligt.
geschieht ja weg'n ihm und — „weg'n die Leut'!"

Nachmittag kommen die ersten Besuche, Verwa
Bekannte, Neugierige. Alle sahen den Toten an, fan
daß er sehr zufrieden aussehe, und ließen sich die Kran
geschichte haarklein erzählen, wobei sie nicht ermange
die verbreitete Meinung zu bestätigen, daß ihn der D
jedenfalls „verpatzt" habe. Sie empfahlen auch jetzt
allerlei Hausmittel, welche sicher genützt hätten, inde

Digitized by Google

bei Leuten gewirkt, die „noch viel schlechter waren als der Verstorbene“ und jetzt frisch und gesund herumlaufen; was nicht verfehlte, die Frau immer neuerdings in Unruhe zu versetzen, daß sie doch nicht alles Mögliche gethan, um ihren Gatten zu retten.

Abends kam die „Frau Tant'“ herangerauscht. Sie war eine Schwester des Verstorbenen, eine reiche bigotte Fleischhauerin, die sich übrigens nie um ihre Verwandten bekümmert hatte. Dennoch kam ihr die Witwe sehr unterthänig und schüchtern entgegen, was von der protzigen Vorstadthausfrau als selbstverständliche Huldigung entgegengenommen wurde, und die übrigen Verwandten, der „Herr Vetter“ und die „Frau Mahm“ drückten sich bescheiden in eine Ecke.

Sie führte das „große Wort“. Ihr Jüngster, ein plumper, aufgequollener Knabe mit großen Glotzaugen nahm zum Zeitvertreib eine Birne aus der Tasche und matschte und schlampte so vergnügt, als gälte es eine Hochzeit.

„Jetzt muß si' halt d'Frau Mahm' allani durch die Welt schlag'n,“ fing die würdige Frau Tant' nach den einleitenden Trauertiraden ihren Sermon an. „Jetzt is' nix mehr mit'n: Mann, gieb mir a Geld! D'rum rat' i der Mahm nur kurz resolviert eh's z'spät is. Habts euch was erspart?“

Auf das stumme Kopfschütteln der Witwe fuhr sie auf:

„Na ja, da hat ma's. Da kann ma an' Leichtsinn seg'n, hat an' so an' schön' Verdienst g'habt, der Mann. Aber wann 's Weib ka' Wirtschaft versteht, da fliegt nur 's Geld beim Fenster 'naus. Freili, a gut's Paperl, an an'

Digitized by Google

Sunntag über Land geh'n und Vorhäng' und Bande
und G'schichterln und Sacherln, da muß der arme Ma
z'Grund geh'n. Zu was braucht denn der Bua latein
z'lerna? Hätten S' 'hn in d'Lehr geb'n. Schaun S' me
an, mir könnten's do Gott sei Dank thuan, aber der
kane so hochfliegenden Pläne, gelt na, Schanerl?" T
junge Mondkalb grinste die fürsorgliche Mutter freund
an und nahm eine neue Birne hervor. „Mei Mann
a nur in d'Christenlehr 'gang'n und schaun S' 'hn an,
er dasteht! Jetzt muß er do in a Lehr oder in a Wa
haus. Denn mein Mann hat g'sagt, er will ka V
mundschaft übernehma, ma hat zu viel Undank und Schere
Mit jed'n Mündl, den er bisher g'habt hat, hat er nur
ehr' aufg'hob'n. Aner is an Säuferwahnsinn g'storb'n und
andere is gar ins Zuchthaus 'kumma. Entschließ'n S' Ih
schnell, Frau Mahm, geb'n S' in Bub'n ins Waselhaus o
in d'Lehr, verkauf'n S' di Kramuri und gengan S' ins Wasc
oder ins „Leut' bedienen", daß ma' net no a Schand
lebt. Wie steht's denn mit'n Seelenheil vom Verstorbene

Die Witwe erwiderte, daß ihr guter Mann im J
seits gewiß den Lohn für seine Rechtschaffenheit und Tr
finden wird —

„I hab' mir's glei denkt, natürli, das geht nur
g'schwind, die Pfort'n zum Himmel steh'n nur so an
weit offen, wie a Heustadelthor! Glaub'n S', i hab'
net 'kränkt, daß der Arme net amal d'letzte Wegzehr
kriegt hat? Mit Not, daß S' ihm d'letzte Ölung ha
geb'n lass'n!"

Digitized by Google

„Mein Gott, der Doktor hat g'sagt, es ist sein Tod, wenn er die Aufregung durchmacht," jammerte die Frau.

„Paperlapah! An ordentliche Frau sorgt zuerst für's ewige Heil, nachher für's zeitliche Wohl; zu was is dö Strachmacherei mit der Musi? Was hat er denn von der schön' Musi, wann die Teufel mit ihm in Galopp tanzen? Danken S' unser'n Herrgott, daß d'Frau Tant auf alles denkt! Sei sterblich's Teil braucht nix mehr und für's ewige Heil hab' i g'sorgt. Da schau i ka Geld an. Da hat d'Frau Mahm, daß' siecht, daß wir uns nöt spotten lassen."

Damit überreichte sie ihr ein Schriftstück, welches diese mit tausend Dank entgegennahm.

„Da hast, Schanerl, gieb das dem Buab'n" — sie vermied absichtlich die verwandtschaftliche Bezeichnung — „ma muaß die Kinder zeitlich an gute Werke gewöhnen — geh' hin zu ihm, er is a armes Wasel!"

Der Schanerl entledigte sich seiner Aufgabe in möglichst plumper Weise, indem er ihm das Geld mit den Worten hinreichte: „Da hast, armer Waselbua."

Der kleine Pepi, an Almosen nicht gewöhnt, nahm mit Thränen der Scham und Demütigung die Gabe in Empfang und stammelte seinen Dank.

„Also morg'n um Viere is d'Leich? I bring' schon selber mein' Wagen mit. Adjes!"

Mit stolzem Kopfnicken rauschte der Vorstadtkrösus hinaus, von den übrigen mit kriechender Freundlichkeit begrüßt. Als sie fort war, flüsterten sich die Nachbarinnen

Digitized by Google

zu: „A reſche Frau, aber ma ſieht, daß ſie's verſteht, und ſo unrecht hat ſ' in manchen a net!"

Unter allgemeiner Teilnahme und Neugierde der Anweſenden öffnete die Witwe das Papier. Es enthielt eine Beſtätigung über eine nicht unbedeutende Summe, welche die Fleiſchhauerin zur Stiftung einer „ewigen Seelenmeſſe" für den Verſtorbenen eingezahlt hatte.

Das Geſchenk des Schanerl beſtand in einem Silbergulden.

Die Trauergäſte entfernten ſich allgemach, nur eine Nachbarin, die Schneiderin, bot ſich „aus chriſtlicher Nächſtenliebe" als Totenwache an und blieb trotz allen Proteſtes der Witwe, welche erklärte, durchaus keine „Scheu" zu haben. Der geheime Grund der „hilfreichen" Nachbarin war jedoch der Aberglaube, daß demjenigen, der in einem Totenzimmer ſchläft, 3 Nummern träumen, welche gewiß herauskommen.

Die arme Verlaſſene ſtellte ſich einen Stuhl zum Sarge, der kleine Pepi rückte den Schemel dicht an ſie heran und barg ſein müdes Haupt in ihrem Schoße. Ein flackerndes Öllämpchen beleuchtete ſpärlich den Raum, die Uhr machte ihr einfaches Ticktack, und während die freiwillige „Totenwache" in dem Bette der Witwe kräftig ſchnarchte und im Traume nach den Glücksnummern jagte, überdachte dieſe ihre traurige Lage. So viel ſchien ihr gewiß, daß ſie von keiner Seite auf kräftige Unterſtützung hoffen dürfte. Und dennoch hätte ſie gerne das kleine Hausweſen zuſammengehalten, hätte den guten, fleißigen Knaben gerne mit ihrem Herzblut genährt, um ihn die Studien, zu denen er ſo viele Anlage zeigte, vollenden zu laſſen.

Digitized by Google

Sie wußte, ach nur zu gut, wie schwer es ist, sich ohne Kenntnisse durchs Leben zu schlagen. Das wußte auch der Verstorbene, und darum schied er so schwer und darum blickte er sie so lange und flehend an, als er in der Sterbestunde seine zitternde Hand zum Abschied auf das blonde Haupt des Knaben legte. Es muß ihr gelingen, trotz der hochmütigen Tante; sie war noch jung; sie wollte übermenschliche Anstrengungen machen, um ihren Knaben durchzubringen. Und wenn sie auch nach einigen Jahren zusammenbrach, was thuts; er wird sich dann selbst durchschlagen und das Andenken seiner Mutter segnen. — Sie sann und sann! So wirds gehen. — Nein, so! Und als der Morgen hereindämmerte in das stille Trauergemach, war ihr Plan ausgearbeitet. Sie war gefaßt und ruhig, küßte den Toten wie zur Besieglung ihres Entschlusses auf die Stirne, und ging an ihr Tagewerk.

So spielt sich oft bei engster Lebensführung ein Schicksal ab, reich an dramatischen Momenten, Krisen, Erschütterungen. Der Plan der Witwe setzt sich aus gar unscheinbaren Faktoren zusammen. Sparen, darben, Nächte durchwachen, Waschen für die Leute, Krankewarten, Waisengeld und Zimmerherrnmisere. Das sind die Dämme, welche die nimmermüde Frau gegen die bei allen Spalten hereinflutende Not aufwirft. Ob es ihr gelingen wird? Sie frägt sich nicht weiter; sie versucht's, und hegt das junge Leben mit stillem Opfermut.

Am Begräbnistage gab es viel zu denken und zu schaffen, und die Geldausgaben wollten kein Ende nehmen.

Digitized by Google

Die Frau Tant' kam schon ziemlich früh mit der eigenen Equipage und ordnete an und dirigierte, als ob sie die Hausfrau wäre. Als sie die letzte Scholle hinabgeworfen hatten und die Hinterbliebenen fassungslos am Grabe ihres Ernährers standen, da waren ihre Trostesworte sehr trocken und spärlich, und sie schied mit einigen nichtssagenden Phrasen. Nach dem Begräbnisse wollten die „hilfreichen Nachbarn" die Witwe bereden, mit ihnen ins Wirtshaus zu gehen, wie das so Brauch ist nach einer „Leich'", um die Thränen „abizuschwaben" und der Hinterbliebenen die übliche „Nur ka Traurigkeitphilosophie" beizubringen, der jungen Frau wohl gar schon die Perspektive eines künftigen Ersatzes zu eröffnen. — Sie aber dankte für alles Gute und ging mit ihrem Knaben nach Hause — obwohl sie wußte, daß sie jetzt der Gegenstand der erbittertsten Angriffe werden würde.

Und als sie bei einbrechender Dämmerung mit ihrem Knaben in der einst so traulichen Stube stand, einsam und verlassen, da krampfte ein unsagbarer Schmerz ihre Brust zusammen. Sie sank auf einen Stuhl, und reichliche Thränen machten dem lange zurückgehaltenen Grame Luft. Der Knabe umarmte sie, küßte ihr die Thränen weg und schwur — ihr künftig nur Freude machen zu wollen. Und die beiden Wesen schlossen in dieser Stunde ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Elend und Not. Elend und Not! Sind das nicht gar oft die Genien, welche den Strebenden auf Schlangenwegen zum Ziele führten? Werden sie's erreichen? Müssen sie erliegen? — Fragt die Tausende in den Hütten der Armut!

Digitized by Google

Die Lebensretter.

Die Familie Salinger sitzt beim Mittagstisch. Die Suppe wird aufgetragen, aber niemand rührt sie an, denn sie raucht noch. Und welches Familienmitglied hätte die Herzlosigkeit, eine rauchende Suppe zu essen? Es würde sich ja erstens einen schweren körperlichen Schaden damit zuziehen und zweitens die ganze Familie in tötlichen Schrecken versetzen; denn jeder ist dem anderen in inniger Liebe zugethan und deshalb überwachen sie sich gegenseitig in ängstlicher Weise. Jeder weiß, was dem anderen schädlich ist. Freilich giebt es da manch hartnäckigen Kampf, weil der andere gewöhnlich nicht willig nachgiebt; aber, wo es sich um Leben und Gesundheit eines teueren Verwandten handelt, hört jede schwachmütige Nachsicht auf.

Die Suppe raucht noch immer. Um seinen Angehörigen die Zeit zu vertreiben, erzählt der Vater einen Vorfall, dessen Held er vor einer Stunde gewesen ist. „I steig' alsdann bei der Elisabethbrucken in an' Tramwaywag'n," erzählt er, „denn es war schon halb Zwölfe, und ihr wißt's, daß die Mutter in tausend Ängsten is, wann ma um a Minuten später z'Hauf' kummt."

Digitized by Google

„Na, soll ma da net in Ängsten sein, wann ma alle Tag' von dö Unglücker lest, dö überall g'scheg'n," erwiderte Frau Salinger. „I kann m'r halt net helfen, i hab' ka Minuten a Ruah, solang' net alle meine Leut' z' Hauf' san."

„I spring' also auf den Trammaywag'n —"

„Jessas Maria, habts schon so an' Leichtsinn g'seg'n!" ruft die Mutter, und schlägt die Hände über den Kopf zusammen. „Wie kann ma denn hinauf springen?"

„I spring' sogar immer 'runter," sagte der zwölfjährige Gustl, der gerne mit seiner Bravour glänzt. „Was kann a'm denn g'scheg'n?"

„Du gehst m'r nimmer allan aus, das waß i," droht die Mutter. „Was a'm da g'scheg'n kann? An' Fuaß kannst d'r brechen oder zwa; 's Rad kann di derwischen; a Wag'n kann vorüberfahr'n und kann di rädern, du gottloser Bua. I hab' eh immer so schreckliche Tram'." Die Mutter zieht ihr Taschentuch hervor und fängt zu schluchzen an.

„Wann du jetzt schon wanst," sagt der Vater, „so kann i euch net derzähl'n, was mir beinah' g'scheg'n wär'."

„Na, derzähl' nur, i bin auf das Ärgste g'faßt," erwidert die Mutter, und trocknet ihre Thränen.

„Alsdann, i will mi g'rad' auf das rückwärtige Bankl setzen; da kummt zum Glück a alt's Weiberl und i mach' ihr Platz. Bei der Haltstelle „Gartenbau" bleibt der Wag'n steh'n. Zugleich kummt aber a Landstraßer daher; der Kutscher bremst und bremst; der Wag'n rollt aber weiter und kummt beinah' mit der Stang'n in unser'n Wag'n, akrat an der Stell', wo i mi niedersetzen hab'

Digitized by Google

woll'n. I hab' g'rad' no soviel Geistesgegenwart, das Weiberl wegg'reißen; zum Glück hat er do no 's Roß derhalten, sonst wär' die Stangen dem Weib' in Rucken g'fahr'n, wann i s' net früher wegg'rissen hätt'. Und das hätt' m'r a passier'n können, wann i mi hing'setzt hätt'."

Der Vater schweigt und faßt sich die Suppe heraus; die übrigen Familienmitglieder sind starr vor Schrecken. Die Suppe raucht nun nicht mehr; aber allen ist der Appetit vergangen. Die sämtlichen Familienmitglieder fallen ihrem Oberhaupte der Reihe nach um den Hals und danken Gott weinend und schluchzend für die wunderbare Rettung ihres Ernährers.

Es ist wirklich rührend, zu beobachten, mit welcher Sorgfalt in dieser Familie der eine über den anderen wacht. Nachdem man sich von dem ersten Schrecken erholt hat, wird das Fleisch aufgetragen; die Mutter kostet davon und erbleicht; eben will Gustl ein großes Stück zum Munde führen, aber die Mutter stößt einen fürchterlichen Schrei aus und entreißt ihm noch rechtzeitig die Gabel.

„Um Gotteswillen, iß net, das Fleisch is net ganz frisch!" ruft sie. Der Vater will sich von der Behauptung selbst überzeugen; aber die Mutter verhindert auch ihn daran und sagt: „Willst uns denn alle unglücklich machen? Was thun wir denn, wann du an' Typhus oder a Nervenfieber davon kriegst? Wann i sag', das Fleisch is schlecht, so könnt's m'r's glauben. Is traurig g'nug, daß mir ein Stückl davon hinunterg'rutscht is."

Nach diesem Geständnis springen alle in die Höhe

Digitized by Google

und versuchen die drastischesten Mittel, um die Mutter zur Herausgabe des hinuntergerutschten Bissen zu veranlassen. Man klopft sie auf den Rücken, bis sie blau wird, man giebt ihr warmes Seifenwasser zu trinken, und als dies alles nichts nützt, kommt die Mali in ihrer Todesangst auf den rettenden Gedanken, der Mutter den Finger in den Hals zu stecken. Das wirkt, und erst als sich ein jeder überzeugt hat, daß der gefährliche Bissen wieder das Licht des Tages erblickt hat, beruhigt man sich nach und nach.

Die Mali ist stolz und glücklich, hat sie ihrer Mutter doch das Leben gerettet. Es ist zwar nur eine kleine Abschlagszahlung; denn die Mutter hat ihr ja schon unzähligemale das Leben gerettet. Erst unlängst, als sie, ihren Warnungen zum Trotz, ohne Regenschirm ausging und nicht einmal den Regenmantel mitgenommen hatte. Richtig zog sich auf dem Rückwege ein Wetter zusammen. Sie achtete nicht auf die Lehre der Mutter, in einem solchen Falle einen Wagen zu nehmen, weil sie hoffte, noch vor dem Regen zu Hause zu sein. Aber da, fünfzig Schritte vor ihrem Hause, ereilte sie das Verhängnis. Es prasselte mit solcher Gewalt nieder, daß sie augenblicklich durchnäßt war und nicht einmal unter ein Hausthor flüchten konnte, denn unter dem Hausthor „zieht“ es und das wäre der sichere Tod. Mit Entsetzen spürte sie, daß ihre Füße naß geworden waren. Nasse Füße, Erkältung, Lungenentzündung, Tod! Ihre Zähne klapperten hörbar, als sie über die Stiege ging. An der Thür erwartete sie schon die Mutter, totenblaß, aber gefaßt. Sie riß ihr augenblicklich die

Digitized by Google

Die Leich'.

Zuerst waren ihm die Füße angeschwollen. Das hat nichts zu bedeuten, meinten die Nachbarn, das kommt vom Stehen bei der Arbeit. — Arme Leute dürfen nicht krank sein, sagte er lächelnd zu seiner besorgten Frau, und arbeitete wie gewohnt an seiner Drehbank. Aber bald wurde der Zustand unerträglich; die bestürzte Frau rief trotz aller Proteste seinerseits den Doktor. Dieser machte eine ernste Miene, sprach was von einem Klappenfehler und verschrieb eine teure Medizin. Die Frau durchwachte an seinem Bette die ganzen Nächte und weinte und betete. Aber das half alles nichts, der Zustand wurde täglich schlimmer.

Die Nachbarn konnten es nicht länger mitansehen, wie der arme Mann von den Doktoren „verpatzt" wurde und rieten der geängstigten Frau, die sich an jeden Strohhalm anklammerte, bald dies, bald das — lauter alte bewährte Hausmittel, welche sicher helfen, wenn man sie rechtzeitig anwendet, und nicht wartet, bis der Doktor den Kranken umgebracht.

Zuerst wurde die alte, fromme Tirolerin gerufen —

Digitized by Google

wer würde es dem einfachen Weib ansehen, daß sie gescheiter ist als die ganze gelehrte Fakultät? — Sie besprach das Wasser, murmelte Gebete, brachte ein großes, blaues Schnupftüchel voll tiroler Kräuter — alles zusammen um fünfzig Kreuzer.

Der Kranke fühlte sich auch bedeutend besser, aber die Krankheit wurde schlechter.

Da kann nur der bucklige Zettelanschläger von Freihaus helfen, meinte die Schneiderin vom zweiten Stock. Er ist freilich grob und teuer, aber die Wassersucht beseitigt er leichter als der Billroth die Hühneraugen.

Man rief den Zettelanschläger. Ein häßlicher Gnom, mit einem großen Buckel und einem noch größeren Rausch taumelte an das Bett des Kranken und schrie den Armen an: „Gelt jetzt kummst zu mir, weil di der Bader verpatzt hat und der Master Hamerl schon bei der Thür' steht?"

Schnaubend und fluchend untersuchte er den Kranken, ließ sich die Medizin zeigen, schüttelte sie und brach dann in ein krampfhaftes Gelächter aus, dem Doktor alle möglichen Ehrennamen beilegend. Dann schüttete er das Waschblau, wie er die Medizin des Doktors nannte, weg und sagte:

„'s war eh d' höchste Zeit, daß' 's mi g'ruf'n habt's, sonst wär' der Brand dazu kumma." Hierauf zog er eine große Flasche „Kronawettgeist" hervor, nahm selbst einen herzhaften Schluck davon und verordnete ihn zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch. Die Visite kostete zwei Gulden.

Die Wassersucht wollte aber nicht weichen. Nicht einmal, als man die wunderthätige uralte Großmutter des

Digitized by Google

Abdeckers von Zellerndorf kommen ließ, die schon manchem geholfen, dem man bereits das Licht eingehalten und die dem Kranken die Nägel, sowie ein Büschel Bart und Kopfhaare abschnitt — und ihm ein Täschchen mit geheimnisvollen Reliquien — die Leute sagten von einem Aufgehängten — um den Hals band. Was sie aber mit den Nägeln und Haaren des Kranken that, das wußte kein Mensch!

Alles vergebens; der Mann wurde immer kränker und kränker und starb, nachdem er noch einige Dutzend „unschuldiger Hausmittel" geschluckt hatte.

Schon in der Sterbestunde erklärte sich der hilfreiche Areopag der Nachbarinnen in Permanenz. Dem Sterbenden wurde das Licht eingehalten, und als er seinen letzten Atemzug gethan, öffnete man das Fenster, damit die arme Seele ihre Wanderung nicht durchs Schlüsselloch anzutreten brauchte.

Nachdem man der Leiche die Augen geschlossen, den Mund „hinaufgebunden" und die Hände gefaltet hatte, wurde sie „auf den Laden" gelegt. Inzwischen war der dicke, immer angeheiterte Leichenbesorger, vulgo Konduktansager Haller gekommen, und die Beratung wegen der „Leich'" nahm ihren Anfang.

Die arme Witwe, welche während der langen Krankheit ihres Gatten nur durch nächtelange Arbeit und durch die Unterstützung des Krankenvereins die äußerste Not von sich und ihrem 12jährigen Knaben ferngehalten, hielt eine kurze Umschau über ihre ärmlichen Mittel und stimmte für die möglichst einfache Bestattung. Sie hoffte dadurch mit

Digitized by Google

der kargen Summe auszulangen, welche sie vom Leichenvereine, für arme Leute gar oft der Retter aus der bittersten Not, zu bekommen hatte.

„Sag'n wir also, die letzte Klass'," erwiderte Herr Haller und blinzelte zu den Nachbarinnen hinüber, welche mit diesem Vorschlage keineswegs einverstanden zu sein schienen. „A weiche gelbang'strichene Truch'n mit an' blechernen Kreuz. — Nehmen m'r an' Überthan?"

„Versteht sich, an' Überthan," fiel die Schneiderin ein, als ob sich's um ihre eigene „Leich'" handeln würde, „man kann ihn ja net wie an' Hund außitrag'n lassen."

Die Witwe nickte mit dem Kopfe. — „A wachsernes Kreuz muß er do a in der Hand hab'n, damit er ein' Christen gleich schaut," meinte die Wäscherin.

Ein neuerliches Nicken der Witwe bewilligte auch das „wachserne Kreuz".

„A paar Kirzen am Hochaltar, mei' liabs Frauerl, werd'n S' ihm do a vergunna?" fragte Herr Haller.

„Freili, freili, hat do neuli die Tabakkramer Liesl 12 Kirzen g'habt," sagte die Tischlerin.

Die Witwe erlaubte sich die schüchterne Anfrage, „ob nicht auch sechs Kerzen genug wären?"

„A recht. I red' net um mein' Vorteil," sagte Herr Haller, „aber 's bessere Bahrtuch lass'n wir ihm. Was is denn mit dö armen Leut? Lass'n mir s' mitgeh'n?"

Die Witwe erwiderte mit einem traurigen Lächeln, sie seien selbst arme Leute und der Tote könne ihre Fürbitte entbehren.

Digitized by Google

Bei dem Kapitel „Musik“ entspinnt sich eine längere Debatte.

Die Nachbarinnen waren höchlich erstaunt, daß ihm die Witwe diese letzte Ehre versagen wollte. Dieser wieder wurde angst und bange, wenn sie ihre kärglichen Mittel betrachtete, welche durch den „der Leute wegen“ gebotenen Aufwand vollkommen aufgebraucht wurden. Sie kannte den Willen ihres Seligen zu gut, um nicht vollkommen beruhigt zu sein, wenn sie bei ihrem Elend für die äußerste Sparsamkeit stimmte. Ihre und ihres Kindes Dankesthränen, auf offenem Grabe geweint, sollten ihm den kalten Leichenpomp ersetzen.

Aber da kam sie schlecht an. „I bitt' Ihna, Frau Nachbarin,“ eiferte die Schneiderin, „hab'n Sie schon an' anständige Leich' ohne Musi g'segn? Man traut sie ja hinter aner solchen Leich' gar net herzugeh'n! Es schaut so hamli und verdächti aus, als ob ma s' g'stohl'n hätt'. Im Grab müßt' er sie umdrahn bei aner solchen Behandlung.“

„Und der Selige war so a Freund von der Musi. An' jed'n Werkelmann hat er ein' Kreuzer 'geb'n, und in ganzen Tag hat er pfiffen bei der Arbeit“ — sagte die Tischlerin.

„I saget schon nix,“ bemerkte die Wäscherin mit frommem Augenverdrehen — „denn mein Gott, die liab'n Engerln werd'n ihm im Himmel schon was vormusizieren — aber es is weg'n die Leut'! Was werd'n die Leut' sag'n? — Mein Gott, sie hat 'hn eh nöt mög'n, werd'n s' sag'n, sonst hätt' sie 'hn nöt ohne Sang und Klang in d'Grub'n einifeuern lass'n wie an' Delinquenten.“

Digitized by Google

Und als die Gequälte in einen Strom von Thränen ausbrach, fiel der Chor der „Hilfreichen“ ein:

„Aber i bitt' Ihna, Frau Nachbarin, wir wiss'n eh, daß S' in Seligen g'ehrt und g'schätzt hab'n. Wir meinen ja nur z'weg'n die Leut'; es giebt so viele böse Menschen auf dera Welt.“

„Z'weg'n die Leut'.“ Dieses Argument siegte. Es hat einen eigenen Zauber für die Frauenphantasie, dieses „Was werd'n die Leut' dazu sag'n?“ —

Mit fiebernder Hast erwog sie jetzt die Mittel, wodurch ihr dieses bedeutende Geldopfer möglich werden sollte; den bei aller Not ersparten und wie ein Heiligtum gehüteten Vierteljahreszins konnte und durfte sie nicht anrühren. Sollte sie die goldene Uhr des Seligen versetzen, das einzige Andenken, welches ihr Pepi von seinem Vater haben wird? Du Armer, nein! — Ihr Brautkleid? — Sie schämte sich, den umfangreichen Pack durch die Gasse zu tragen. Also die Ohrringe, welche ihr der Selige in besseren Tagen gebracht. Sei's drum! Der Hingeschiedene wird es ihr verzeihen. Die Musik wird bewilligt. Es geschieht ja weg'n ihm und — „weg'n die Leut'!“ —

Nachmittag kommen die ersten Besuche, Verwandte, Bekannte, Neugierige. Alle sahen den Toten an, fanden, daß er sehr zufrieden aussehe, und ließen sich die Krankengeschichte haarklein erzählen, wobei sie nicht ermangelten, die verbreitete Meinung zu bestätigen, daß ihn der Doktor jedenfalls „verpatzt“ habe. Sie empfahlen auch jetzt noch allerlei Hausmittel, welche sicher genützt hätten, indem es

Digitized by Google

bei Leuten gewirkt, die „noch viel schlechter waren als der Verstorbene“ und jetzt frisch und gesund herumlaufen; was nicht verfehlte, die Frau immer neuerdings in Unruhe zu versetzen, daß sie doch nicht alles Mögliche gethan, um ihren Gatten zu retten.

Abends kam die „Frau Tant'“ herangerauscht. Sie war eine Schwester des Verstorbenen, eine reiche bigotte Fleischhauerin, die sich übrigens nie um ihre Verwandten bekümmert hatte. Dennoch kam ihr die Witwe sehr unterthänig und schüchtern entgegen, was von der protzigen Vorstadthausfrau als selbstverständliche Huldigung entgegengenommen wurde, und die übrigen Verwandten, der „Herr Vetter“ und die „Frau Mahm“ drückten sich bescheiden in eine Ecke.

Sie führte das „große Wort“. Ihr Jüngster, ein plumper, aufgequollener Knabe mit großen Glotzaugen nahm zum Zeitvertreib eine Birne aus der Tasche und matschte und schlampte so vergnügt, als gälte es eine Hochzeit.

„Jetzt muß si' halt d'Frau Mahm' allani durch die Welt schlag'n,“ fing die würdige Frau Tant' nach den einleitenden Trauertiraden ihren Sermon an. „Jetzt is' nix mehr mit'n: Mann, gieb mir a Geld! D'rum rat' i der Mahm nur kurz resolviert eh's z'spät is. Habts euch was erspart?“

Auf das stumme Kopfschütteln der Witwe fuhr sie auf:

„Na ja, da hat ma's. Da kann ma an' Leichtsinn seg'n, hat an' so an' schön' Verdienst g'habt, der Mann. Aber wann 's Weib ka' Wirtschaft versteht, da fliegt nur 's Geld beim Fenster 'naus. Freili, a gut's Paperl, an an'

Digitized by Google

Sunntag über Land geh'n und Vorhäng' und Bande
und G'schichterln und Sacherln, da muß der arme Ma
z'Grund geh'n. Zu was braucht denn der Bua latein
z'lerna? Hätten S' 'hn in d'Lehr geb'n. Schaun S' m
an, mir könnten's do Gott sei Dank thuan, aber der
kane so hochfliegenden Pläne, gelt na, Schanerl?" D
junge Mondkalb grinste die fürsorgliche Mutter freund
an und nahm eine neue Birne hervor. „Mei Mann
a nur in d'Christenlehr 'gang'n und schaun S' 'hn an,
er dasteht! Jetzt muß er do in a Lehr oder in a Wa
haus. Denn mein Mann hat g'sagt, er will ka V
mundschaft übernehma, ma hat zu viel Undank und Schere
Mit jed'n Mündl, den er bisher g'habt hat, hat er nur
ehr' aufg'hob'n. Aner is an Säuferwahnsinn g'storb'n und
andere is gar ins Zuchthaus 'kumma. Entschließ'n S' J
schnell, Frau Mahm, geb'n S' in Bub'n ins Waselhaus o
in d'Lehr, verkauf'n S' di Kramuri und gengan S' ins Wasc
oder ins „Leut' bedienen", daß ma' net no a Schand
lebt. Wie steht's denn mit'n Seelenheil vom Verstorbene

Die Witwe erwiderte, daß ihr guter Mann im J
seits gewiß den Lohn für seine Rechtschaffenheit und Tr
finden wird —

„I hab' mir's glei denkt, natürli, das geht nur
g'schwind, die Pfort'n zum Himmel steh'n nur so an
weit offen, wie a Heustadelthor! Glaub'n S', i hab'
net 'kränkt, daß der Arme net amal d'letzte Wegzehr
kriegt hat? Mit Not, daß S' ihm d'letzte Ölung ha
geb'n lass'n!"

Digitized by Google

„Mein Gott, der Doktor hat g'ſagt, es iſt ſein Tod, wenn er die Aufregung durchmacht," jammerte die Frau.

„Paperlapah! An ordentliche Frau ſorgt zuerſt für's ewige Heil, nachher für's zeitliche Wohl; zu was is dö Strachmacherei mit der Muſi? Was hat er denn von der ſchön' Muſi, wann die Teufel mit ihm in Galopp tanzen? Danken S' unſer'n Herrgott, daß d'Frau Tant auf alles denkt! Sei ſterblich's Teil braucht nix mehr und für's ewige Heil hab' i g'ſorgt. Da ſchau i ka Geld an. Da hat d'Frau Mahm, daß' ſiecht, daß wir uns nöt ſpotten laſſen."

Damit überreichte ſie ihr ein Schriftſtück, welches dieſe mit tauſend Dank entgegennahm.

„Da haſt, Schanerl, gieb das dem Buab'n" — ſie vermied abſichtlich die verwandtſchaftliche Bezeichnung — „ma muaß die Kinder zeitlich an gute Werke gewöhnen — geh' hin zu ihm, er is a armes Waſel!"

Der Schanerl entledigte ſich ſeiner Aufgabe in möglichſt plumper Weiſe, indem er ihm das Geld mit den Worten hinreichte: „Da haſt, armer Waſelbua."

Der kleine Pepi, an Almoſen nicht gewöhnt, nahm mit Thränen der Scham und Demütigung die Gabe in Empfang und ſtammelte ſeinen Dank.

„Alſo morg'n um Viere is d'Leich? I bring' ſchon ſelber mein' Wagen mit. Adjes!"

Mit ſtolzem Kopfnicken rauſchte der Vorſtadtkröſus hinaus, von den übrigen mit kriechender Freundlichkeit begrüßt. Als ſie fort war, flüſterten ſich die Nachbarinnen

Digitized by Google

Die Frau Tant' kam schon ziemlich früh mit der eigenen Equipage und ordnete an und dirigierte, als ob sie die Hausfrau wäre. Als sie die letzte Scholle hinabgeworfen hatten und die Hinterbliebenen fassungslos am Grabe ihres Ernährers standen, da waren ihre Trostesworte sehr trocken und spärlich, und sie schied mit einigen nichtssagenden Phrasen. Nach dem Begräbnisse wollten die „hilfreichen Nachbarn" die Witwe bereden, mit ihnen ins Wirtshaus zu gehen, wie das so Brauch ist nach einer „Leich'", um die Thränen „abizuschwaben" und der Hinterbliebenen die übliche „Nur ka Traurigkeitphilosophie" beizubringen, der jungen Frau wohl gar schon die Perspektive eines künftigen Ersatzes zu eröffnen. — Sie aber dankte für alles Gute und ging mit ihrem Knaben nach Hause — obwohl sie wußte, daß sie jetzt der Gegenstand der erbittertsten Angriffe werden würde.

Und als sie bei einbrechender Dämmerung mit ihrem Knaben in der einst so traulichen Stube stand, einsam und verlassen, da krampfte ein unsagbarer Schmerz ihre Brust zusammen. Sie sank auf einen Stuhl, und reichliche Thränen machten dem lange zurückgehaltenen Grame Luft. Der Knabe umarmte sie, küßte ihr die Thränen weg und schwur — ihr künftig nur Freude machen zu wollen. Und die beiden Wesen schlossen in dieser Stunde ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Elend und Not. Elend und Not! Sind das nicht gar oft die Genien, welche den Strebenden auf Schlangenwegen zum Ziele führten? Werden sie's erreichen? Müssen sie erliegen? — Fragt die Tausende in den Hütten der Armut!

Digitized by Google

Die Lebensretter.

Die Familie Salinger sitzt beim Mittagstisch. Die Suppe wird aufgetragen, aber niemand rührt sie an, denn sie raucht noch. Und welches Familienmitglied hätte die Herzlosigkeit, eine rauchende Suppe zu essen? Es würde sich ja erstens einen schweren körperlichen Schaden damit zuziehen und zweitens die ganze Familie in tötlichen Schrecken versetzen; denn jeder ist dem anderen in inniger Liebe zugethan und deshalb überwachen sie sich gegenseitig in ängstlicher Weise. Jeder weiß, was dem anderen schädlich ist. Freilich giebt es da manch hartnäckigen Kampf, weil der andere gewöhnlich nicht willig nachgiebt; aber, wo es sich um Leben und Gesundheit eines teueren Verwandten handelt, hört jede schwachmütige Nachsicht auf.

Die Suppe raucht noch immer. Um seinen Angehörigen die Zeit zu vertreiben, erzählt der Vater einen Vorfall, dessen Held er vor einer Stunde gewesen ist. „I steig' alsdann bei der Elisabethbrucken in an' Tramwaywag'n," erzählt er, „denn es war schon halb Zwölfe, und ihr wißt's, daß die Mutter in tausend Ängsten is, wann ma um a Minuten später z'Hauf' kummt."

Digitized by Google

und versuchen die drastischesten Mittel, um die Mutter zur Herausgabe des hinuntergerutschten Bissen zu veranlassen. Man klopft sie auf den Rücken, bis sie blau wird, man giebt ihr warmes Seifenwasser zu trinken, und als dies alles nichts nützt, kommt die Mali in ihrer Todesangst auf den rettenden Gedanken, der Mutter den Finger in den Hals zu stecken. Das wirkt, und erst als sich ein jeder überzeugt hat, daß der gefährliche Bissen wieder das Licht des Tages erblickt hat, beruhigt man sich nach und nach.

Die Mali ist stolz und glücklich, hat sie ihrer Mutter doch das Leben gerettet. Es ist zwar nur eine kleine Abschlagszahlung; denn die Mutter hat ihr ja schon unzähligemale das Leben gerettet. Erst unlängst, als sie, ihren Warnungen zum Trotz, ohne Regenschirm ausging und nicht einmal den Regenmantel mitgenommen hatte. Richtig zog sich auf dem Rückwege ein Wetter zusammen. Sie achtete nicht auf die Lehre der Mutter, in einem solchen Falle einen Wagen zu nehmen, weil sie hoffte, noch vor dem Regen zu Hause zu sein. Aber da, fünfzig Schritte vor ihrem Hause, ereilte sie das Verhängnis. Es prasselte mit solcher Gewalt nieder, daß sie augenblicklich durchnäßt war und nicht einmal unter ein Hausthor flüchten konnte, denn unter dem Hausthor „zieht" es und das wäre der sichere Tod. Mit Entsetzen spürte sie, daß ihre Füße naß geworden waren. Nasse Füße, Erkältung, Lungenentzündung, Tod! Ihre Zähne klapperten hörbar, als sie über die Stiege ging. An der Thür erwartete sie schon die Mutter, totenblaß, aber gefaßt. Sie riß ihr augenblicklich die

Digitized by Google

Kleider vom Leibe, legte sie ins Bett, das mit heißen „Plutzern“*) erwärmt war, deckte sie mit dem Bettgewand der ganzen Familie zu und goß ihr unaufhörlich heißen Thee in die Kehle. Nach einer halben Stunde brach der heißersehnte Schweiß aus und sie war diesmal noch gerettet.

So liegt die Familie täglich und stündlich in einem aufreibenden Kampfe mit den Elementen. Wenn ein Fenster geöffnet wird, so ziehen sich alle in das hinterste Zimmer zurück. Die Dienstboten machen die gefährlichsten Attentate auf Leben und Gesundheit. Alle Ermahnungen und Belehrungen sind da fruchtlos. Hundertmal im Tage ertönt der Schreckensruf: „Es zieht, es zieht“, aber sie lassen doch immer wieder die Thüre offen. Das ärgste aber ist, daß sie allen Belehrungen ein freches, ungläubiges Lächeln entgegenstellen. Sie wollen eben keinen Unterschied zwischen einem feinen Magen und einem ordinären Magen, zwischen einem vornehmen Körper und einem gemeinen Körper gelten lassen. Der Astral-Leib eines Hausherrnsohnes hat doch andere Lebensbedingungen, als der Kommiß-Leib eines Hausmeisters. Die Leute wissen ja nicht einmal, wie schwer es ist, reich zu sein. Sie essen und trinken, was ihnen schmeckt, sie gehen im Sturm und Regen, sie schwitzen und kühlen sich ab, sie sind erhitzt und trinken kaltes Wasser, und alles schadet ihnen nicht. Wie schwer ist aber das Leben für den zu verdienen, der etwas zu verlieren hat. Tausend tückische Feinde umlagern ihn;

*) Thonkrüge.

Digitized by Google

die Luft, das Wasser, die Elemente, Wohnung und Nahrung werden an ihnen zu Verrätern. Sie befinden sich fortwährend auf der Flucht vor diesen Feinden, mit denen die Taglöhner so gut auszukommen wissen. Im Sommer ist es zu heiß, im Winter zu kalt. Sie fürchten sich vor den Strapazen einer Reise und vertauschen fortwährend ihren Aufenthalt; denn hier ist es zu feucht, dort zu windig, in A. ist eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, in B. verträgt man das Wasser nicht. In dem einen Hotel sind die Betten zu schlecht, im anderen die Kost. Sie fühlen sich fortwährend von Gefahren umbraut und zittern gleichzeitig um das Wohl der Ihrigen. Der beständige Gedanke, sich das beste Leben zu verschaffen und allen Gefahren auszuweichen, macht sie unfähig zum Genießen. Die raffinierte Vorsicht, mit der sie den Naturgesetzen ein Schnippchen schlagen wollen, macht sie zu frühzeitigen Opfern derselben. Der gute Magen kommt fast nur mehr bei denen vor, die nichts zu beißen haben, die Freude am Dasein nur bei solchen, die sie mit jedem Tage neu verdienen müssen.

Die Familie Salinger ist typisch geworden für unsere wohllebige Zeit. Das Wort der Bibel: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen!“ hat heute für die Millionäre eine tiefere Bedeutung, als für die Taglöhner.

Einer Mahlzeit der Salinger beizuwohnen, ist sehr instruktiv für alle jene, die auf dem Wege sind, Salingers zu werden. Was aufgetragen wird, begegnet

Digitized by Google

einer vernichtenden Kritik. Sie würzen einander das Mahl mit trefflichen Bemerkungen. Die Suppe ist ein Abwaschwasser, das Fleisch eine Schuhsohle, die Mehlspeise ein Papp, der Salat ist mit Vitriol angemacht, die Butter ist ranzig. Nachdem sie sich auf diese Weise gehörig den Appetit verdorben, reden sie einander zu, das lebensgefährliche Zeug ja nicht zu essen. Aus lauter Liebe und Sorgfalt überliefern sie sich gegenseitig dem langsamen Hungertode.

Das Merkwürdigste aber ist, daß sie überzeugt sind, einander damit das Leben zu erhalten und daß sie auf diese Degenerierung ihres Körpers noch stolz sind.

Das Mittelalter verdient gewiß nicht, in allem als Muster aufgeführt zu werden; aber die Grafen und Ritter und alles, was sich edel nannte, hatten wenigstens die richtige Vorstellung, daß Gesundheit und Körperkraft und Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen ebenso adelt, wie Geist und Reichtum. Einem solchen Ritter wäre es schimpflich erschienen, wenn er nicht imstande gewesen wäre, jeden seiner Knechte im körperlichen Ringen zu besiegen. Dafür waren ihm aber alle die Gefahren unbekannt, mit denen die Salingers um ihr dürftiges, gebrechliches Leben kämpfen. In den Türmen und Erkern seines Schlosses hauste der Zugwind. Er zog aber doch sein Panzerhemd aus, wenn er von einem heißen Strauße heimkehrte, und ließ den Wind mit seinen Locken spielen.

O Salingers, kehret um! Ihr seid auf dem Holzwege. Rettet einander das Leben, das schöne, daseinfreudige, kampfesfrohe Leben, in dem ihr all den klein-

Digitized by Google

lichen Plunder, der euch jede Stunde vergällt, mutig über Bord werft.

Unser Körper ist für den Kampf geschaffen und wenn wir ihn durch Verzärtelung kampfunfähig machen, so liefern wir ihn hilflos allen Gefahren aus. Bedenkt also ihr Lebensretter, daß ihr euch mit eurer Methode langsam umbringt.

Digitized by Google

Im Stellwagen.

Der Stellwagen, der um die Mittagszeit vom Hof über die Freiung „rumpelt“, bringt häufig dieselben Passagiere zusammen, die nach dem wichtigsten Abschnitt ihres Tagwerkes so schnell wie möglich in ihr warmes Heim und zum gedeckten Tisch kommen wollen. Beinahe komplett, biegt er in schläfrigem Tempo gegen die Freiung ein; da winkt noch eine dicke Marktfrau mit einem großen Korbe; der Kondukteur giebt das Glockenzeichen, die Arche hält und die Dicke wird unter Assistenz des Kondukteurs und einiger hilfbereiter Insassen des Wagens in das Coupé gewälzt.

„Jessas na, jetzt wär m'r bald der Aten aus'gangen,“ versichert die Neu-Eingestiegene, indem sie sich mit einem geblümten Sacktuch den Schweiß aus dem hochgeröteten Gesichte wischt.

„Ja, Frau Godl,“ lacht ihr Vis-à-vis, ein Selchermeister, der aus lauter Würsten zusammengesetzt schien, „mir Zwa können halt a kan' Langaus mehr tanzen miteinander.“

Digitized by Google

„Is a gar net notwendi, Herr Vetter. I hab' m'r mein' Lebtag schon 'tanzt gnua. Mei Muatter, Gott tröst s', lass' s' selig ruahn, hat eh immer g'sagt: Du kriagst schon no dö kaloppierende Schwindsucht. Na, in den Punkt hat s' schlecht zuwig'raten, dö guate Söl."

Ein blasses, mageres Mädchen von etwa vierzehn Jahren, das zwischen seiner Mutter und dem dicken Selcher saß, bekam jetzt einen krampfhaften Hustenanfall.

„Was hab'n S' denn in Ihnern Köberl?" fragte der Selcher. „Es giebt a'm völlig a Watschen, wann ma dö Nasen net einfasch'nt."

„Ah so, dö böhmischen Wachteln* schenir'n Ihna. Thuan S' net so zimpferlich, Herr Nachbar, Sö werd'n in Ihnern Leben schon gnua Quargeln 'gessen hab'n."

„'Gessen schon, aber das Schnupftüchl hab' i m'r do net eing'schmiert damit. Es is m'r a net weg'n meiner, aber das arme Madl da derfangt si gar nimmer vor lauter Huasten."

„Was fehlt denn dem Madl?" fragte die Dicke ihre Nachbarin, die offenbar die Mutter des blassen Mädchens war.

„Wann i dös wußt'; dö Leut' sag'n, sie hat's auf der Brust. I will jetzt grad' zum Dokter mit ihr geh'n."

„I bitt Ihna, fangen S' nur nix mit dö Dokters an," sagte die Dicke. „Da könnt i Ihna gnua Beispiel derzähl'n, daß dö Dokters an' Patienten so gründli ver-

* Stark duftende Olmützer Käseleibchen.

Digitized by Google

patzt hab'n, daß z'letzt der Dürrkräutler a nimmer helfen hat kinna. Ihna Madl hat nix auf der Brust; das siecht ma ja am ersten Blick. Wann S' aber zu an' Dokter geh'n, der gibt ihr glei dö „schwachen Brustmedikamenter" und züagelt damit dö Krankheit herbei. Da brauchen S' kan' Dokter und ka gar nix dazu; das siecht der Mensch am ersten Blick, daß dös Madl wachst. Folg'n S' mir, was i Ihna sag' und Sie werd'n seg'n, daß die G'schicht' hilft. Kaufen S' an' Filz, aber a ung'wogener muaß sein — sag'n S' nur zum Selcher, an ung'wogener Filz für an' Kranken, denn g'wogen därf er net werd'n, sunst nutzt dö ganze Behandlung nix. Den Filz nehmen S', machen 'hn über'n Liacht a bisl warm und leg'n S' 'hn dann alser warmer auf's Brüsterl. Werd'n S' seg'n, wia dö Fetten das Wachstum unterstützt; das geht hernach wia g'schmiert."

Der Selchermeister bestätigte die Angaben der Frau und versicherte: „Ja, ja, ung'wogener Filz wird gnua bei mir 'kauft und es muaß do guat sein, weil no nia a Klag drüber eing'loffen is."

Nach diesem inhaltsreichen Gespräch erschien der Kopf des Kondukteurs am Fenster.

„Was schau'n S' denn? Suachen S' an' Defraudanten?" fragte die Dicke mit dem duftenden Korb.

„A richti, Sö war'n's," antwortete der Kondukteur; „halten S' d'Hand auf: Ans, zwa, drei, vier und fünf san neun Sechserl."

„Ja, was geb'n S' m'r denn da für a Geld?"

Digitized by Google

fragte die Dicke. „I hab' Ihna ja eh nur a Sechserl 'geb'n."

„Jessas na, i dank' Ihna, daß S' mi nur aufmerksam g'macht hab'n, dös ginget m'r no ab zu mei'n' Elend, daß i no draufzahl'n kunnt'."

„No was is Ihna denn g'scheg'n?" fragte die Dicke mitleidig.

„A frag'n S' mi liaber net. Es hat eh' a Jeder sein' Winkel z'trag'n. I wir' net dö Passagier a no anwoiseln."

„He, Kondukteur, was ist's mit mein' Gulden; i muaß aussteig'n!" rief ein Herr aus dem zweiten Coupé herüber.

„Richti, der war's. Seg'n S', i bin ganz verwirrt." Er ließ den Wagen halten und gab dem aussteigenden Herrn den Rest auf den Gulden heraus. Dann stieg er wieder auf das Trittbrett. „Sö müassen rein glaub'n, i hab' z'viel 'trunken," sagte er zu den Mitfahrenden. „Aber da thuan S' m'r Unrecht. Ich fahr' jetzt dreißig Jahr' und niemand hat an' Grund zur Klag g'habt. Aber wissen S', mir is heut' fruah mei anziger Suhn g'sturb'n, und da wird's m'r halt schwer, meine Gedanken z'samm'z'halten."

Jetzt erst sahen die Passagiere dem Kondukteur mitleidsvoll ins Antlitz. Der Mann mochte ein Sechziger sein; sein Gesicht war verwittert und zeigte die Spuren einer kümmerlichen Lebensweise.

„Ja, gengan S'," sagte die Dicke. „Wie alt war er denn?"

Digitized by Google

„Im August war er 23 Jahr alt. Da haßt's allerweil, dö jungen Leut' bringen si selber durch ihner Lebensweis' in die Gruab'n. An' bravern, an' solidern Menschen als mein' Karl hat's net geb'n am ganzen Grund. A Wirtshaus oder a Kaffeehaus hat er 's ganze Jahr net 'kennt. Höchstens, daß er amal in a Nachmittags-Vorstellung 'gangen is. Er hat si schon a schön's Stuck Geld verdient, zwölf Gulden dö Wochen; jeden Kreuzer hat er z'Haus 'bracht. Mir war'n halt a Familie; na ja, wie hätt'n m'r denn sonst den Zins zahl'n und so anständig leb'n könna. Net, daß i red', weil er mei Suhn is — haßt das, weil er mei Suhn war — aber da gebet's gnua andere, von denen ma net begreift, warum s' der liabe Gott auf der Welt 'rumrenna laßt, zum Verdruß und zum Kummer der Eltern und zum Ärgernuß der Menschen. Der meinige war aber a fleißiger Arbeiter, a solider Mensch, a brav's Kind und do — do hat er geh'n müassen —"

Die letzten Worte waren von dem hervordrängenden Schluchzen halb erstickt.

„Halt ja," erwiderte die Dicke, um ihn zu trösten, „da gibt's gnua Falloten, die der Menschheit zur Last fall'n, da därf ma halt net murr'n; da muaß m'r allerweil sag'n: Wer waß, zu was 's guat is."

Der Kondukteur zerdrückte eine Thräne und fuhr dann fort: „I kann mir net denken, unser Herrgott verzeih' mir meine Sünd', zu was dös guat sein könnt'." Er seufzte tief auf, dann sagte er: „Am Freitag is d'Leich.

Digitized by Google

Wann i nur wüßt', wo i an ſchwarzen Rock hernimm'. Na ja, in den Kittel kann i do net geh'n; dö letzte Ehr' möcht' i ihm do no anthuan."

„Na, wiſſen S' was," ſagte die Dicke nach einiger Überlegung, „ſagen S' m'r Ihner Adreſſ'. Mein Mann wird in Ihnerer Bah ſein, i leich Ihna ſein' Rock." —

„Je, da fallt mir a Stan von Herzen," erwiderte der Kondukteur. Wenigſtens kann i ihm ſei letzte Ehr' erweiſen, wie ſich's g'hört."

Und nun ſprach er ganz ruhig, als ob er von einer fremden Sache berichtete, vom Leichenbegängnis. „A paar Stunden muß i mi halt freimachen zur Leich'; i mach' dafür in Nachtdienſt. Es is mir eh liaber, i hab' z'thuan, kumm' i wenigſtens auf andere Gedanken."

Die Dicke gab ihm das Zeichen, daß ſie ausſteigen wolle und verſicherte ihn noch, daß ſie ihr Verſprechen nicht vergeſſen werde.

Der Kondukteur dankte und ſtand nun wieder ſtrammer wie vorher auf ſeinem Trittbrett.

Neue Paſſagiere ſtiegen aus und ein und er benahm ſich wieder ganz gefaßt. Sie wirkt ſo ſchmerzſtillend, ſo vergeſſen machend, die eiſerne Pflicht am Tretrade des Tagwerkes — —

Digitized by Google

Was d'Leut' dazu sag'n.

Die Stieglerischen Eheleute erfreuten sich bei den Parteien des Straußenhauses allgemeiner Beliebtheit. Sie waren vor zwei Jahren aus einer entfernten Vorstadt hieher übersiedelt. Anfangs war man ihnen mit Mißtrauen, zum mindesten mit kühler Zurückhaltung begegnet. Aber die Frau Stiegler erwies sich in der Folge als eine gefällige Nachbarin, die über die Leute nicht mehr Böses sagte, als zu einem kleinen, unterhaltlichen Tratsch notwendig ist, und Herr Stiegler, der als Maschinist in einer großen Fabrik ein hübsches und sicheres Einkommen hatte, grüßte alle Parteien zuerst und spielte, wenn er abends nach Hause kam, mit den Kindern im Hofe; denn er war ein großer Kinderfreund, der nicht nur seine eigenen Kinder abgöttisch liebte, sondern auch mit den Kindern anderer Leute gerne seinen Schabernak trieb. Sie waren mit einem vierjährigen, schwächlichen Knaben eingezogen; doch schon wenige Monate später kam noch ein kleines Mädchen hinzu. Die Frau war fleißig Tag und Nacht; sie betreute ihre Kinder mit zärtlichster Sorgfalt; in ihrer Wohnung spiegelte es von

Digitized by Google

Ordnung und Sauberkeit. Sie wußte mit dem Billigsten stets das Beste herzustellen, und selbst die Frau Greißlerin konnte nicht anders sagen, als daß die Stiegler eine tüchtige Hausfrau sei, die das ihrige zusammenzuhalten wisse — trotzdem daß sie Holz und Kohlen im Großen einkaufte.

Was ihr aber vollends die Achtung der Hausleute eintrug, das war ihr menschenfreundliches Benehmen, das sie gelegentlich der schweren Erkrankung der alten Huberin an den Tag gelegt hatte. Diese bewohnte in einer Ecke des Hofes ein finsteres Kämmerlein, das nur durch das Oberlicht der Thüre beleuchtet wurde. Niemand nahm sich der hilflosen Greisin mit größerer Teilnahme an, als die Frau Stiegler. Sie saß stundenlang an ihrem Krankenlager, wartete sie mit größter Sorgfalt, und als die arme Alte nach langer Fieberpein kräftiger Nahrung bedurfte, da kochte sie ihr die besten Süpplein und brachte ihr die leckersten Bissen. Die alte Huberin schwur daher nicht höher, als auf die Madam' Stiegler. So waren zwei Jahre vergangen, und das Einvernehmen der Hausleute mit der Familie Stiegler blieb das denkbar beste.

Da ereignete sich eines Tages ein merkwürdiger Vorfall. Eine Frauensperson mit einer keineswegs vertrauenerweckenden Erscheinung fragte bei der Hausmeisterin an, ob in dem Hause nicht ein Herr Stiegler wohne. Die Hausmeisterin bejahte die Frage und fügte noch hinzu, daß gegenwärtig nur die Frau Stiegler zu Hause sei.

Die Fremde beantwortete diese Mitteilung mit einem schrillen höhnischen Lachen. „Was, das Weibsbild giebt

Digitized by Google

sich für a ehrbare Frau aus?“ sagte sie, mit vor Wut kreischender Stimme. „Das schmecket ihr halt, sich ins warme Nest setzen, dö Frau spiel'n und von dö andern ehrsamen Frauen als ihresgleichen behandelt zu werden! Aber das wir' i ihr austreib'n, glei' den Augenblick, dö soll an mi' denken.“ Mit diesen Worten eilte sie in den zweiten Stock, wo sich die Stiegler'sche Wohnung befand, läutete an der Thür, die in den offenen Gang mündet und verschwand hinter derselben. Die Hausmeisterin, deren Neugierde durch die Worte der Fremden in hohem Grade gereizt war, folgte ihr in einiger Entfernung und wartete auf dem Gange das Resultat ab. Ihre Ungeduld wurde auf keine zu harte Probe gestellt, denn schon nach wenigen Minuten hörte sie aus der Wohnung der Frau Stiegler ein übermäßig lautes Geschrei, das so klang, als ob es die Absicht der Schreienden sei, im ganzen Hause gehört zu werden. Bald darauf öffnete sich wieder die Thür, und die fremde Frauensperson trat, unaufhörlich kreischend, über die Schwelle. In ihren unschönen, von Leidenschaften entstellten Zügen drückte sich ein triumphirendes Gefühl wilder Freude aus. Hinter ihr stand Frau Stiegler mit leichenblassem Gesichte und bebenden Lippen. Sie hatte die Hände bittend gefaltet und versuchte, ihre grausame Feindin mit demütigen Worten zu besänftigen.

„Ah was, da kenn' i ka Mitleid, wär' a gar net am Platz,“ fuhr die Furie mit kreischender Stimme fort, „alle soll'n s' hör'n, das is m'r grad recht. Der Frau ihr'n Mann entfremden, in Kind' dö Muatta wegnehmen und

Digitized by Google

verlangen, daß ma dazu still sein soll, das wär' das neueste. Ja, schaut's nur her, liebe Leut', dös Weibsbild da is gar net verheiratet; da kann ma leicht dö Brave spiel'n, wann ma Butter auf 'n Kopf hat."

Inzwischen hatten sich alle Fenster geöffnet und die Frauen waren auf die offenen Gänge hinausgetreten, um von dem Skandal kein Wort zu verlieren. Auch der Hausmeister war in den Hof getreten und nachdem er eine Weile dem Gezeter zugehört, rief er hinauf: „Jetzt machen S' bald a End', Sö Luftzauberin, sonst mach' i Ihna Füaß."

Das leidenschaftliche Weib ließ sich aber nicht sobald einschüchtern. „Ah, Sö san a mit ihr im Bandl," rief sie hinunter, „giebt s' Ihna halt recht viel Trinkgelder, daß S' a Aug' zuadrucken. Pfui Teuxel, i schamet mi' wann i der Hausherr bin, in mein' Haus so an' Schluf z'leid'n. Vielleicht waß er gar nix davon. Dös saubere Wuzerl wird si falsch g'meld't hab'n. Na, da werd'n m'r schon der Polizei an' Wink geb'n, daß sie s' aushebt. —" Immer zeternd und schreiend ging sie über die Stiege und wollte eben einer im Hofe stehenden Gruppe von Frauen den Fall neuerdings auseinandersetzen, als Herr Stiegler durch das Hausthor in den Hof trat. Kaum erblickte er die eifrig keifende Frauensperson, als in seinem eben noch zufriedenen, heiteren Gesichtsausdruck eine furchtbare Veränderung vor sich ging. Sein Antlitz wurde purpurrot, die Zornesader schwoll auf seiner Stirne und schäumend vor Wut ergriff er eine in einer Ecke stehende Schaufel und mit den Worten: „Bestie, haben s' dich wieder aus-

Digitized by Google

lassen?" stürzte er auf das Weib. Der Hausmeister fiel ihm in den Arm und das Weib floh mit einem gellenden Aufschrei der Angst aus dem Hause.

Mit bebenden Lippen unverständliche Verwünschungen murmelnd, starrte er ihr eine zeitlang nach, dann ließ er die Arme sinken; seine Gestalt fiel in sich zusammen und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte seinen Körper. Nach einer Weile blickte er im Kreise der Nachbarn herum, die stehen geblieben waren, als ob sie eine Erklärung erwarteten, und sagte mit müdem Lächeln: „Ah so, sie hat Ihnen ja alles g'sagt; das war ja ihr Zweck. Ja, 's is alles wahr. I kann 's net leugnen. Dö Furie, die S' grad' g'seg'n hab'n, is mei Weib. I leb' mit einer andern. Es steht zwar net 's Zuchthaus drauf; aber bitter is es do, gallbitter, wann ma zuaschau'n muß, daß ma auf amal a ganz anderer word'n is in den Augen der Leut', die a'm früher ihr Achtung g'schenkt hab'n. I hab's schon amal erfahr'n, wie das schmeckt, und deshalb bin i auszog'n in a andere Vorstadt und hab' 'glaubt, i wir' a Ruah hab'n. O, der Satan! I will net um euer Mitleid betteln; aber weil sie euch g'sagt hat, wer mir san, so müßt's auch hör'n, wer sie is. Ja, sie is mei Weib. I waß net, was i für Aug'n g'habt hab' und was i m'r denkt hab', wie is g'nommen hab'. Schon nach dö ersten Wochen hab' i eing'seg'n, daß das ka Frau für mich is. Aber i hab' zu all'n g'schwieg'n, weil i g'glaubt hab', sie wird anders werd'n, wann's erste Kind amal da is. Aber da hätten s' erst dö Zigeunerwirtschaft seg'n soll'n; in

Digitized by Google

ganzen Tag is ſ' außer'n Haus umg'flog'n, hat's Kind verwahrlosen lassen, so daß m'r dö Hausleut' 'klagt hab'n, sie können das nimmer mit anseg'n. Und wie i amal gehörig auftreten bin, hat ſ' m'r ins G'ſicht g'lacht, hat's Umhängtüachl g'numma und is fortg'rennt. Drei Tag' hat sie sich nicht blicken lassen, dö Leut' hab'n ſ' mit an' vazierenden Tischlerg'sell'n in die Wirtshäuser umstreichen g'seg'n. Sie hat a bald ka Hehl mehr d'raus g'macht, daß ſ' mi betrügt. Mit frecher Stirn hat ſ' m'r alles gestanden und hat m'r dö Versatzzetteln hing'worfen von dö Sachen, dö ſ' m'r hamli aus'n Haus 'trag'n hat. Jetzt hab' i woll'n a End' machen. I hab' dö G'schicht vor's G'richt 'bracht, und weil's Weib nix g'leugn't hat, so is dö Scheidung ausg'sprochen word'n. 's Kind is mir zug'sprochen word'n, weil sie die Schuldige war. I war selig; am andern Tag hätt' sie soll'n aus'n Haus. Wie i abends nach Feierabend hamkomm', is die Wohnung leer. Mir is glei der Schrecken in alle Glieder g'fahr'n, weil i geahnt hab', was für an' teuflischen Plan die Hex gegen mich ausspiel'n will. Mei Kind hat ſ' m'r mitg'nommen. Wie wahnsinnig bin i bei dö Nachbarn 'rumg'rennt und hab ſ' überall g'sucht. Fort war ſ'. Aber mei' Kasten war a aufbrochen und mei' ganz' Erspart's hat ſ' m'r g'nommen. Auf'n Tisch is a Zettel g'leg'n von ihrer Hand, wo d'rin g'standen is, i soll ja kane Nachforschungen anstell'n, sonst geht ſ' mit'n Kind ins Wasser. Sie und ihr Tischlerg'sell san aber durch die Welt vagabundiert als Volkssänger oder Bettelmusikanten. Alle paar Wochen

Digitized by Google

hab' i aus an entlegenen Ort an' Brief kriegt wo ſ' a Geld verlangt hat — für's Kind; amal auf a G'wand, 's anderemal war's Kind krank; mehr als die Hälfte von mein' Lohn hab' i ihr g'ſchickt. Das is zwa Jahr ſo fort'gangen. Endli hab i 's nimmer ausg'halten und wie ſ' wieder für's kranke Kind a Geld verlangt hat, bin i ſelber 'kommen. Sie is erſchrocken, wie ſ' mi g'ſeg'n hat, und wie mei' erſte Frag' nach'n Kind war, is ſ' bis unter dö Lippen blaß word'n und hat net g'wußt, was ſ' g'ſchwind lüag'n ſoll. „Weib," ſchrei i, „'s Kind is tot, ſag's nur glei außa, du haſt es umbracht!" — „Na," ſagt ſ', „'s Kind lebt." — „Wo is'?" ruf' i. — „Dös ſag' i d'r net," antwort' ſ' m'r ganz höhniſch. — Jetzt bin i wia a Tiger auf ſie losg'ſprungen, hab' ſ' beim Hals 'packt und g'würgt. „Du ſtirbſt unter mein' Händen," hab' i g'ſagt, „wannſt m'r net ſagſt, wo mei Kind' is." — Wie ſ' g'ſeg'n hat, daß i Ernſt machen will, hat ſ' 'beicht, daß das Kind in der Koſt is in an' klan' Ort in Steiermark bei arme Häuslersleut'. — „Red'ſt die Wahrheit?" ſag i, „du, das wär dei letzte Lug, wann du mich wieder betrügſt. Dasmal hat' ſ' aber, zum Teil wenigſtens, wahr g'ſprochen. I hab' das Kind g'funden bei dö Klanhäuslersleut', in Lumpen und Fetzen und abg'magert zu an' G'ripp; aber es war dort net in der Koſt. Die Beſtie is in der Nacht durchbrennt und hat das Kind z'rucklaſſen; aus Mitleid hab'n's dö armen Leut' bei ſich b'halten. I hab' kan' Richter z'machen braucht, denn ſie is bald d'rauf weg'n Einbruch auf a Jahr ins Zuchthaus kommen. I hab' die Leut' ent-

Digitized by Google

ſchädigt, was in mein' Kräften war und hab' mei Kind mit z'hauſ' g'nommen. Aber der Schrecken und dö Aufregung hab'n mi niederg'worfen. Allan und verlaſſen bin i mit mein' halbverhungerten Kind dag'leg'n. Da hat ſich die Kathi — die Weißnäherin im zweiten Stock — um uns ang'nommen. Sie hat mi pflegt und betreut und hat für mei' Kind g'ſorgt, wia a echte Muatter, und 's Kind hat ſich an ſie anklammert voll Lieb' und Zärtlichkeit. Und i — na ja — i bin halt a nur a Menſch. Vor Gott is ſ' mei Weib word'n. Er kann binden und löſen, und i trag' den ruhigen Troſt in mir, daß i von Dem drob'n gelöſt und gebunden word'n bin. So jetzt wißt's all's, liebe Leut, und wann ihr mich desweg'n ſchelch anſchaut's, ſo trag i's mit leichtem Herzen; aber thuat's m'r dem armen Weib net zu weh', dö ſoviel für mich leiden muaß und ſo edel und ſelbſtlos g'handelt hat. I bitt euch drum, werft's kan' Stan auf ſie."

Er faltete bittend die Hände und ſtieg dann mit gebeugtem Haupte zu ſeiner Wohnung empor. Er ahnte ja doch, daß ſeine Bitte vergebens war.

Digitized by Google

Das tägliche Brot.

Es ist Mittagszeit. Die Lisi deckt den Tisch. Sie nimmt aus der Tischlade das Tischtuch, das besonders auf der Seite, wo der sechsjährige Pepi sitzt, eine Musterkarte der Menus aus der abgelaufenen Woche aufweist. Dann bringt sie die Teller von der Küche herein: Zwei Suppenteller für die Eltern und drei flache Teller für die Kinder — die Suppenteller für die Kinder sind schon längst zerschlagen; der Pepi ist sogar schon wieder bei dem zinnernen Teller angelangt. Auch mit dem Eßzeug, das sie jetzt aus dem „Eßzeugkörbel" herauslangt, hat es hie und da einen Haken. Die eine Gabel hat nur zwei Zinken; bei einem Versuche, sie als Korkzieher zu benützen, ist sie invalide geworden. Der Löffel des Karl wurde einmal zum Bleigießen verwendet und hat seit dieser Zeit ein erbsengroßes Loch. Nur Karl weiß mit ihm umzugehen; man muß sehr geschickt sein, um aus diesem Danaidenlöffel einen Teller Suppe in den Magen befördern zu können. Zum Teller des Vaters wird der halbe Laib Brot mit dem Messer gelegt. Nun kommt die Mutter aus der Küche

Digitized by Google

mit der dampfenden Schüssel. Der kleine Gustl, der immer hungrig ist, sitzt schon, ungeduldig wartend, bei Tische und scharrt mit dem Löffel in dem leeren Teller herum. Karl sitzt bei seinem Zeichenbrett und arbeitet. Der Vater, eine dürftige, vornüber gebeugte Gestalt, sitzt über seine Schneiderarbeit gebeugt und kommt erst nach zweimaligem Rufe zu Tische. Bevor die Suppe ausgeteilt wird, steht der kleine Gustl auf und betet mit lauter Stimme das Tischgebet vor:

„Was aufgesetzt wird auf den Tisch,
Das g'seg'n uns der Herr Jesu Christ.
O speis' uns, Herr, mit deinem Wort,
Auf daß wir satt werd'n hier und dort. Amen."

Die Nudelsuppe, welche jetzt mit großem Eifer verzehrt wird, hat mit einer Kraftsuppe auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Die Familienmitglieder sind aber keine Kostverächter. Nur die Lisi gießt, ohne ein Wort zu sagen, den Rest ihrer Suppe in den Teller Gustls, was diesen zu vermehrter Thätigkeit und zu einem behaglichen Grunzen veranlaßt. „Warum ißt' denn du dein' Suppen net, wann ma frag'n darf," sagt die Mutter. „Weil s' gar so schwach is. Der Wadschunken sieb't halt ka gute Suppen," antwortet Lisi. — „Gieb nur acht, daß d' di net versündigst," fährt die Mutter fort, „vielleicht wärst amal froh, wannst d' so a Suppen häst." — „A Suppen, wia a Öl," bekräftigt der Vater, und schneidet sich Brotbrocken hinein, um sie substantieller zu machen. „Ihr wißt's halt g'rad, wie schwer 's Leben zu verdienen is,"

Digitized by Google

fährt die Mutter fort, indem sie das Fleisch aus dem Häfen holt und auf dem Teller zu tranchieren beginnt. „Vierzig Deka Fleisch is freili net viel für fünf Personen; aber is dös so sündmarterteuer, daß m'r's bald nimmer derschwingen werd'n können." Damit fuhr sie fort, das Fleisch in Portionen zu zerschneiden, was keineswegs eine leichte Arbeit war. „Nix als Flachsen und Baner," sagt sie kopfschüttelnd, „da müassen dö Fleischhacker reich werd'n." Dann schnitt sie das größte Stück für den Vater ab, ein leidliches, noch mit freiem Auge sichtbares Stückchen für den Karl, während sie und die Lisi sich mit ein paar mikroskopischen Präparaten begnügten. Der Gustl bekam den Knochen zum Abnagen. Damit waren aber die geheimnisvollen Schätze des Suppenhäfens noch keineswegs erschöpft. Nach einer kurzen Sondierung mit der Gabel brachte sie die Leber zum Vorschein, welche der heißhungrige Gustl sogleich für sich reklamierte. Abermals fuhr die Gabel in das Häfen und förderte das „Liachtl" heraus, wie man im Volksmunde die Luftröhre des Ochsen oder Kalbes nennt. Dieses „Liachtl" besteht zwar nur aus Sehnen und Flachsen, die armen Leute aber, die es für wenige Kreuzer kaufen, erhoffen sich damit eine Verbesserung der Suppe. Auch das „Liachtl" wird gewissenhaft unter die Kinder aufgeteilt, die es mit ihren gesunden Zähnen zerreißen und sich damit den Magen füllen. Da wird nichts verschmäht, alles wird bis auf die letzte Faser abgenagt, und das Merkwürdigste dabei ist, daß der Magen niemals ein Veto gegen alle diese sonderbaren Speisen ein-

Digitized by Google

legt. Noch immer ist das Suppenhäfen nicht geleert. Auch das Grünzeug findet seine Schätzer; da ist zunächst ein Erdapfel mitgesotten worden, den die Lisi als Ersatz für die mangelhafte Fleischration beansprucht; das Stückchen Sellerie ißt der Vater „leidenschäftlich" gern; selbst der Pourri findet seinen Schätzer und die gelbe Rübe teilt der Gustl ehrlich mit dem „Hansi", dem Kanarienvogel. Die Hauptspeise bildet die „Zuspeis'". Da bekommt jedes der Familienmitglieder einen Teller voll. Die Kinder brocken sich jedes einen „Reank'n" Brot hinein und essen solange, bis sie sich satt fühlen. Dann geht alles wieder an seine Arbeit. Der vierzehnjährige Karl, der in die Realschule geht, hat schwere Sorgen. Seine Stiefel gehen in die Brüche. Auf allen Seiten beginnt das Oberleder zu reißen und die nachhelfende Kunst der Mutter erweist sich als ohnmächtig. Er schämt sich seiner Armut. Und die Mitschüler haben so wenig Verständnis für seine Verlegenheit. Die zerrissenen Stiefel sind ihnen ein willkommenes Objekt für ihre Sticheleien. Besonders der Katzer-Franz vom Bäcker in der Gasse, der immer die schlechtesten Noten kriegt, kann sich nicht genug kriegen mit Witzen und Anspielungen auf seine zerrissenen Stiefel. O, das sind Qualen, von denen ihr Großen euch nicht die richtige Vorstellung macht.

Das ist nicht die frohe, sorglose Jugend, von der ihr in den Büchern schwärmt. Das sind schwere, glanzlose Zeiten voll Sorgen und voll häuslicher Misere. — Auch heute muß er wieder den Gang zur Schule machen; doch vorher bricht der Schmerz und die Klage aus gegen

Digitized by Google

die einzige, die ihn versteht und seinen Jammer mitempfindet — die Mutter. Aber sie kann nicht helfen.

„Sei nur brav und lern' fleißig," sagt sie, indem sie ihm wehmütig die braunen Locken aus der Stirne streift. „Weg'n den bist du ja doch der beste Schüler, und der Professor schaut net auf deine z'rrissenen Stiefel, sondern auf dein' offenen Kopf. Wannst amal 'was Ord'ntlich's g'lernt hast, wirst die dummen Buab'n alle auslachen können."

Mit diesem schwachen Trost entläßt sie ihn. Er hat die Mutter so lieb und will ihr keinen weiteren Kummer bereiten; denn sie hat ja so viel — ach, so viel Sorgen auf sich. — So geht er schweren Herzens in die Schule, bekommt einen Einser aus Mathematik und wird vom Katzer-Franzl, der einen Fünfer bekommen hat, wieder ausgelacht. „Wie schön wäre so ein Einser, wenn man ganze Stiefel dazu hätte," seufzt Karl, und geht kleinlaut, mit gebeugtem Haupt nach Hause. Er traut sich nicht aufzuschauen, denn er fürchtet, daß jeder, der vorübergeht, seine zerrissenen Stiefel betrachtet und spöttisch darüber lacht.

Er kommt nach Hause und findet die Mutter und die Lisi in eifriger Beratung. Die Mutter hat das Geldschüsserl im Schoß und zählt die Kreuzer und schüttelt den Kopf. Es will nicht für den Jausenkaffee langen. Der Vater ist in die Stadt „liefern" gegangen und bringt im besten Falle erst abends Geld. Für die Milch würde es noch langen; aber die Semmeln. „I werd's probier'n," sagt die Lisi mit einem Seufzer, „vielleicht krieg' i die

Digitized by Google

Semmeln auf Borg.“ Dem Karl ſchauert's über den Rücken. Zum Katzer will ſie borgen geh'n! Wenn ſie der Franzl ſieht, dann hat er wieder etwas zum ſpotten. Er will dagegen reden; aber der Hunger nagt in ſeinem Innern. Er läßt ſie gewähren, ſetzt ſich zu ſeinem Buche und ſtützt ſein Haupt betrübt in beide Hände.

Das tägliche Brot! Das tägliche Brot!

Digitized by Google

Der „Glaserer."

Glaserer haben im allgemeinen wenig Freuden auf dieser Welt zu erwarten. Mit Ausnahme der paar Glaserer-Könige müssen sie sich ihr Brot ziemlich mühselig verdienen. Zwischen „Glaserer" und „Glaserer" ist eben ein großer Unterschied; beinahe so groß, als wie zwischen dem Kohlenhändler Gutmann und dem Kohlenhändler Pobelka in dem kleinen Kellerraum in unserer Gasse. Dieser schleppt die „schwarzen Diamanten" buttenweise in die höchsten Stockwerke hinauf und es wird ihm doch kaum jemals gelingen, seinem Weibe die kleine Genugthuung zu verschaffen, mit der Frau des Kohlenkönigs Gutmann auf einem Eliteballe rivalisieren zu können. Ebenso geht es dem kleinen „Glaserer", der darauf angewiesen ist, von dem zu leben, was in den Wirtschaften ersetzt werden muß. Aber du lieber Gott, was ist das für ein kärglicher Verdienst! Wer zerschlägt denn heute mehr etwas? Die Menschenhände sind ja so geschickt geworden, als hätten sie sich verschworen, die Glasergilde zu verderben; sogar mein Stubenmädchen, die Marie, die anfänglich eine Massenmörderin

Digitized by Google

von Gläsern und Flaschen war, legt sich seit der Zeit, wo sie die zerbrochenen Stücke selbst bezahlen muß, eine lobenswerte Enthaltsamkeit auf. Die Hausfrauen freilich, wenn man die frägt, reden ganz anders. Man hört von ihnen nur immer, daß vom letzten Dutzend nur mehr zwei Stücke übrig sind. Aber es ist nicht so arg; der arme „Glaserer" weiß es. Meistens fehlt nur ein Stück und wenn je ein Dutzend Gläser nachgeschafft wird, so müssen es die Glaserer büßen, indem man gewiß nur die ordinärste Sorte nachbestellt, da diese, wie die Hausfrau behauptet, gut genug zum Zerschlagen ist.

Was wäre aus der Glasergilde geworden, wenn ihr nicht stets zwei treue Freunde zur Seite stünden: die Buben und die Dienstboten! Da glaubt man immer, daß die schlimmen Buben zu nichts auf der Welt sind, als um die Großen zu ärgern. Aber die Vorsehung hat ihnen den schönen Trieb der Zerstörung nicht umsonst in die Seele gelegt. Sie, die die Vögel des Himmels speist, speist mit Hilfe des Feuergeistes der verschiedenen Pepi, Gustl, Rudi, Franzl und Schanerl auch die Glasöfen im Böhmerwalde. Diese emsige Korallenarbeit der braven „schlimmen Buben" schafft Tausenden von fleißigen Händen Brot und Verdienst. Und was wird für ein Wesen gemacht aus einer zerschlagenen Fenstertafel! Der Glaser, welcher gerufen wird, um den Schaden zu reparieren, erfährt zumeist keinen besseren Empfang, als ein Pfändungskommissär.

„Sö san schon wieder da," empfängt ihn die Mutter. „Gelten S', mir san Ihner beste Kundschaft? Wann alle

Digitized by Google

Buab'n so schlimm wär'n, wie der meinige, müßten S' schon a dreistöckig's Haus dasteh'n hab'n."

„Mein Gott, san halt Kinder," sagte der Glasergehilfe schmunzelnd, „der Glaserer muß ja a was verdiena."

„Das haß i 's Geld zum Fenster 'nauswerfen, wann i a Fenster einschneid'n muaß lass'n," erwidert die gekränkte Hausfrau. „Wann i Ihna siech, hab' i schon g'fressen."

„Na ja, das muaß i alle Tag oft gnua anhör'n," sagt der Glasergehilfe gleichmütig und nimmt seinem Patienten ein paar Scherben aus der Seite.

„Sag'n S' m'r nur, wie kann denn a Vater sein' Kind a so a verhaßtes Handwerk lernen lassen," fragt die Frau, die ihre Zornesschale noch nicht zur Genüge über den unschuldigen Handwerker ausgegossen hat.

„Ja, 's is trauri' gnua," sagte dieser, „es muaß halt Glaserer a geb'n."

Inzwischen hat sich der eigentliche Verbrecher, der Pepi, der anfangs im Bewußtsein seiner Schuld im Winkel gestanden war, an seinen Freund herangemacht. Er macht sich mit den neuen Scheiben zu schaffen und ehe man's denkt, hört man vernehmlich den Totengesang einer Glasscheibe.

Die Mutter schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und ruft: „Du nixnutziger Bua! Hat man schon sowas erlebt? Zerschlagt die Scheiben, bevor s' no' eing'schnitten is. Na wart', dösmal mußt es aus deiner Sparkasse zahl'n!"

Digitized by Google

„Kost' ja nur vierzig Kreuzer," sagt der Glaserer tolerant.

„I hätt' gute Lust, i ließ dich auch an' Glaserer werd'n, damit du deine Sünden büßen könnt'st."

So oder ähnlich wird der Glaserer in gewöhnlichen Zeitläuften empfangen. Er duldet still ergeben die unzarten Redensarten der Hausfrauen und bleibt den schlimmen Buben, die gar oft seine Nährväter sind, ein treuer Freund.

Wer erinnert sich nicht aus seinen Bubenjahren, wie viel begehrenswerte Dinge der Name Glaserer für ihn in sich schloß! Wessen Herz nie noch nach „Knallkügerln" und „Knallbandeln" gelechzt, wer nie ein kartesianisches Teufelchen tauchen ließ, wer keinem Bologneserтröpfchen die Spitze abgebrochen, wer nie nach „Schneiderfischeln", Salamandern, Wasserkäfern und Fröschen ein brennendes Verlangen trug, der hat nicht das Recht, sich einen emeritierten Gassenjungen zu nennen. Das alles bietet der Glaserer seinen jungen Freunden, und noch viel mehr. Und er verlangt so wenig dafür. Ein paar Kreuzer, oder ein paar lumpige, zerbrochene Fensterscheiben, wenn sie geschickt zerbrochen sind. Wie mancher junge Bösewicht tröstet sich beim Zerbrechen von Fensterscheiben mit dem Gedanken, daß ihm sein Frevel noch etwas tragen wird. Später, wenn die Schule ihnen Gelegenheit giebt, unter dem Vorwande des Studiums allerlei kurzweilige Experimente zu veranstalten, liefert ihnen wieder der „Glaserer" die Mittel dazu. Wir haben ja alle Glasröhren über der Spiritusflamme gebogen und ge-

Digitized by Google

schmolzen, wir haben gefährliche Explosivstoffe in der Retorte gehabt, wir haben Leidener-Flaschen mit Eisenfeilspähnen und Staniol adjustiert, in Eprouvetten allerlei rauchende und stinkende Flüssigkeiten gemischt und dabei Kleider und Tischtücher verbrannt, und unser Freund, der Glaserer, war immer unser Lieferant.

Wenn ihn aber die schlimmen Buben zeitweise im Stiche lassen, dann geht es ihm schlecht, dem braven Glaserer. Er duldet still und lebt bescheiden von dem, was ihm die übrigen ungeschickten Hände zu verdienen geben.

Manchmal aber schlägt auch für ihn die Stunde, die ihn mit einemmale zum wichtigsten Manne der Stadt macht. Der Himmel hat ein sonderbares Erbarmen mit dem stummen Leid des Glaserers und verrichtet in einer Viertelstunde die Arbeit von hunderttausend Gassenjungen. Es ist ein hartes Stück für die Anhänger einer teleologischen Weltanschauung, für das bösartige und heimtückische Phänomen eines Hagelschlages, das in wenigen Minuten die monatelange Arbeit von Tausenden zerstört, ein Wort der Rechtfertigung zu finden. Die Gelehrten und Weisen werden es wohl auch nicht versuchen. Ja sogar unsere Wirtshauspolitiker werden sich kaum zu der Behauptung versteigen, daß der Himmel zur Unterstützung des Kleingewerbes hageln läßt.

Wir gönnen unseren braven Glaserern gerne einen Verdienst; aber diese brutale Aktion zu Gunsten des Kleingewerbes erinnert zu sehr an das Rezept der Volksbeglücker, welche dem einen dadurch helfen wollen, daß sie

Digitized by Google

dem anderen unberechenbaren Schaden zufügen. Die furchtbare Katastrophe bringt den Glasern Gewinn. Das hat die blinde Naturwelt so mit sich gebracht. Die politischen Hexenmeister wollen aber Hagel und Sturm erzeugen — nur für ihre Glaserer — und fragen nicht nach dem Unheil, das anderen daraus erwächst.

Digitized by Google

Der Regenschirm.

Im „Abschindungsbureau“ — so nannten die Bediensteten die vielköpfige Körperschaft, in der sie als weiße Kulis dienten — im Abschindungsbureau ging es seit einiger Zeit wieder sehr bewegt zu. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend saßen sie an ihrer geisttötenden und dennoch nervenpeitschenden Rechenarbeit. Und immer noch thaten sie nicht genug; denn der „Dienst“, so hieß es in den zahlreichen Ukasen, welche der gefürchtete Sklavenvogt in nimmermüder Abwechslung „erließ“, dieser Dienst erforderte die Anspannung aller Kräfte. Die Bureaustunden waren zwar von halb neun bis drei Uhr festgesetzt, aber die „Dienstvorschrift“ kennt eine solche Festsetzung nur im „Prinzip“. — Für außergewöhnliche Zeiten und wenn der „Dienst“ es erfordert, hat der Beamte seine ganze Zeit, auch die Nachtstunden zur Arbeit zu verwenden.

Dieses mystische Wort: „Der Dienst“ wurde von den Sklavenvögten als etwas Großes und Erhabenes hingestellt, vor dem man sich widerspruchslos beugen muß. In Wirklichkeit war es nur ein Wort, wie andere auch,

Digitized by Google

und diente dem Bureaupascha als bequemes Schlagwort für seine unbilligen, oft grausamen Forderungen, unter denen man sich alles und nichts denken kann.

Der neue Chef, ein rücksichtsloser Streber, nach oben unterwürfig und knechtisch, nach unten brutal und despotisch, verstand es, durch seine Maßnahmen und seine mit berechneter Strenge durchgeführten Maßregelungen Furcht und Schrecken zu bereiten. Er hatte die Leitung des Bureau übernommen und nach wenigen Wochen seiner vorgesetzten Behörde unterthänigst erklärt, daß er sich getraue, eine Ersparnis der Kosten von zwanzig Perzent durchzuführen, wenn man ihm freie Hand dazu lasse. Das klang wie liebliche Schalmeien in den Ohren der Verwaltungsräte, die sich schon im Geiste die Viertel und Achtel ausrechneten, um die sich infolge dessen der Kurszettel „erholen" würde. Daß sich die Beamten dabei nicht „erholen" würden, daran dachte kein einziger. Man gab dem Bureau-Geßler freie Hand, um durch bessere „Ausnützung" der Kräfte Ersparungen zu erzielen.

Und wie stellte es dieses Finanzgenie an, um den Dienst zu „organisieren", wie er es nannte? Das war höchst einfach. Er legte die Arbeitsausweise der Beamten vor sich hin, nahm den Bleistift zur Hand und teilte jedem, mit Ausnahme der Gruppenchefs, um dreißig Perzent mehr Arbeit zu. Die Gruppenchefs wurden entlastet, damit ihnen die nötige Zeit blieb, ihr Personal „anzutreiben" und ihnen die Notwendigkeit der Mehrleistung als ein Erfordernis des Dienstes, also als ein unabwendbares Elementarereig-

Digitized by Google

nis hinzustellen. Das war allerdings ein einfaches Rechenexempel. Die Durchführung desselben erzeugte aber eine gewaltige Aufregung unter der Beamtenschaft. Die ihnen zugeteilte Arbeit war eine sehr verantwortliche. Es handelte sich um die rechnungsmäßige Durchführung von ungeheuren Summen, und ein Irrtum der Beamten konnte eine Schadensziffer von Hunderten und Tausenden zum Nachteile dieser oder jener Partei ergeben. Dafür wurde natürlich der Beamte mit seinem Gehalte und seiner Stellung verantwortlich gemacht. Wenn man ihn aber zwang, bis in die Nacht hinein den schweren Zifferdienst zu thun, so waren Irrtümer unausbleiblich. Daß die ganze Last der Verantwortung aber auf dem Beamten ruhen blieb, dafür sorgten die schlau abgefaßten Dienstvorschriften, die alles auf den Subalternen wälzten, damit bei einer etwaigen Katastrophe keiner von den „Großkopfigen" gepackt werden könnte. Die Beamten standen also zwischen der Scylla einer ungeheuren Arbeitslast und der Charybdis einer schweren Verantwortung. Der Sklavenvogt hatte aber seine „Dienstvorschrift", die ihn zu allem berechtigte und gegen jede Verantwortung schützte. Es kam zu einigen Vorstellungen, ja sogar zu Widersetzlichkeiten, indem sich einzelne weigerten, mehr zu leisten, als sie mit ungetrübten Sinnen zu stande brächten. Darauf hatte der wackere Organisator nur gewartet; denn er mußte ja vorerst „Exempel statuieren", damit die Maschine ohne Reibung ginge. Es wurde also ein verheirateter Beamter an die Grenze des Reiches versetzt und ein paar

Digitized by Google

Diurnisten — Kanonenfutter — in kurzem Wege entlassen.

Das wirkte wie Öl auf die sturmbewegte See. Von da an ging alles glatt zum Entzücken. Man sah das Bureaugebäude, das ein paar hundert Beamte beherbergte, bis 10 und 11 Uhr nachts beleuchtet. Im „Interesse des Dienstes", wie die erhebende Floskel lautet, zahlten die Beamten sogar den Sperrsechser für den Hausmeister.

Zum Jahresschluß hatte der neue Chef einen Erfolg seiner Thätigkeit aufzuweisen — der zu den wenigen reinen, ungetrübten Freuden gehört, die dem Menschen in diesem Jammerthal beschieden sind. Er konnte ein Ersparnis von mehr als siebzigtausend Gulden nachweisen. Von da an galt Wokurka — wir wollen ihn des Wohlklanges halber so nennen — als organisatorisches Genie und außer einer Gehalts- und Titelbeförderung votierte ihm der dankbare Aufsichtsrat sechstausend Gulden Remuneration. Solche Erfolge mußten doch zu neuen Thaten ermutigen, und sie thaten es auch. Wokurka setzte sich wieder zur Tabelle mit den Arbeitsleistungen, nahm neuerdings den Bleistift und — organisierte. Es knackte und krachte, der Krankenstand nahm große Dimensionen an; aber ein Bureau ist keine Versorgungsanstalt — tröstete sich Wokurka, und es ging. Freilich hatte er diese dummen Urlaube abgeschafft — er selbst ging auch nie auf Urlaub — und als ihn einst ein Diurnist um einen achtundvierzigstündigen Urlaub bat, damit er zu seiner sterbenden Mutter reisen könne, erklärte ihm Wokurka väterlich, daß der „Dienst" keine

Digitized by Google

sterbenden Mütter kenne und daß im übrigen seine Mutter auch in seiner Abwesenheit sterben könne. Das sah der Diurnist auch ganz gut ein; denn er blieb bei seiner Arbeit. Man muß sich den Leuten nur verständlich machen.

Gedankenvoll ging Herr Wokurka um fünf Uhr in sein Bureau, um nachzusehen, ob alles an der Arbeit sei; denn der Herr Generaldirektor wollte in vierzehn Tagen nach Karlsbad und hatte den Wunsch geäußert, vorher den Monatsabschluß zu sehen; da bedurfte es also „der Anspannung aller Kräfte", wie er sich so schön in seinem letzten Ukas ausgedrückt hatte, um „den vermehrten Anforderungen des Dienstes gerecht zu werden." Wie schön das klang! Der Herr Generaldirektor wollte auf Urlaub. Wenn das die Leute nicht begeisterte, ihre letzten Kräfte daran zu setzen, um rechtzeitig fertig zu werden, dann war ihnen von der Gemütsseite überhaupt nicht beizukommen.

Der Herr Generaldirektor! Wer nie das Vergnügen gehabt hat, ein Rädchen in der vielgliedrigen Beamtenhierarchie vorzustellen, der weiß nicht, welch ehrfürchtige Schauer den Subalternen durchrieseln, wenn er diesen Namen nennen hört oder seine Unterschrift auf einem Aktenstücke erblickt. Man denke sich einen Alleinherrscher, der beiläufig die Machtbefugnisse des Kaisers von Rußland hat, der mit einem Federstrich Existenzen beglücken oder vernichten kann. Von seiner unnahbaren Höhe sieht und kennt er nur diejenigen, die ihm in der Qualifikationstabelle mehr oder weniger schmackhaft zugerichtet, „tiefergebenst" unterbreitet werden. Wenn aber zufällig ein-

Digitized by Google

mal ein Blick der Gnade auf einen von ihnen fällt, so ist der also Beglückte gleich dem gehörnten Siegfried unverwundbar und jeder huldigt ihm.

Herr Wokurka hatte von der Pike auf gedient und deshalb stak ihm die Ehrfurcht vor dem Gewaltigen noch in allen Gliedern. Nur selten hatte er die Gnade, dem Generaldirektor selbst Vortrag halten zu dürfen; aber dann erinnerte er sich immer an seine Militärdienstzeit, als er den ersten Kanonenschuß hörte. Genau so, wie damals, zitterten ihm die Knie, wenn er vor seinem Gebieter stand. — In Gedanken versunken, hatte er gar nicht bemerkt, daß der Regen in Strömen niederprasselte, und jetzt, da er aufblickte, kam ihm wieder der jähe Schreck in die Knie. Zehn Schritte vor ihm kam der Herr Generaldirektor. Er ging mit einem Herrn in eifrigem Gespräch unter einem Regenschirm. Herr Wokurka sprang rasch zur Seite, machte Front und blieb, den Hut bis zur Erde senkend, entblößten Hauptes im strömenden Regen stehen.

„Guten Tag, lieber Wokurka," sagte der Generaldirektor und griff an den Hut.

„Guten Tag, guten Tag," sagte auch dessen Begleiter unter dem Regenschirme und winkte ihm jovial mit der Hand.

Herr Wokurka war versteinert. Dieser Begleiter, der intime Freund des Generaldirektors, war niemand anderer, als sein Untergebener, der Pechan, dem er erst gestern wegen Nachlässigkeit im Dienste eine schriftliche Rüge erteilt hatte. Der Akt „lief" schon — Herrn Wokurka durchschauerte es — er lief auch. Vielleicht konnte er den

Digitized by Google

Akt noch auffangen. Dem Intimus des Generaldirektors eine Rüge erteilen! Das könnte ihm die Stellung kosten. In Schweiß gebadet kam er in sein Bureau und beauftragte den Diener, sofort den Akt Zahl . . . zu recherchieren und dann zu bringen. Gott sei Dank, er war noch nicht in seinen Händen! Herr Wokurka zerriß den Referatsbogen und schrieb ein neues Konzept.

Als Herr Pechan am anderen Tage ins Bureau kam, trat ihm sein Abteilungsvorstand entgegen und schüttelte ihm kameradschaftlich die Hand. „Gratuliere, Herr Pechan," sagte er; „da lesen Sie." —

Herr Pechan las: „Infolge Ihrer ersprießlichen Dienstleistung und Ihrer besonderen Befähigung sehe ich mich veranlaßt, Sie zum Vorstande der Abteilung XII zu ernennen."

Herr Pechan lächelte. Er wußte bereits, woher der Wind wehte. Die Abteilung XII hatte es von dieser Stunde an sehr gut. Seine erste That bestand darin, daß er eine Vermehrung der Arbeitskräfte verlangte. Das ging dem Herrn Wokurka sehr gegen den Strich. Herr Pechan aber bestand darauf, und da er erklärte, er würde sich genötigt sehen, „höherenorts vorstellig" zu werden, bekam er augenblicklich die verlangte Vermehrung.

Herr Wokurka, die edle Seele, hatte überhaupt beim Anblick des Herrn Pechan ein ähnliches Gefühl in den Knieen, wie beim Anblick des Generalgewaltigen selbst. Das merkte der neue Abteilungsvorstand und nützte seinen Vorteil beherzt aus. Er machte verblümte Andeutungen, daß manche Maßnahmen des Herrn Wokurka „höheren-

Digitized by Google

orts“ Mißbilligung gefunden hätten. Von dieser Stunde an unternahm Herr Wokurka nichts, ohne vorher den Pechan um Rat gefragt zu haben. Er fürchtete und haßte den Pechan in gleichem Maße. Weil aber die Furcht größer war, als der Haß, so ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, ohne den neuen Abteilungsvorstand als das Muster eines pflichttreuen und genialen Beamten hinzustellen.

Der Generaldirektor lächelte zu den Dithyramben des Wokurka. So begeistert hat er den „trockenen Schleicher“ niemals reden gehört. Was mußte das also für ein Mensch sein, der Pechan, daß er selbst einen Wokurka zu solcher Anerkennung hinriß. Die Folge davon war, daß sich der Generaldirektor jedesmal nach Pechan erkundigte, was dem Wokurka wieder als eine Bestätigung der freundschaftlichen Gesinnung seines hohen Gönners für den Abteilungsvorstand erschien.

Gleich zu Anfang hatte Wokurka einen harten Strauß mit seinem Abteilungsvorstand auszukämpfen. Einer der Beamten des letzteren hatte nämlich aus Irrtum einen Mehrbetrag angewiesen, der auch ausgezahlt worden war. Diesen Betrag von 120 Gulden sollte nun der Beamte von seinem Gehalt ersetzen, und wahrscheinlich damit er dies leichter thun könne, sollte er um eine Gehaltsstufe degradiert werden. Dem widersetzte sich Herr Pechan aufs heftigste und es kam zu stürmischen Auseinandersetzungen, wobei die ursprüngliche Philiströsität und Grausamkeit Wokurkas mit dem menschenfreundlichen Sinn Pechans um ihre Existenz rang.

Digitized by Google

Pechan gab scheinbar nach, kam aber am anderen Tag und verlangte einen dreitägigen Urlaub.

„Wo wollen Sie denn hin, jetzt, wo der Dienst . . .“ fragte Wokurka.

„Nach Karlsbad,“ gab Pechan trocken zur Antwort.

Wokurka erblaßte. Dort war ja der Generaldirektor.

„Wozu,“ stotterte er, „der Mattoni hat ja Wasser genug . . .“

„Ich habe einiges auf der Leber,“ sagte Pechan doppelsinnig, „was ich nur in Karlsbad herunterbringen kann. Mit einem Wort, diesen Unzukömmlichkeiten muß ein Ende gemacht werden. Ich werde dokumentarisch nachweisen, wie schwer die Interessenten durch diese saloppe Schleuderwirtschaft geschädigt sind; ich werde . . .“

Wokurka ließ ihn nicht ausreden. Er holte den Akt, der den Straffall des Beamten Haberl betraf und schrieb mit Rotstift die Worte: „Uneinbringlich, daher ad acta“ darauf.

Von da an war Pechan der Herr der Situation. Er avancierte rasch und hatte es bald zum Stellvertreter des Bureau-Geßlers gebracht, der die Rechte der Beamten eifersüchtig wahrte. Man hatte „höherenorts“ bald richtig erkannt, daß Pechan ein genialer Kopf und dem Kommisknopf Wokurka weit überlegen sei, und als wirklich einmal ein großer Skandal herauskam, der seine nachweisbare Ursache in der maßlosen Überbürdung der Beamten hatte, da war es um den Nimbus des großen Organisators geschehen. Das nächste Halbjahr brachte ihm den blauen

Digitized by Google

Bogen. Pechan wurde sein Nachfolger, und von
war das „Abschindungsbureau“ wieder ein Aufenth
Menschen.

Dem Generaldirektor machte es einen
Spaß, als ihm Pechan später einmal die Geschichte
Karriere erzählte. „Und Sie, Herr Generaldirektor,
unbewußt mein mächtiger Protektor. Einer unschu
Täuschung verdanke ich meine jetzige Stellung. Sie
den sich vielleicht erinnern, daß Ihnen vor drei
ein Unbekannter seinen Regenschirm angeboten hat.
fanden das sehr nett; ich hatte aber einen bestimmten
dabei. Ich hatte meinen Chef Wokurka von weitem ko
gesehen und kalkulierte: Wenn dich der Wokurka mi
Generaldirektor unter einem Regendache sieht, so b
ein gemachter Mann. Sie hatten sich gerade in mi
gehängt, damit wir bequemer unter dem Schirme
fänden, und sprachen sehr freundlich mit Ihrem
beschützer. Der Regen war für mich ein Goldregen;
Wokurka hielt mich für Ihren Freund, und von da
warb sich die edle Seele um meine Gunst. Er lobte
aus Angst, daß ich ihn nicht bei Ihnen anschwärze.
so lobte er mich hinauf, immer höher und höher.
übrige wissen Sie. Der Regenschirm hatte seine Schuld
gethan. Er ist jetzt pensioniert, wie der Wokurka,
aber auf eine weit ehrenvollere Thätigkeit zurück.“

Der Herr Generaldirektor lachte herzlich über
drollige Geschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 2605 .H47 A8 1898 C.1
Aus dem Kleinleben der Grossta
Stanford University Libraries
3 6105 040 007 135

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google